

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburger Jahrbuch**

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und  
Heimatkunde**

**Oldenburg, 1957-**

Bücherschau

**urn:nbn:de:gbv:45:1-3267**

## Bücherschau

### *Sammelbesprechungen:*

Peter Albrecht, Hans Erich Bödeker und Ernst Hinrichs (Hrsg.): *Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland 1750-1820*. Tübingen: Niemeyer 2003, ISBN 978-3-484-17527-3, 548 S., kart. (= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung Bd. 27), 112,- €.

Christina Randig: *Aufklärung und Region. Gerhard Anton von Halem (1752-1819). Publikationen – Korrespondenzen – Sozietäten*. Göttingen: V&R unipress 2007, ISBN 978-3-89971-351-0, 386 S., 1 Abb., geb., 49,90 €.

Inge Grolle: *Eine Diplomatenhe im Bann von Napoleon und Goethe. Karl Friedrich Reinhard (1761-1837) und Christine Reinhard geb. Reimarus (1771-1815)*. Bremen: Edition Temmen 2007, ISBN 978-3-86108-878-7, 180 S., geb. (= Hamburgische Lebensbilder 19), 10,90 €.

„Dass der Fremde ein berühmter Mann war, deren sich nicht viele nach Oldenburg verirrtten (...)“, sagte Minister Günther Jansen nach einem jüngst entdeckten Protokoll beim Stiftungsfest der Literarischen Gesellschaft in Oldenburg am 28. Dezember 1896. Gemeint war Karl Friedrich Reinhard, französischer Diplomat, kurzzeitig Minister, später Graf. Zwei Mal suchte er die norddeutsche Residenz auf. 1797 war es der dringliche Wunsch des französischen Gesandten in den Hansestädten Hamburg und Bremen, den oldenburgischen Kanzleirat Gerhard Anton von Halem persönlich kennen zu lernen – was wegen dessen dienstlicher Abwesenheit nicht zustande kam. Von Halems Renommee erschöpfte sich also nicht im kleinen Herzogtum, im Gegenteil: Durch Korrespondenzen, Druckschriften und literarische Produktion stand er mit vielen berühmten Zeitgenossen in Verbindung. Das andere Mal kam der Diplomat württembergischer Herkunft vier Jahrzehnte später in das Haus von Jansens Großvater, Minister Heinrich von Berg, den er beim Deutschen Bund schätzen gelernt hatte. Berg wie Jansen waren Mitglieder der von Halem initiierten Literarischen Gesellschaft aus dem Jahre 1779. Wenn die Koryphäen der Zeit schon nicht zahlreich in die Provinz pilgerten, nahm man hier gleichwohl an der aufgeklärt-kosmopolitischen Entwicklung Anteil. Das zeigen die vorliegenden Veröffentlichungen.

Der u.a. von Ernst Hinrichs herausgegebene, mit drei auf Oldenburg bezogenen Beiträgen gefüllte Band „Formen der Geselligkeit“ wird mit einem Aufsatz des verstorbenen Claus Ritterhoff eröffnet. Der Druckfehlerteufel verlegt das Gründungsjahr der Literarischen Gesellschaft in das Jahr 1799. Da war die „Sattelzeit der Moderne“ (Koselleck) schon in vollem Gange, dementsprechend hatten Lesegesellschaften Konjunktur, weil das Bürgertum wechselseitigen Austausch suchte und neue Netzwerke bildete. Das Präludium (S. 7-18) stammt von Ritterhoff, ihm ist das ganze Buch in memoriam gewidmet. Er schildert am Beispiel der Literarischen Gesellschaft das Verlangen nach organisierter Kommunikation und Diskussion zur „Bildung des Geschmacks“ (von Halem) und benennt den „mündigen und toleranten Bürger“ (S. 13) als Ziel. Seine Gesamteinschätzung lautet: „Der gesellschaftliche Aufbruch (...) des deutschen Bürgertums im Ganzen war aufgeklärt-reformistisch, nicht revolutionär“ (S. 17) – eine Abgrenzung zur französischen Variante. – Bedauerlich ist, wie Helga Brandes zeigt, dass die „Oldenburger ‚Literarische Damen-Gesellschaft‘ um 1800“ (S. 43-55) nur wenige Jahre existierte. Vielleicht hat das mit der gemischten Besetzung von Männern und Frauen zu tun, für die offensichtlich andere gesellschaftliche Formen gefunden werden müssen. So ist der erhobene Zeigefinger der Herausgeber – „bedenklicher Traditionalismus“ (S. 2) – über die bis heute existierende Männergesellschaft zwar verständlich, verkennt aber möglicherweise das Geheimnis ihrer bemerkenswerten 229-jährigen Geschichte. Im Ganzen vermisst die Verfasserin einen politisch-sozialen Aufbruch, konstatiert aber eine „literarisch-kulturelle Emanzipation“ (S. 54).

---

Da der Besprechungsteil in Bd. 107 (2007) wegen des Umfangs des Aufsatzteils stark vermindert werden musste, enthält der Besprechungsteil in diesem Band auch eine Anzahl Besprechungen, die bereits für 2007 vorgesehen waren.

– Aufschlussreich ist Ernst Hinrichs' eigener Beitrag über öffentliche Musikaufführungen in der Spätaufklärung (S. 59-80). Hier spielt ein anderes Mitglied der Literarischen Gesellschaft eine führende Rolle: Der Arzt Gerhard Anton von Gramberg, „ein typisches Produkt des ländlichen lutherischen Pastorenhauses“ (S. 75), bringt es zu einer „Spitzenposition“ (S. 62) in der oldenburgischen Gesundheitspolitik. Wie von Halem publizistisch tätig, wird er zum „Begründer des öffentlichen Musiklebens“ (S. 70) in Oldenburg. Doch der Konzertbesuch war zunächst ein gesellschaftlicher Event, weniger ein ästhetisches Erlebnis. Gleichwohl sind die – wie es altertümlich heißt – „Dilettanten“ um Arzt Gramberg auf dem Wege zu einem „guten musicalischen Geschmack“ (S. 80). Solche Details werden in dem Sammelband aus ganz Norddeutschland zusammengetragen und vermitteln ein facettenreiches Bild der Sozial- und Bildungsgeschichte um 1800.

Ein Mangel, den ein norddeutscher Historiker und Politiker seit langem im Milieu seiner Heimatstadt Oldenburg und ihrer Universität beklagte, wird jetzt endlich mit der bei Ernst Hinrichs gefertigten Dissertation von Christina Randig behoben. Die umfangreiche Studie über den erwähnten oldenburgischen Kanzleirat von Halem widmet sich seiner Biographie, seinen Publikationen, Korrespondenzen und Sozietäten. Außerordentlich aufgeschlossen und produktiv wirkte der Jurist mit weitem geistesgeschichtlichen Horizont an der Epochenschwelle zur Moderne. Das Buch hat fünf Teile. Zunächst werden das Erkenntnisinteresse und der Forschungsstand (S. 11-28) thematisiert. Es folgt die biographische Rekonstruktion (S. 29-94). Der dritte Teil ist von Halems publizistischer Wirksamkeit gewidmet (S. 95-248). Es schließt sich die Analyse seiner Korrespondenz (S. 249-308) an. Schließlich wird seine Initiative in den von ihm mitbegründeten Sozietäten (S. 309-350) gewürdigt. Es folgen Quellen und Literatur. Man vermisst ein Personenregister. Einzelne Schreibfehler (richtig: Koolman!) sind misslich. Der interessanteste Teil in Randigs Darstellung sind von Halems Analysen im Umkreis der Französischen Revolution (S. 171-248). Der Oldenburger zählte zu den wenigen zeitgenössischen Beobachtern in Deutschland, die über die Ausschreitungen der 1790er Jahre hinweg an den Zielen von 1789 festhielten. Das hängt damit zusammen, dass er sich vor allem mit den verfassungstheoretischen Grundlagen beschäftigt hat. Dabei kommt eine gewisse Spannung zum Tragen zwischen Innovation und Tradition. Selbst dem Beamtenstand angehörend, konnte er mit deutschem Hintergrund Fürsten und Herrscher verteidigen. Dabei wird der aufgeklärte Absolutismus Peter Friedrich Ludwigs prägend gewesen sein, ihm diente G. A. von Halem loyal – bis mit dem russischen Exil eine Zäsur eintrat. Von Halem verstand seinen soziokulturellen Kontext als „Insel des Glücks“ (S. 351), setzte auf die Katalysatoren „Vernunft und Tugend“ und unterschätzte dabei wohl die Klippen und Untiefen der Zeiterfahrung (S. 357). Alles in allem: Eine äußerst anregende Veröffentlichung.

Ein Verbindungsglied zu den vorstehenden Publikationen (vgl. S. 269 Anm. 30) ist im Sammelband „Formen der Geselligkeit“ der Beitrag von Almut Spalding über „Aufklärung am Teetisch. Die Frauen des Hauses Reimarus und ihr Salon“ (S. 261-270). Hier steht Hamburg im Mittelpunkt, wo ein gesellig-gebildeter Austausch über Bücher, Journale und Projekte stattfand, und zwar gemeinsam mit den Frauen, auch Juden hatten frühzeitig Zutritt. Er diente der Verbreitung aufklärerischer Ideale, zu denen Lese- und Gesprächsbereitschaft die Teilnahmevoraussetzungen bildeten. Vier Jahrzehnte florierte der Zirkel, an dem zuweilen auch Klopstock und Lessing teilnahmen. Die anregende Atmosphäre bezeichnete ein Gast als „Seelenpicknick“ (S. 269).

Die Doppelbiographie von Inge Grolle über das Ehepaar Reinhard steht, wie eingangs dargelegt, auch in einer Beziehung zur Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft. Christine Reimarus hat in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in einem Hamburger Milieu gelebt, das bei Gründung der genannten Sozietät Pate stand. G. A. von Halem hat im Umkreis von Klopstock eine bürgerliche Salonkultur mit Lesungen, Zeitdiskursen und Geselligkeit kennengelernt, die ihn vor 229 Jahren zur Gründung einer ähnlichen Sozietät in seiner Heimatstadt angeregt hat. Es kommt hinzu: Diese aufgeklärt-gebildete Bürgerkultur wurde ganz wesentlich von den Frauen getragen, sie waren in Hamburg die Stützen beim Teetisch im Hause Reimarus und Gastgeberinnen im Landhaus Neumühlen an der Elbe, in dem sich Kaufleute, Intellektuelle, Künstler und Autoren trafen. Die feminine Regsamkeit hatte in Oldenburg, wie erwähnt, nur einen schwachen Reflex. Wenn aber die Frauen in dieser Weise in das gesellschaftliche Bewusstsein gerückt werden, liegt es nahe, Lebensläufe als Doppelbiographien zu verfassen, damit beide Geschlechter ihre Würdigung erfahren. Das Buch ist in zwei ungleiche Teile gegliedert, zum einen der umfängliche Hauptteil „Stationen einer Ehe – Gemeinsame Jahre, getrennte Rollen“ (S. 10-151). Er beschreibt den Zeitraum von der Hochzeit bis zum frühen Tod von Christine Reimarus, also die Jahre 1796 bis 1815. Der zweite Teil schildert Karl Reinhard als „Vermittler zwischen Frankreich und Deutschland“ (S. 154-177) bis seinem Tod 1837.

Was waren das für Milieus und Mentalitäten, die sich damals in der „Hochzeit des Jahres“ (S. 10) im Landhaus Neumühlen begegneten? Der schwäbische Pfarrerssohn hatte die glänzend begonnene Theologenlaufbahn ausgeschlagen, war Hauslehrer in Frankreich geworden, begeisterte sich

für die Ideale von 1789 und war nach der Revolution in den diplomatischen Dienst seines „Adoptivvaterlandes“ (S. 53) getreten. Als Gesandter der französischen Republik im neutralen Hamburg fand er Zugang zur Bürger- und Geisteselite der Hansestadt. Die Arzttochter Christine, Enkelin des mit Gotthold Ephraim Lessing verbundenen Gymnasialprofessors Hermann Samuel Reimarus, Urheber des viel diskutierten Fragmentenstreits zur Religions- und Bibelkritik, sollte die Bildungs- und Bürgerideale ihrer rührig-ehrgeizigen Mutter verwirklichen. Deren Billigung fand erst der zweite Heiratskandidat, denn die Leitsterne Vernunft, Pflicht und Tugend sollten auch in der intim-privaten Zweierbeziehung von Mann und Frau zur Geltung kommen. Damit begann für die Eheleute ein unstetes Familienleben mit Stationen in Italien, Frankreich, der Schweiz, Moldawien, Russland und Deutschland, das von Gunst, Verdruss und Intrigen der Politik abhängig war. Beide, Karl und Christine Reinhard, pflegten dienstlich und privat umfangreiche Korrespondenz, so dass sich bruchstückhaft beider Perspektiven im Erleben der aufregenden Jahrzehnte um 1800 darstellen lassen. So fällt überraschendes Licht auf die Größen jener Zeit, etwa wenn Christine die Sorge artikuliert, dass unter Napoleon „das Glück von Millionen Menschen von einem Einzigem abhängt“ (S. 57). Ein demokratischer Aufbruch endete in der Despotie einer Diktatur, die in keinem Verhältnis zu früheren Hoffnungen stand. Ein anderer Erkenntnisgewinn: Nach Internierung und strapaziöser Flucht durch halb Europa regenerierte sich Familie Reinhard im böhmischen Karlsbad, wo es 1807 zu einer mehrwöchigen Begegnung mit Johann Wolfgang von Goethe gekommen ist. Mit ihm blieb Karl Reinhard den Zeitläuften zum Trotz bis zum Tod des Dichters brieflich verbunden. Christine Reinhard spürte den Abstand zu Goethes Frauenbild, das allenfalls von „naiver Natur“ statt von „Verstandeskultur“ (S. 104) geprägt war. Der Dichturfürst aus Weimar schreite, so die sensible Hanseat, „hoch über menschlichem Elend wie die Bewohner einer anderen Sphäre“ (S. 104 f.). Inge Grolle, gleichfalls in einem schwäbischen Pfarrhaus aufgewachsen und seit drei Jahrzehnten in Hamburg ansässig, war vielleicht durch Profession und Lebenslauf – Historikerin und Senatorengattin – geradezu prädestiniert, diese Doppelbiographie zu schreiben. Der Titel „im Bann von Goethe und Napoleon“ zielt auf die Spannung zwischen französischer Politik und deutscher Kultur, die nach den Idealen der Titelhelden zu einer Synthese hätten werden sollen. Das gelang ebenso wenig wie eine glückliche Ehe im verwirrenden Fieber der Zeitläufte. Nach der zweiten Eheschließung mit einer 40 Jahre jüngeren Frau hatte die Erinnerung an die erste keinen Raum mehr, doch im Unterschied zu ihr, die – wie es treffend heißt – „in den Ritzen der Geschichte verschwunden“ (S. 175) ist, bildet Christine Reinhard's Korrespondenz zur Überlieferung ihres Mannes eine wertvolle Ergänzung – eben zur Erhellung der Milieus und Mentalitäten im Wandel der Geschichte.

Oldenburg

Reinhard Rittner

Hermann Oltmanns (Bearb.): *Die Familien der Kirchengemeinde Varel (Vareler Kirchspiel)*. Hrsg. von der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V.. Oldenburg: Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde e.V. [fortan: OGF] 2002, 3532 S., 1 CDROM (= Oldenburgische Ortsfamilienbücher Bd. 1 / Deutsche Ortsfamilienbücher, Reihe D <C>, Bd. 1), 25,- €.

Josef Möller (Bearb.): *Die Barßeler Familien. Die Bewohner des Kirchspiels Barßel vor 1900*. Hrsg. von der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V.. Oldenburg: OGF 2003, 824 S., 1 CDROM (= Oldenburgische Ortsfamilienbücher Bd. 2 / Deutsche Ortsfamilienbücher, Reihe C, Bd. 4), 20,- €.

Günter Harbers (Bearb.): *Die Waddenser Familien. Die Bewohner des Kirchspiels Waddens vor 1900*. Hrsg. von der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V.. Oldenburg: OGF 2004, 1215 und 629 S., 1 CDROM (= Oldenburgische Ortsfamilienbücher Bd. 3 / Deutsche Ortsfamilienbücher, Reihe C, Bd. 5), 20,- €.

Günter Oltmanns und Hermann Oltmanns (Bearb.): *Die Familien der Kirchengemeinde Jade. Die Bewohner des Kirchspiels Jade vor 1905*. Hrsg. von der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V.. Oldenburg: OGF 2005, 2585 S., 1 CDROM (= Oldenburgische Ortsfamilienbücher Bd. 4 / Deutsche Ortsfamilienbücher, Reihe C, Bd. 8), 25,- €.

Friedrich Wragge (Bearb.): *Die Familien der Kirchengemeinde Berne. Die Bewohner des Kirchspiels Jade vor 1900*. Hrsg. von der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V. Oldenburg: OGF 2005, 2596 S., 1 CDROM (= Oldenburgische Ortsfamilienbücher Bd. 5 / Deutsche Ortsfamilienbücher, Reihe C, Bd. 9), 25,- €.

Günter Oltmanns (Bearb.): *Die Familien der Kirchengemeinde Wiefelstede. Die Bewohner des Kirchspiels Jade vor 1900*. Hrsg. von der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V.. Oldenburg: OGF 2007, 2774 S., 1 CDROM (Oldenburgische Ortsfamilienbücher Bd. 6 / Deutsche Ortsfamilienbücher, Reihe C, Band 11), 25,- €.

Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde stellt der genealogischen Öffentlichkeit und allen, die sich intensiv mit der Geschichte des Landes Oldenburg beschäftigen, mit den sorgfältig erstellten Ortsfamilienbüchern (OFB) ein wichtiges Werkzeug zur Verfügung. Alle Bände enthalten nicht nur Namen- und Ortsverzeichnisse, auch die Berufe werden alphabetisch mit Querverweisen zu den betroffenen Personen aufgeführt. Die Literatur- und Quellenverzeichnisse führen sicher noch viele andere Forscher zu neuen Funden. – Bisher sind nur Kirchengemeinden erfasst, die am Wasser liegen. Das erste OFB beschäftigt sich mit der ehemaligen Residenzstadt Varel. Es umfasst 23.313 Familien mit über 70.000 Personen. Es enthält Angaben aus den Kirchenbüchern von 1676 bis 1900, von 10 Grabsteinen und -platten vor 1676, aus Haus- und Hofregistern ab ca. 1570 sowie ergänzend aus anderen Kirchenbüchern. Manche Orte im Ortsverzeichnis ausfindig zu machen, hat der Bearbeiter allerdings dem Leser überlassen. So handelt es sich z. B. bei „Karna“ in der Grafschaft Diepholz um den ehemaligen Flecken Cornau an der Hunte, bei „Löwen-Pickelsheim“ um Peckelsheim, bei „Purmeren bei Hoorn“ wohl um Purmerend, bei „Schirmanikoog, Insel“ um Schiermonnikoog. Unter „Familie 1240“ wird Wilhelm Graf von Bentinck (1704-1774) behandelt, der in Varel 1733 heiratete. Laut „Adel-Digital WW-Person auf CD“ (10. Auflage 2007) war Johann Carl (1763-1833) Vater in der Familie 1242, Christian Friedrich Anton Wilhelm (1734-1768, Vater in der Familie 1241) sein Sohn und nicht sein Bruder. Leider teilt Professor Herbert Stoyan nicht Johann Carls Geburtsort mit. Es fallen viele Lipper (Ziegler?) auf, aber Delbrück rechnet eher zum Paderborner Land. – Das zweite OFB ist der katholischen Gemeinde Barßel gewidmet. Es ist das erste OFB für eine katholische Gemeinde des Oldenburger Münsterlandes und umfasst etwa 3.000 Familien mit etwa 12.000 Personen. Ausgewertet wurden die Kirchenbücher von 1651 bis 1900, desgleichen die ergiebigsten Steuerregister von 1473 bis 1674. Wie die CD-Hülle verrät, kam Dr. phil. und med. Georg Faber mit dem hessischen Landgrafen Philipp dem Weisen auf seiner Reise nach Aurich wohl Ende Mai auch nach Barßel. Da der Ort an seiner Wasserstrasse Verbindungen in alle Weltteile hatte (über Leer in die Ems), gab es auch immer wieder Todesfälle unter den Seeleuten, über 150 nachgewiesene Tote in 250 Jahren. – Das dritte OFB betrifft Waddens, wie Varel und Barßel ein Ort am Wasser, wie schon die CD-Hülle aus dem Musculus-Deichatlas erkennen lässt. Vom Umfang her ist es mit dem Barßeler Familienbuch zu vergleichen, nur dass das Kirchenbuch erst 1720 beginnt. – Das vierte OFB hat die Gemeinde Jade zum Gegenstand. Es wurden 12.196 Familien mit 43.872 Personen erfasst. Die Kirchenbücher beginnen 1621 und umspannen so fast 300 Jahre, von den Oldenburger Grafen bis zu Kaiser Wilhelm II. (den die Wilhelmshavener Stadtwerbung gern zu einem freundlichen Friesen macht). Die Weltgeschichte spülte immer wieder auch in die Wohnstuben. Das Verweisen und Aufsuchen innerhalb der CD ist erheblich bequemer geworden als früher in den Bänden von Fritz Öltjen, die auch schon eine große Hilfe waren. Vom Staatsarchiv aus konnte, wenigstens für Jade, deutlich mehr Auskunft erteilt werden, als es mit Hilfe der Kirchenbücher allein möglich gewesen wäre. – Das fünfte OFB für die Gemeinde Berne basiert hauptsächlich auf den Kirchenbüchern von 1641 bis 1900, auf Seelenregistern, Hof- und Häuserlisten, Verzeichnissen der Schiffskapitäne und Schiffe und Ergänzungen aus anderen Kirchenbüchern. So löste sich auch hier, zumindest teilweise, das Rätsel um den Zuckerbäcker und Hokenhändler Johann Heinrich Ballier aus Behren, Grafschaft Delmenhorst, der 1712 in Diepholz eine Bäckerstochter heiratet und ein Haus in der Langestraße baut. Frau Adelheid geb. Aßling stirbt nach drei Jahren. Der Witwer mit zwei Kindern heiratet wieder, wie sich jetzt herausstellt, 1716 in Berne (Familie 489) eine Dorothea Hinrichs(en). Das erste ihrer Kinder wird 1718 (wohl nach ihrem Vater) Anton Günther genannt. Die Eheleute sterben 1749 und 1760 in Diepholz. Johann Heinrich Balliers Tochter erster Ehe heiratet in Berne 1734 Gerhard Gode (OFB Berne, Fam. 3941). – Das sechste OFB betrifft Wiefelstede. Erfasst wurden 11.550 Familien mit 41.330 Personen, vorwiegend auf der Grundlage der Kirchenbücher von 1650 bis 1899. Ein Segen für alle, die in den Wiefelsteder Kirchenbüchern suchen müssen, ist dieses Fleißwerk – die Mikrofiches sind in manchen Jahren extrem blaß. – Mittlerweile ist das siebte OFB zur Gemeinde Hammelwarden erschienen, lag aber dem Rezensenten noch nicht vor. Da die Haltbarkeit der CD und DVD noch nicht über 10 Jahre beträgt, sollten ernsthafte Forscher sich der Mühe unterziehen, das jeweilige Prachtwerk auszudrucken. Unter [www.familienkunde-oldenburg.de](http://www.familienkunde-oldenburg.de) können die CDs angefordert werden. Einigen OFB liegen interessante Informationen bei, z.B. über die Jubiläumsausstellung der OGF 2002 oder eine Zusammenstellung von Auswanderern aus dem Oldenburger Land (Stand 2005).

Diepholz

Falk Liebezeit

*Einzelbesprechungen:*

Peter Aufgebauer und Christine van den Heuvel (Hrsg.): *Herrschaftspraxis und soziale Ordnungen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Ernst Schubert zum Gedenken*. Hannover: Hahnsche Buchhandlung 2006, ISBN 978-3-7752-6032-3, 591 S., 21 Ill., geb. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 232), 35,- €.

Der freudige Anlass für den vorliegenden Sammelband, der 65. Geburtstag des Göttinger Landeshistorikers Ernst Schubert, wurde durch den plötzlichen Tod des Jubilars ins Gegenteil verkehrt; die Festschrift musste als Gedenkschrift erscheinen. Die vorliegenden 31 Beiträge spiegeln Ernst Schuberts facettenreiches Lebenswerk, dessen Bandbreite durch das Schriften- und Dissertationsverzeichnis im Anhang des Bandes (S. 571-591) eindrucksvoll belegt wird.

Der erste Themenkomplex ist „König und Reich“ gewidmet. Der Akzent liegt hier zum einen auf der Darstellung und Wahrnehmung dieser beiden Größen. So analysiert Heinz Thomas anhand der Bilderchronik von Kaiser Heinrichs VII. Romfahrt Entwicklung und Wandel der Sturmflagge des Reiches (S. 17-33), Frank Rexroth untersucht die Absetzung König Adolfs von Nassau insbesondere anhand chronikalischer Zeugnisse (S. 35-49), und Beate Schuster konzentriert sich auf die Rolle, die König und Kaiser im Herrschaftsmodell des Odo von Deuil inne hatten (S. 51-64). Zum anderen werden in diesem Themenkomplex auch Beziehungen von Region und Reich thematisiert: Die Bedeutung Kurhannovers für die Königswahl von 1764 steht im Mittelpunkt des Beitrags von Christine van den Heuvel (S. 103-120), während Gerd Steinwascher die „Erfolgsstory“ der Grafschaft Oldenburg vom 15. bis zum 17. Jahrhundert in den Blick nimmt (S. 87-102). Der Autor zeichnet die allmähliche Annäherung der Grafschaft Oldenburg an König und Reich präzise nach und verdeutlicht, dass gerade diese Annäherung eine wichtige Voraussetzung für die Konsolidierung der Grafschaft darstellte. Nach ersten Annäherungsversuchen infolge des Bruderzwistes von 1529 wurde das Verhältnis Oldenburgs zum Reich 1531 durch die Belehnung Antons I. mit der Grafschaft und den Arrondierungsgewinnen seines Vaters eindeutig festgeschrieben; in den Folgejahren konnte die unverzichtbare Basis geschaffen werden, die es dem mitunter zur Lichtgestalt verklärten Grafen Anton Günther erst ermöglichte, die Erfolgsgeschichte Oldenburgs ihrem Höhepunkt zuzuführen; insofern darf seine Leistung nicht losgelöst von den unverzichtbaren Vorarbeiten seiner Vorgänger betrachtet werden. – Der zweite Themenkomplex kreist um das spannungsreiche Verhältnis von „Fürsten und Untertanen“: Die unter dieser Überschrift versammelten Beiträge verdeutlichen Möglichkeiten und Grenzen landesherrlicher Gerichtsbarkeit (S. 175-196), bieten Einblicke in Konfrontationen anlässlich obrigkeitlicher Reformation (S. 197-220) und zeichnen Form und Funktion fürstlicher Repräsentation nach (S. 221-230). Besonders eindrücklich zeigt sich das Mit- und vor allem Gegeneinander von Fürsten und Untertanen in der unmittelbaren Nachbarschaft Oldenburgs, in Friesland. Heinrich Schmidt skizziert in seinem Beitrag die Voraussetzungen und Motive der friesischen Freiheitsbewegung im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts, die zum einen die Rückbesinnung auf die landesgemeindliche Struktur forderte und ein an friesische Rechts- und Freiheitstraditionen gebundenes Rechtsverständnis propagierte (S. 123-145). Zwar wurden die Forderungen des 1430 geschlossenen Bündnisses zur Wiederherstellung der friesischen Freiheit nicht vollends umgesetzt, doch konnte es immerhin eine „geläuterte Häuptlingsherrschaft“ (Zitat S. 145) erreichen, wie sie beispielsweise von Ulrich Cirksena vertreten wurde. Den Weg dieses bedeutenden Hauses zur Landesherrschaft in Ostfriesland zeichnet Hajo van Lengen detailliert nach (S. 147-173). So wird dem Leser in zwei gelungenen Beiträgen auf knapp fünfzig Seiten eine komprimierte Darstellung friesischer Geschichte im 15. Jahrhundert geboten. – Im dritten Themenkomplex werden verschiedene „Soziale Ordnungen“ in den Blick genommen. Die Bandbreite der Beiträge macht eine weitere Systematisierung unmöglich; sie reicht von Hans-Werner Goetz' Auseinandersetzungen mit dem Begriff der Fremdheit im Mittelalter (S. 245-265) über Brage bei der Wiedens instruktiven Artikel zur Formierung des norddeutschen Niederadels (S. 311-330) bis zu Stefan Brüdermanns Porträt des Göttinger Professorenalltags Georg Christoph Lichtenbergs (S. 449-461). Von besonderem Interesse für die oldenburgische Geschichte ist jedoch vor allem Albrecht Eckhardts Katalog der mittelalterlichen Städte im Oldenburger Land, der auf der Kategorisierung nach entscheidenden Faktoren für die Zuschreibung von Stadtqualität, wie z.B. Stadtrechtsverleihung, Stadtmauer, Stadtsiegel usw. beruht (S. 285-310). – Im vierten und letzten Themenkomplex sind Beiträge zu den Oberbegriffen „Historizität und Kommunikation“ vereint, die zum größten Teil Beispiele aus der hannoverschen Geschichte heranziehen. Ausnahmen sind Thomas Vogtherr's anregender Beitrag zu Kaiser und Reich in Ricarda Huchs „Deutsche[r] Geschichte“ (S. 543-554), der auch eine sinnvolle Ergänzung der Beiträge im ersten Themenkomplex bietet, und Carl-Hans Hauptmeyers programmatische Antwort auf die Frage „Wozu heute Regionalgeschichte?“ (S. 555-568), der den Band beschließt. Insgesamt ist ein gelungener Sammelband vorgelegt worden, der historisch Interessierte und Arbeitende

zum Nachlesen und Nachdenken einlädt; der Band genügt somit auch dem hohen Anspruch, der sich an eine Gedenkschrift für Ernst Schubert knüpft.

Oldenburg

Sarah Neumann

Hartmut Bickelmann (Hrsg.): *Bremerhavener Persönlichkeiten aus vier Jahrhunderten. Ein biographisches Lexikon*. Bremerhaven: Stadtarchiv Bremerhaven 2002, ISBN 978-3-923851-24-9, 398 S., zahlr. Ill., geb. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven Bd. 16), 24,90 €.

Stadtlexika und biographische Handbücher haben seit einer Reihe von Jahren Konjunktur, wobei für den hiesigen Raum das von Hans Friedl betreute „Biographische Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg“ (1992) eine Vorreiterrolle einnimmt. Bremerhaven ist zwar erst 1827 von Bremen aus gegründet worden, doch ging in der heutigen Stadt eine Reihe von Ortschaften und Vorgänger- bzw. Nachbargemeinden (Lehe, Geestendorf, Wulsdorf, Geestemünde, Wesermünde) auf. Deren Geschichte referiert der Herausgeber, Leiter des Stadtarchivs Bremerhaven, in seiner Einleitung. Der Band enthält Kurzbiographien von vor dem 31. Dezember 2000 gestorbenen Persönlichkeiten, die für die Geschichte der Stadt Bremerhaven in ihren heutigen Grenzen eine Bedeutung haben, sei es, dass sie aus diesem Gebiet stammten, sei es – und das galt in der Mehrzahl der Fälle –, dass sie von anderswoher zugezogen waren und hier gewirkt hatten. Insgesamt werden 426 Persönlichkeiten in gemäß ihrer Bedeutung unterschiedlich langen Artikeln behandelt. Soweit möglich, wurden den Biographien Porträts beigegeben. Besonderer Wert wurde auf ein Literaturverzeichnis, Nachweise von Werken und Porträts und Angaben über Ehrungen am Schluss jeden Beitrags gelegt. Jeder Artikel ist mit den Anfangsbuchstaben des Autors/der Autorin (insgesamt 45) gezeichnet. Neben vielen „Lokalgrößen“ findet man auch einige überregional oder sogar international bekannte Personen wie etwa Adolf Butenandt, Gorch Fock, Erich Koch-Weser, Felix Graf Luckner, Hans Scharoun, den Luftschiffkonstrukteur Johann Schütte, aber auch die Sängerin Lale Andersen, den Zeichner und Schriftsteller Robert Geißler. Für die Regionalgeschichte über Bremerhaven hinaus von Bedeutung waren z.B. die Bremer Bürgermeister Johann Smidt (mit dessen Namen die Beseitigung des Elsfl ether Weserzolls und die Gründung Bremerhavens verbunden sind) und Wilhelm Kaisen, der Admiral Rudolf Brommy, der Schriftsteller Hermann Allmers, der Maler Carl Fedeler, der „Vater“ der Unterweserkorrektion Ludwig Franzius, die NS-Gauleiter Carl Röver für Weser-Ems in Oldenburg und Otto Telschow für Hannover-Ost in Harburg bzw. Lüneburg, der Gründer des Deutschen Schiffahrtsmuseums in Bremerhaven, Gert Schlechtriem, der Namensforscher Benno Eide Siebs und andere mehr. Eine beachtliche Zahl von Personen stammte aus dem Oldenburger Land, so Christian Georg Johann Brinkmann (geboren in Delmenhorst), Johann Georg Claussen (Brake), Ernst Heinrich Coldewey (Elsfleth), Hermann Gerhard Cordes (Dalsper), Johann Hinrich Freese (Oberhammelwarden [einen Kreis Brake gab es nicht]), Bernhard Lohmüller (Donnerschwee), Heinrich Gerhard Lübben (Langenriep, Kr. Wesermarsch), Diedrich Bernhard Oltmanns (Brake), Melchior Schwoon (Bockhorn), Georg Seebeck (Hammelwarden), Bernhard Vogelsang (Elsfleth), Franz Warnking (Oythe), außerdem Heinrich August Wilhelm Bade (Harpstedt, damals noch nicht oldenburgisch). Einen Schwerpunkt besonderer Art bildet die Familie Rickmers, der nicht weniger als sieben Biographien, angefangen mit dem aus Helgoland stammenden Schiffbauer, Werftbesitzer, Reeder und Reisekaufmann Rickmer Clasen Rickmers (1807-1886), gewidmet sind (S. 236-242). Hinzuweisen ist auch auf den Oberbürgermeister Georg Wilhelm Walter Delius, der sich u.a. in der Diskussion um die Reichsreform einen Namen machte. Dagegen fehlt z.B. Paul Brodek (vgl. Biogr. Hb. zur Gesch. des Landes Oldenburg, S. 95). Den Abschluss dieses wichtigen Bandes bilden Verzeichnisse der Amtsträger und verdienten Persönlichkeiten (Gemeindevorsteher, Bürgermeister und Stadtdirektoren, Stadtverordnetenvorsteher, Bundestagsabgeordnete, Abgeordnete in der Bremischen Bürgerschaft, Senatoren in der bremischen Landesregierung, Amtmänner, Landräte und Oberkreisdirektoren, Ehrenbürger [darunter z.B. Adolf Butenandt, Otto von Bismarck und Helmut Schmidt, aber auch die NS-Größen Hermann Göring, Otto Telschow und Carl Röver (nicht Hitler?)], Träger der Verdienstmedaille, Städtälteste, Präsidenten und Hauptgeschäftsführer der IHK Bremerhaven, Intendanten des Bremerhavener Stadttheaters, Musikdirektoren und Leiter des Städtischen Orchesters, Superintendenten der Ev.-lutherischen Kirche, Dechanten in der Bremerhavener Katholischen Gemeinde, Kommandeure der in Bremerhaven stationierten US-Einheiten, Kommandeure der Marineschulen Wesermünde/Bremerhaven). Hinzu kommen Verzeichnisse der abgekürzt zitierten Literatur und der sonstigen Abkürzungen, ein Abbildungsnachweis, ein Verzeichnis der Siglen der Autorinnen und Autoren sowie ein Index der beruflichen und außerberuflichen Zuordnungen. Bei der Fülle der über die in den Biografien behandelten Hauptpersonen hinaus vorkommenden Namen wäre ein Personenindex nützlich gewesen. Dasselbe gilt für einen Ortsindex,

zumindest für die Herkunftsorte der aufgeführten Persönlichkeiten. Insgesamt macht aber das Werk einen sehr guten Eindruck und kann nur empfohlen werden.

Edewecht/Oldenburg

Albrecht Eckhardt

Adolf Blumenberg und Margarete Beyer: *Elsfleth. Geschichte einer Stadt*. Hrsg. von der Stadt Elsfleth. Erweiterte Neuauflage. Oldenburg: Isensee Verlag 2006, ISBN 3-89995-327-4, 567 S., zahlr. Abb. (= Oldenburgische Monographien), 28,- €.

Bei der Ortsgeschichte von Elsfleth handelt es sich um eine erweiterte Neuauflage des 1989 von Adolf Blumenberg verfassten und von der Stadt Elsfleth herausgegebenen Bandes. Blumenbergs Teil ist unverändert wiedergegeben, die Seitenzahlen – dies sei den Besitzern der ersten Auflage mitgeteilt – haben sich nicht geändert. Der Band wurde 1990 im Band 90 des Oldenburger Jahrbuchs von Friedrich-Wilhelm Schaer (S. 144 f.) besprochen. Anders als die größeren benachbarten oldenburgischen Unterweserstädte Nordenham und Brake hatte Elsfleth auf die Hilfe professioneller Hilfe aus Staatsarchiv und Universität verzichtet und auf die Arbeit eines „Heimatjournalisten“ (Schaer) gesetzt, die sich freilich wohltuend von vielen anderen Ortschroniken abhebt, so nicht nur gutes Bildmaterial, sondern auch einen Anmerkungsapparat besitzt. Die Neuauflage enthält eine Fortschreibung der Stadtgeschichte von Margarete Beyer, die den 45 Kapiteln Blumenbergs noch acht Kapitel für den Zeitraum von 1990 bis 2006 auf rund 50 Seiten angehängt hat. Dass sie mit dem Kapitel „Schulen“ und hier vorneweg mit dem Fachbereich Seefahrt der Fachhochschule Oldenburg/Ostfriesland/Wilhelmshaven beginnt, verweist auf die Bedeutung der 2006 auf 600 angestiegenen Zahl von Studenten für den Ort. Andere Themen sind neben der Wirtschaft der Tourismus und das Vereinsleben. Dass der Teil über die Politik nur zwei Seiten umfasst, ist angesichts der Tatsache angemessen, dass die Fortschreibung eng mit Bürgermeister und Stadtverwaltung abgesprochen war.

Oldenburg

Gerd Steinwascher

Rudolf Brahm: *Geschichte einer ungeliebten Minderheit. Die Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Varel von ihren Anfängen im 17. Jahrhundert bis zu ihrem Untergang in nationalsozialistischer Zeit*. Oldenburg: Isensee 2006, ISBN 978-3-89995-382-4, XXVII, 410 S., Ill., geb. (= Oldenburger Studien Bd. 60), 39,80 €.

Varel ist der Ort mit der ältesten neuzeitlichen Ansiedlung von Juden (Ende des 17. Jh.s) und dem wohl ältesten jüdischen Friedhof des gesamten Oldenburger Landes. Hier bestand die erste und im 18. Jh. auch größte jüdische Gemeinde. Ihre Geschichte bis Anfang des 19. Jh.s ist in den letzten Jahren bereits eingehend erforscht und dargestellt worden. Für die Folgezeit ist dies aber erst in Ansätzen geschehen. Dieser unterschiedliche Forschungsstand zeigt sich auch in der ersten Überblicksdarstellung zur Geschichte der Vareler Juden im 2005 erschienenen Historischen Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen. Deshalb ist es sehr zu begrüßen, dass Brahm, der schon 1988 mit einem Aufsatz zur Geschichte der Synagoge in Varel hervorgetreten war, nun nach vieljährigen Studien und Kontakten mit ehemaligen jüdischen Einwohnern anlässlich des 150. Stadtjubiläums eine Gesamtgeschichte der Juden in Varel vorlegt. Der 1928 geborene Autor hat in seinen Jugendjahren noch selbst Kontakte zu den letzten jüdischen Einwohnern Varels gehabt. Sein Anliegen ist es, die Erinnerung an die ehemals in Varel lebenden Juden zu bewahren und ihren Beitrag zur Entwicklung der Stadt zu würdigen.

Der inhaltliche Schwerpunkt der chronologischen Darstellung liegt im Zeitraum bis zur Mitte des 19. Jh. und dann in der NS-Verfolgungszeit, wobei die Geschichte von Friedhof und Synagoge besonders berücksichtigt wird. Wie häufig in Beiträgen zur jüdischen Lokalgeschichte erfährt man leider viel zu wenig über die „guten Jahre“ der deutschen und auch der Vareler Juden von 1848 bis 1914. So wird z. B. kein Versuch unternommen, den Synagogenbau 1847/48 in die politische Entwicklung von Vormärz und Revolution zu stellen. Ausführlich wird dagegen über die Familiengeschichte der Vareler Juden berichtet, wobei die Aussagen zur Frühzeit nicht immer zutreffen (vgl. u.a. Oldenburgische Familienkunde 44, 2002, S. 757-774). Dabei greift der Autor auch die überholte These wieder auf, bei der bedeutenden Familie Schwabe handele es sich zugleich um die älteste jüdische Familie Varels, obwohl selbst seine eigenen Ergebnisse dieser Legende widersprechen. Ein wichtiger Forschungsertrag liegt darin, dass Brahm detailliert über das Schicksal der einzelnen Familien nach 1933 berichtet. In einem Anhang finden sich dazu noch einmal Verzeichnisse der in den letzten Jahren vor der Vernichtung der jüdischen Gemeinde in Varel lebenden Juden sowie ihrer „arisieren“ Immobilien.

Während vergleichbare Darstellungen mit reichhaltigem Bildmaterial aufwarten können, scheint es kaum Fotos aus dem Leben der Vareler Juden zu geben. Bedauerlich ist in diesem Zusammenhang, dass nicht einmal die wichtigsten Bilder zum christlich-jüdischen Zusammenleben in Varel berücksichtigt wurden. Sie zeigen die Synagoge von 1848 und die wenige Jahre später erbaute katholische Kirche in „trauter Nachbarschaft“ – ein Bild, das die Auffassung vom durchgängig negativen Verhalten der Christen gegenüber ihren jüdischen Mitbürgern in Frage stellen könnte. An vielen Stellen, an denen sich der Leser vor allem möglichst konkrete Informationen zu den Vorgängen in Varel wünscht, findet er stattdessen lediglich lange Ausführungen zur allgemeinen Geschichte der Juden in Deutschland und im Oldenburger Land, die zudem häufig nicht den aktuellen Forschungsstand wiedergeben und manche Fehlinterpretation enthalten. Diese Schwerpunktverlagerung ist nicht etwa darin begründet, dass für Varel selbst keine ausreichenden Quellen vorlägen. Tatsächlich sind viele (auch sehr bekannte) Archivquellen noch nicht ausgeschöpft worden; gleiches gilt für die Regionalpresse als wichtige ergänzende Quelle. Schade auch, dass der Autor wichtige neuere Arbeiten zur Geschichte der Juden im Weser-Ems-Gebiet und selbst zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Varel nicht mehr zur Kenntnis genommen hat. Manche Unsicherheit in den Schlussfolgerungen und manche Spekulation wäre dadurch zu vermeiden gewesen, so etwa zur „Evakuierung“ der oldenburgischen und ostfriesischen Juden 1940. Selbst die vom Autor noch herangezogenen neueren Forschungsergebnisse werden nur sehr selektiv genutzt, zum Teil auch einfach ohne substantielle Begründung zurückgewiesen. So etwa zur frühesten Ansiedlung von Juden in Varel, zur eindeutig geklärten Bedeutung des jüdischen Hoffaktorentums in der Region oder zum Vermögensstand der Vareler Juden im 18. Jahrhundert. Der Leser sollte also keine „fertige“ Geschichte der Vareler Juden erwarten, sondern eine Zwischenbilanz langjähriger Recherchen, gemischt aus gründlich ausgearbeiteten und skizzenhaften Abschnitten. Die gelieferten Informationen sind teilweise zuverlässig, teilweise aber auch unpräzise bis fehlerhaft. Wesentliche Ergänzungen zum bisherigen Forschungsstand finden sich vor allem für die NS-Zeit. Der Autor betont selbst die Vorläufigkeit seiner Ergebnisse und fordert zu weiteren Forschungen auf. Es wäre angesichts der guten Quellenlage zu wünschen, dass er Nachfolger findet! Das Buch trägt hoffentlich dazu bei, die vergessene und verdrängte Geschichte der Vareler Juden mehr in das Blickfeld der Öffentlichkeit zu rücken.

Wardenburg

Werner Meiners

Dieter Brosius: *Niedersachsen. Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten*. Hrsg. von der Niedersächsischen Sparkassenstiftung. Hamburg: Ellert & Richter 2006, ISBN 978-3-8319-0265-1, 264 S., 325 z.T. farbige Abb., Karten, geb., 29,95 €.

2006 hat das Land Niedersachsen sein 60-jähriges Bestehen gefeiert. Die politische Führung des Landes hat dies nicht als Pflichtübung verstanden, sondern dieses Jubiläum offensiv aufgenommen. In einer Wanderausstellung, die das Niedersächsische Landesarchiv gestaltete, wurde die Entwicklung des 1946 neu geschaffenen Bundeslandes nachgezeichnet. Der Autor selbst hat bereits Übersichtsdarstellungen zur Geschichte Niedersachsens verfasst. 1997 erschien eine von der Stiftung Niedersachsen angeregte und geförderte, vor allem von Ernst Schubert verfasste Niedersächsische Geschichte. Noch immer unvollendet ist dagegen die wissenschaftliche Darstellung der Geschichte Niedersachsens, die von der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen herausgegeben wird. Verlag und Autor, der frühere Leiter des Hauptstaatsarchivs in Hannover, legen einen Band vor, der – so der Verlagsprospekt – „über die Fachhistoriker hinaus einen größeren Leserkreis anspricht“. Während der Fachhistoriker wohl eher die erwähnte wissenschaftliche Darstellung Niedersachsens weiter schmerzlich vermissen wird, könnte der größere Leserkreis in der Tat allein durch die hervorragende Bebilderung angesprochen werden, die das Werk zu einem Bilderbuch werden lässt, in dem man gerne blättert. Der anspruchsvolle Druck verstärkt noch die Bedeutung des Bildmaterials, das den Text nicht nur auflockert, sondern – versehen mit z.T. ausführlicheren Bildlegenden – diesen erheblich bereichert. Wer in dem Band die Geschichte Niedersachsens als Bundesland sucht, wird eher enttäuscht sein. Verhältnismäßig kurz kommt die zweite Hälfte des 20. Jh.s zu Wort, in der sich das Land – man denke an das Emsland – in kurzer Zeit wie nie zuvor verändert hat. Brosius arbeitet sich also vor allem durch „die verschlungenen Pfade“ der Geschichte der Regionen, die 1946 durch einen Beschluss der Alliierten und nicht durch den Willen der betroffenen Bevölkerung zu einem Bundesland vereint wurden. Dass dieses Gebiet am Beginn seiner Geschichte – im Stammesherkzogtum Sachsen – schon einmal vereint gewesen sei, dann aber das Bewusstsein für diese Einheit verloren habe und dieses durch regionale Identitäten abgelöst

worden sei, wie der Autor in der Einleitung kundtut, wird nicht nur den Fachhistoriker zum Stutzen bringen. Wuchs hier 1946 wirklich etwa zusammen, was schon immer zusammengehört hatte? Nun sucht der Autor keineswegs nach gemeinsamen Wurzeln von Ostfriesen und Eichsfeldern, sondern bietet eine gediegene und gut lesbare Darstellung der Geschichte des Landes, die ihren Reiz eben in ihrer Vielfalt hat.

Oldenburg

Gerd Steinwascher

Karolin Bubke: *Die Bremer Stadtmauer. Schriftliche und archäologische Befunde eines mittelalterlichen Befestigungsbauwerks*. Bremen: Staatsarchiv Bremen 2007, ISBN 978-3-925729-48-5, 320 S., zahlr. Ill., geb. (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen Bd. 68), 20,- €.

Mit der Stadtmauer widmet sich Bubke in ihrer Dissertation am Bremer Beispiel einem wesentlichen Element der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadt, das trotz seiner Bedeutung noch nicht in angemessenem Maße erforscht worden ist. Mag dieser Befund auf den ersten Blick überraschen, so begründet er sich aber in der notwendigen fächerübergreifenden Behandlung des Themas im Grenzbereich bzw. Verbindungsraum von Geschichte, Archäologie und Bauforschung. So ist an dieser Arbeit eben auch der überzeugende, die Disziplinen integrierende Zugang zu den schriftlichen wie archäologischen und baulichen Quellen und deren daraus folgende Interpretation hervorzuheben. Zugleich steht das Buch Bubkes mit diesem ‚handfesten‘ Thema und dem Grenzübertritt zur Archäologie eher wohltuend abseits der sich zur Zeit sehr schleunig wandelnden Moden der Geschichtswissenschaft und bietet eine wichtige Grundlage für die Erforschung des städtischen Raumes. Schließlich war die Stadtmauer, wie Bubke selbst in den einleitenden Kapiteln feststellt, nicht nur Befestigungswerk allein, sondern diente der Repräsentation; ihre Tore und Türme waren es, die neben den hoch aufragenden Kirchen das Bild der Stadt schon aus der Ferne erkennbar prägten. Ausgehend von der Forschungslage und den verschiedenen zur Verfügung stehenden Quellen geht der Blick über die Rolle der Stadtmauer als städtisches Strukturmerkmal hin zu deren Entstehungszusammenhängen im Bremer Fall, besonders auch zum Verhältnis von Erzbischof und Bürgerschaft. Angedeutet, wenn auch nicht in letzter Konsequenz explizit ausgesprochen wird, dass sich entgegen der tendenziösen Sicht in den spätmittelalterlichen Chroniken kein Konflikt zwischen Stadt und ihrem Herrn um den Bau belegen lässt, sondern durchaus an ein konsensuales gemeinschaftliches Vorgehen beider Parteien zu denken ist. Letzteres fügt sich gut in die neuere Sicht auf die Kathedralstädte des 12. und frühen 13. Jh.s wie auch des Zeitraums um oder kurz nach 1200, in dem der Bau der Stadtmauer oder zumindest dessen Anfänge verortet werden können, mithin die Zeit des staufisch-welfischen Thronstreits, die zentral für die Stadtwerdung war. Der zentrale und umfangreichste Abschnitt der Arbeit widmet sich der eigentlichen Baugeschichte der Stadtmauer, wobei zunächst in der Abfolge der schriftlichen und archäologischen Befunde sowie deren zusammenführenden Wertung die landseitige, die weserseitige und die Stephaniestadtmauer betrachtet werden, wobei sich für die Mauer entlang der Weser angesichts zahlreicher Bauphasen und einer geringer erhaltenen Substanz das uneinheitlichste Bild zu erkennen gibt. Gesondert werden die über die eigentliche Mauer hinausgehenden Bauelemente, der Wehrgang, die Tore, Pforten und Türme sowie auch der vorgelagerte Stadtgraben betrachtet. Wie für die vorhergehenden Abschnitte ist auch die reiche und gute Illustration zu betonen, mit der zugleich die wichtigen Bildquellen zum untersuchten Gegenstand vorgestellt und eingeordnet werden. Nicht allein der Bau der Stadtmauer war kostspielig, noch mehr galt dies für den dauerhaften Unterhalt. Dessen Finanzierung und Organisation widmet die Verfasserin einen eigenen Abschnitt. In Bremen bestand schon vor 1369 zu diesem Zweck eine eigene, von den sogenannten Mauerherren verwaltete Kasse, die ihre Einnahmen u.a. aus der Weinakzise, verschiedenen Grundstücken, dem Verkauf von Mühlsteinen und einer Besteuerung der Testamentslegate erhielt; ebenso mussten die neugewählten Ratsherren in die Kasse zahlen und die Ziegelhöfe eine bestimmte Menge Backsteine an die Mauerherren liefern. Die beiden abschließenden Kapitel widmen sich dem Ausbau der Befestigungsanlage in der Frühen Neuzeit bis hin zum barocken Ausbau des bastionären Systems, das verbunden war mit der Anlage der Neustadt auf der anderen Weserseite. Zugleich wird in diesem Rahmen der Umgang mit der alten, nun an Bedeutung verlierenden Stadtmauer thematisiert, die zusehends von Bebauung bedrängt und zugleich von Pforten durchlöchert wurde. Neben der inhaltlichen Konzeption gefällt die Arbeit Bubkes durch ihre klare Gliederung und Sprache – vergleichbare Arbeiten zu anderen Städten oder anderen Elementen der städtischen Baustruktur sind mehr als wünschenswert!

Münster/Osnabrück

Karsten Igel



Hans-Eckhard Dannenberg, Norbert Fischer und Franklin Kopitzsch (Hrsg.): *Land am Fluss. Beiträge zur Regionalgeschichte der Niederelbe*. Stade: Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 2006, ISBN 3-931879-20-8, 240 S., mehrere Ill., geb. (= Schriftenreihe des Landschaftsverb. der ehem. Herzogtümer Bremen und Verden 25), 19,80 €.

Im Oktober 2002 fand im Stader Schwedenspeicher eine Tagung zur Regionalgeschichte der Niederelbe statt. Sie wurde gemeinsam veranstaltet vom Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden und vom Arbeitskreis für Hamburgische Regionalgeschichte. Ihre Beiträge liegen im zu besprechenden Buch vor. Neben dem großen Projekt zur Geschichte der Deiche an Elbe und Weser ist diese Tagung gewiss ein weiterer, vielleicht noch stärkerer Impuls zur Belegung von Forschungen zum Elbmündungsgebiet.

Franklin Kopitzsch eröffnete die Tagung mit einem Rückblick auf die seit dem 17. Jh. erschienene Literatur zur Niederelbe. Er setzte so einen Ausgangspunkt für die anderen Vorträge der beiden Tage und eventuell für zu erhoffende weitere Forschung. Kopitzsch gibt einen Überblick über bisherigen Forschungen, er behandelt sämtliche Literatur dreier Jahrhunderte zum Raum Niederelbe. In den Mittelpunkt stellt er zu Recht Richard Lindes 1908 erschienenen überaus erfolgreiches Buch „Die Niederelbe“. Es ist dies „das Werk eines mit der Region durch Wanderungen und Fahrten vertrauten Wissenschaftlers und Pädagogen, auch eines Künstlers“ geschriebener wie fotografierter „Landschaftsbilder“. Linde stützte sich auf die einschlägige Literatur, auf Fachleute und Ortskundige, auf Natur- und Heimatforscher, auf Wissenschaftler und Beamte, so z.B. auch auf Alfred Lichtwark. Kopitzschs grundlegender Text und das Vorwort der Herausgeber der „Regionalgeschichte der Niederelbe“ „leben“ von Fotografien Lindes. – Dirk J. Peters, Technikhistoriker am Deutschen Schifffahrtsmuseum und dort langjähriger Leiter der Abteilung Industriearchäologie, beschreibt die heutige „Hafenlandschaft an der Niederelbe im Wandel“. Er legt dar, dass „Seeschifffahrt, Hafenwirtschaft, Werftindustrie, Hochseefischerei und Marine“ heute „nicht mehr die dominierende Rolle im Wirtschaftsleben“ der Nordseeküste spielen. Dieser Wandel ging in den letzten Jahrzehnten so schnell, dass die maritime Industriearchäologie nur noch sehr wenige Quellen zur Beschreibung der „Schifffahrtskultur der vergangenen 150 Jahre“ vorfindet. Der Beitrag von Peters ist die Dokumentation der im niedersächsischen Elbmündungsbereich noch vorhandenen Bauten und Anlagen in Wort und Bild, er ist quasi eine Quellensammlung auf 25 fast nur vom Autor selbst stammenden Fotografien mit vorzüglich formulierter und begrifflich präziser textlicher Begleitung. – Heike Schlichting zeigt, dass wohl über Jahrhunderte ein Großteil der männlichen Bevölkerung Lippes allsommerlich auf sogenannter Hollandgängerei weitab Arbeit und Verdienst fand. Besonders interessant: Viele Lipper – das Zieglerhandwerk mögen einige früh in Holland kennen gelernt haben – lebten und arbeiteten im 19. Jh. bis hin zum 1. Weltkrieg regelmäßig in den zahllosen Ziegeleien Kehdingens, des Ostgebiets, des Alten Landes. Die oft außendeichs, also günstig zum Abtransport der Steine gelegenen Ziegeleien gehörten bäuerlichen Grundbesitzern. Sie wurden aber jeweils von April bis Oktober eigenständig betrieben von geschlossenen Zieglermannschaften aus Lippe. Der Zunftterminologie folgend, aber nicht fähig, Handwerksregeln und -formalitäten wirklich einzuhalten, unterstanden einem sogenannten „Meister“ neben „ungelernten“ Lohnarbeitern „gelernte“ Ziegler wie die Streicher, die die Steine formten, die Ofensetzer, Brenner. – Gerd-Michael Heinze informiert über Eindeichungen in Kehdingen, die Anlegung von Äckern im früheren Außendeich und über Naturschutzmaßnahmen zugunsten der so geschädigten Vogelwelt. – Holger Martens beschäftigt sich mit Finkenwerder, zunächst vornehmlich mit der Geschichte des Fischerdorfs, dann mit der Insel etwa ab 1900 berührenden Literatur- und Malerszene. – Jan Lokers geht Überlegungen und Träumen um den Bau eines Kanals zwischen Lübeck, Hamburg und dem Ruhrgebiet nach, zurückverfolgend bis ins 17. Jh., eingeschlafen erst im 2. Weltkrieg. – Michael Ehrhardt und Norbert Fischer trugen im Schwedenspeicher erste Fassungen ihrer inzwischen längst veröffentlichten Werke über Deiche des Alten Landes und Kehdingens vor. Diese Kurzfassungen haben etwa für zielgerichtete Benutzungen auch jetzt noch durchaus ihren Wert. – Otto S. Knottnerus legt eine sehr bemerkenswerte Arbeit vor, zugleich die umfangreichste und abschließende des Bandes: über „Landarbeiterbräuche und ländliche Protestbewegungen“ im weit gestreckten Raum Niederelbe und Nordseeküste, im Zeitraum 1750 bis 1900. In dieser Sache wurden in Archive vornehmlich eingehende rechtsetzende Texte gewiss nicht angefertigt. Seine große Leistung: es gelang ihm, Quellen in großer Zahl, ausschließlich gedruckt vorliegende, und Literatur aus dem weiten Untersuchungsgebiet aufzuspüren. Mehrfach weist er auf „regionale Unterschiede“ hin. Ganz unverständlich: geographische Gesichtspunkte lässt die Gliederung vermissen.

Hannover

Christian Moßig

*Der Nordwesten, fotografiert von Fritz Dressler.* Textgrundlagen von Joachim Dyck und anderen. Redaktion und Textbearbeitung Nils Aschenbeck. Hrsg. von der Oldenburgischen Landesbank. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-160-3, 120 S., zahlr. Ill., geb., 24,80 €.

Den oft genug versteckten Charme und die nicht auf den ersten Blick erkennbaren Qualitäten der aufstrebenden Region zwischen Weser und Ems (Oldenburger Land, Osnabrücker Land und Ostfriesland) ins rechte Licht zu rücken, ist die Aufgabe des vorliegenden Bildbandes. Auf den Punkt gebracht, soll die Botschaft wohl lauten: Der Nordwesten, eine Region, in der es sich trotz Mangels eines überregional bekannten positiven Images wunderbar leben und wirtschaften lässt. Grundlage sind die seit 1986 erschienenen Beilagen zu den Geschäftsberichten der OLB, deren räumlichen Geschäftsbereich die Bilder damit gleichzeitig abdecken. Idylle und Dynamik, Bodenständigkeit und Moderne, angenehmer Lebensraum und leistungskräftige Wirtschaftsregion werden einander in Bild und Text gegenüber gestellt, wobei der Band bemüht ist, vor allem die „weichen Standortfaktoren“, sprich das kulturelle Erbe, die Lebensformen der Einwohner und die Leistungen der Gegenwart in aussagekräftigen Fotos zu präsentieren. Drei von sechs größeren Abschnitte sind dem Naturraum und den Menschen des Nordwesten gewidmet, die übrigen der Kultur („Universitäten, Bibliotheken, Museen: Kultur und Bildung auf hohem Niveau“ und „Baukunst zwischen Tradition und Moderne“) und der Wirtschaft. Die zahlreichen zweiseitigen Fotos wechseln mit unterschiedlichen Kleinformaten ab, wobei der Text, der Interesse gerade für die Vielfalt der Landschafts-, Kultur- und Wirtschaftsformen innerhalb des Raumes Weser-Ems zu wecken versucht, sich durchaus zu behaupten versteht. Allerdings muss er sich andererseits auch auf grobe Linien beschränken, kann nur dieses und jenes skizzenhaft und exemplarisch anreißen. Manches klingt dadurch sehr auswechselbar. Wie jeder Bildband, zumal einer, der einen so großen und aus mindestens drei historischen Teilregionen zusammengesetzten Raum dokumentiert, besitzt auch dieser manch Eklektisches, ist er eine subjektive Auswahl dessen, was trotz seines Ausschnittcharakters von den Verantwortlichen für diesen Band als „typisch“ für die Weser-Ems-Region angesehen wird. Wer der Fotograf ist, erfährt der Leser an keiner Stelle. Immerhin handelt es sich um einen „Foto-Designer“ und Professor für Fotografie und bewegte Bilder an der Hochschule für Künste in Bremen, der in den Jahren nach 1972 Bilder vor allem für Werbeagenturen und große Firmen und Banken erstellte. Die in diesem Band veröffentlichten Bilder genügen jedoch letztlich nur journalistischem Anspruch, künstlerischen weisen sie selten auf. Insofern hinterlässt der Band insgesamt einen sehr braven und biedereren Eindruck, sein Wert erscheint als ein sehr schnell vergänglicher.

Aurich

Wolfgang Henninger

Bernd Dühlmeier: *Und die Schule bewegte sich doch. Unbekannte Reformpädagogen und ihre Projekte in der Nachkriegszeit.* Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt 2004, ISBN 3-7815-1328-9, 510 S., einige Ill., geb., 34,00 €.

Die Habilitationsschrift vom Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Hannover aus dem Jahre 2001 ist auch für die Oldenburger Regionalgeschichte interessant. Es geht um Reformpädagogen nach dem Zweiten Weltkrieg, die vielleicht in der 2. Reihe anzusiedeln sind, aber in der praktischen Arbeit der Schule von erheblicher Bedeutung waren. Hier steht insbesondere Karl Prella (1895-1975) im Fokus, in dem sich die regionale Schul-, Bildungs- und Kirchengeschichte verknüpfen. Prella konnte als Hauptlehrer zwischen 1928 und 1936 in Jeringhave bei Varel eine ein-klassige Dorfschule zur Reformschule ausbauen und mit ungewöhnlichem Engagement führen. In seine Tätigkeit flossen Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg, dem Wandervogel und der Singbewegung ebenso ein wie das Ideengut von Pestalozzi, Montessori und Petersen. Prella wollte den Frontalunterricht herkömmlicher Lernschulen ersetzen durch eine „Lernwerkstatt“, der er als „Schulvater“ vorstand. Dieser Reformpädagoge ließ sich in den braunen Jahren vom Christentum nicht abbringen, im Gegenteil: Sein Engagement galt der Bekennenden Kirche, was 1936/37 zur Zwangsversetzung nach Wilhelmshaven führte. Der Vf. kann die Dorflehrerzeit in der friesischen Wehde mit zahlreichen Bildern, Informationen aus Zeitzeugengesprächen und privaten Nachlässen anschaulich darstellen. Prellas Ziel war: „Ich wollte keine verschüchterten, ängstlichen Kinder, sondern fröhliche, frei sich bewegende Kinder!“ (S. 125) – ein hehrer Vorsatz. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Prella in der Schule in Etzhorn eingesetzt, so dass er sein Reformkonzept am Stadtrand von Oldenburg für gut 10 Jahre fortführen konnte. Zur „Schule als Lernwerkstatt“ traten programmatische Titel wie „Schule unter dem Evangelium und Schule im Grünen“ (S. 157 ff.). Es ging um ein ganzheitliches, an Natur und Region orientiertes Lernen und Leben. Prella brachte auch seine christliche Überzeugung ein, d.h. das Schulleben orientierte sich am Konzept der Evan-

gelischen Unterweisung. Daraus ergaben sich Morgenandachten, zum Wochenschluss gottesdienstliche Feiern und der Bezug zum Kirchenjahr und seinen Festen. Wiederum kann der Vf. auf Fotos, Skizzen und Pläne zurückgreifen, so dass Prella verdientermaßen gewürdigt wird. Zugleich werden Fragen nicht unterdrückt: Wie ließ sich das pädagogische Engagement unter den Kollegen, wie die Kirchlichkeit in einer sich rasant verändernden Welt vermitteln? Historisch ist Prella ein Exempel für die Stärke und Schwäche des kirchlichen Christentums in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die bekenntniskirchliche Einstellung immunisierte gegen die NS-Ideologie – was durchaus mit NSDAP-Parteimitgliedschaft verbunden werden konnte. Auf der anderen Seite wurden die verschiedenen Lebensbereiche nicht unterschieden, so dass das Konzept „Kirche in der Schule“ die Unterschiede nivellierte und damit neue Probleme produzierte. Markant sind die Fotos von Schulandachten (S. 143, 177). Hier wirkt der Lehrer wie ein Pastor ... Insofern ist nicht zufällig, dass Prella in den letzten Dienstjahren in der Diakonenausbildung tätig war. Was für den Nordwesten in dieser Arbeit aufschlussreich ist, lässt sich auch für die anderen Regionen Niedersachsens nachvollziehen. Durch Detailarbeit werden Epochenfixierungen (Restauration) fraglich, und es kommen Pädagogen zur Geltung, die weniger plakativ als praktisch gewirkt haben. Im Ganzen nimmt man gern zur Kenntnis, was die Reformpädagogik der inneren Schulreform nach dem Zweiten Weltkrieg für Impulse gegeben hat, z.B. auch durch den „Oldenburger Arbeitskreis für praktische Schulreform“ (S. 395 ff.).

Oldenburg

Reinhard Rittner

Jürgen Ehlers: *Die Nordsee. Vom Wattenmeer zum Nordatlantik*. Darmstadt: Primus 2008, ISBN 978-3-89678-638-8, 176 S., zahlr. Ill., geb., 39,90 € (für WBG-Mitglieder 29,90 €).

Vor allem im Zusammenhang mit dem Klimawandel und dem damit verbundenen globalen Anstieg des Meeresspiegels, aber auch wegen der in Planung bzw. im Bau befindlichen Offshore-Windparks geriet in den letzten Jahren die Nordsee wieder verstärkt in das öffentliche Bewusstsein. Vielfach wird sie allerdings immer noch aus sehr eingeschränkter Perspektive als strandkorbgesäumtes Urlaubsparadies oder als Schauplatz drohender ökologischer Katastrophen wahrgenommen. Das Buch des Hamburger Geografen und Abteilungsleiters beim Geologischen Landesamt in Hamburg Jürgen Ehlers erweitert diese Sichtweise ganz erheblich, indem es eindrucksvoll dokumentiert, weshalb der Nordseeraum, in dem heute rund 165 Millionen Menschen leben, eine Besonderheit unter den europäischen Naturlandschaften ist. Nachdem zunächst eine Abgrenzung des Gebietes und ein Überblick über morphologische Untereinheiten geliefert werden, erläutert der Autor in knapper, aber verständlicher Form die Entstehung der Nordsee und ihre wechselvolle Geschichte während der Eiszeiten. Im Anschluss werden die grundlegenden Auswirkungen von Tidenhub, Wind und Seegang auf die Entwicklung der Landschaften und ihre Dynamik behandelt. Ebenso wird die besondere Bedeutung der Nordsee als Lebensraum von Tieren und Pflanzen dargestellt. Wie in fast allen Kapiteln wird dabei Wert auf teilweise überraschende Querverweise zur Kulturgeschichte gelegt, indem beispielsweise die Besiedlung des niederländischen Küstengebietes durch die Großfrüchtige Moosbeere („Cranberry“), der Lavendelanbau in der Umgebung von Norfolk, der dank des mäßigenden Klimaeinflusses der Nordsee erfolgreiche Obstanbau im Bereich der norwegischen Fjorde oder auch der – allerdings nur bis zur „Kleinen Eiszeit“ im Mittelalter betriebene – Weinbau behandelt werden. Mehr als ein Drittel des Buches widmet sich dem Mit-, Neben- und Gegeneinander von Mensch und Natur an der Nordsee. Ausführlich behandelt es die Themen Sturmfluten und Küstenschutz, wobei auch die kontrovers diskutierten Strandvorspülungen auf Sylt nicht ausgespart werden. Außerdem geht es um Wal- und Fischfang, aber auch um die Nutzung der Öl- und Gasvorkommen sowie der im Küstenbereich besonders effizienten Windenergie. Dass Handel und Wandel bereits im Leben der Bandkeramiker zwischen 2800 und 2400 v. Chr. von Bedeutung waren, später das Dasein von Römern, Dänen, Friesen und Wikingern an der Nordsee entscheidend prägten und zur Gründung der Hanse sowie zum Aufstieg der Handelsmächte Niederlande und England führten, wird ebenso eindrucksvoll dargestellt, wie die Entwicklung von Schiffsverkehr, Hafengewirtschaft und Tourismus. Das Buch ist eine umfassende und interessante, präzise und verständlich geschriebene Darstellung und wurde durch zahlreiche Fotos und eine Vielzahl anschaulicher Grafiken hervorragend illustriert. Es kann deshalb nicht nur dem sich vorübergehend an der Nordsee aufhaltenden Touristen wertvolle Orientierung über seine Urlaubsregion bieten. Auch dauerhaft an der Küste Ansässige werden das Buch mit Gewinn lesen und viele bislang nicht bekannte Aspekte kennen lernen.

Oldenburg

Carsten Ritzau

Udo Elerd (Hrsg.): *Von der Bürgerwehr zur Bundeswehr. Zur Geschichte der Garnison und des Militärs in der Stadt Oldenburg*. Mit Beiträgen von Cord Eberspächer, Udo Elerd, Herbert Hedderich, Jürgen Steenken, Joachim Tautz und Gerhard Wiechmann. Oldenburg: Isensee 2006, ISBN 978-3-89995-353-3, 165 S., zahlr. Ill., kart. (= Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, Bd. 54), 14,- €.

Zum 50-jährigen Jubiläum der Anwesenheit von Bundeswehrtruppen in der Stadt Oldenburg zeigte das Stadtmuseum eine Ausstellung zur Militär- und Garnisonsgeschichte der Stadt Oldenburg vom 14. bis 20. Jh. Im Katalog skizziert zunächst Elerd unter der Überschrift „Oldenburg und das Militär – eine (un-)endliche Geschichte“ (S. 9-25) allgemein das Verhältnis der (Stadt-)Oldenburger zu militärischen Dingen seit dem Mittelalter, die militärischen Ohnmacht des Grafen Anton Günther, die militärische Befestigung durch die Dänen, die militärlose Zeit Ende des 18. Jh.s, die Remilitarisierung nach 1800, die Traditionspflege durch Kriegervereine usw. Außerdem erinnert er an das lange vergessene „Städtische Kriegserinnerungsmuseum“. Für Elerd ist „Militär- und Garnisonsgeschichte integraler Bestandteil der eigenen Stadtgeschichte“, wenngleich eine moderne Darstellung bislang fehle. Tautz geht in „Von der Knobel-Garde bis zum Ersten Weltkrieg. Einblicke in die Garnisonsgeschichte der Stadt Oldenburg 1775-1918“ (S. 27-41) auf Kommandeure, Kontingente und Kasernen während des 19. Jh. ein, außerdem auf den Übergang der Militärhoheit auf Preußen, die Beteiligung oldenburgischer Soldaten an den Kriegen und das sich entwickelnde Vereinswesen. Den vermutlich spannendsten Beitrag bietet Eberspächer mit neuen Erkenntnissen über den „Ochsenskandal“ von 1883, der durch angebliche Beleidigungen oldenburgischer Rekruten verursacht wurde (S. 43-54). Er war symptomatisch für die gespannten Verhältnisse zwischen Preußen und den kleinen Gliedstaaten. Die preußische Regierung spielte zeitweise mit dem Gedanken, das 91er Infanterieregiment durch ein preußisches ersetzen zu lassen; nur diplomatische Erwägungen hielten Bismarck hiervon ab. Dieser äußerte sich jedoch sehr kritisch über die Oldenburgische Regierung, die „die Reichsverhältnisse durch die Brille ihrer lokalen Landtagsverhältnisse“ sehe. Nebenbei macht Eberspächer darauf aufmerksam, dass noch wichtige Quellen zur oldenburgischen Geschichte in außeroldenburgischen Archiven ihrer Entdeckung harren. Er selbst hat die Überlieferung im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts auswerten können. Wer sich mehr für das Alltagsleben der Soldaten interessiert, wird den Beitrag von Steenken „Kleidung, Ernährung, Ausstattung – Über „Soldatisches“ in der Oldenburger Garnison am Vorabend des Ersten Weltkrieges“ mit Nutzen lesen (S. 55-64); die Erläuterungen im „Katalog der ausgestellten Objekte“ stammen z.T. ebenfalls von Steenken. Wiechmann geht in „Krieg, Krisen, Revolutionen: Militär, Polizei und Einwohnerwehren in Oldenburg 1914 bis 1935. Ein Überblick“ auf die 2 Jahrzehnte zwischen Erstem Weltkrieg und Wiederaufrüstung ein (S. 65-92, allerdings mit fehlenden Anmerkungen). Er schildert schwerpunktmäßig die Mobilmachung 1914, die Rückkehr der Truppen nach Oldenburg 1918, die Bildung von Freikorps, ausführlich die Organisation der Einwohnerwehren mit hohem Mobilisierungsgrad gerade in Oldenburg, die Ereignisse des Unruhejahres 1923 sowie den Hindenburg-Besuch. Die Jahre 1928-1935 werden nur angerissen. Den Textteil abschließend, wird „Die Bundeswehr in Oldenburg (1956-2006)“ in geraffter Form und ‚bundeswehrtah‘ von Hedderich dargestellt, jedoch mit Schwerpunkt auf der Standortverwaltung und ihrer Bedeutung für die örtliche Wirtschaft (S. 93-111). Abschließend folgt der Katalog im engeren Sinne mit zahlreichen, z.T. farbigen Abbildungen von Exponaten hauptsächlich aus dem reichen Schatz des Stadtmuseums (S. 113-165). Die NS-Jahre (mit Kasernenbau usw.) sowie die Jahre ab 1956 sind sowohl bei den Exponaten als auch im Textteil gegenüber der Vorgeschichte – der Titel „bis zur Bundeswehr“ ist also als Zeitgrenze wörtlich zu nehmen – schwach dokumentiert. Hervorzuheben ist gleichwohl, dass einem zweifelsohne wichtigen Aspekt der Oldenburger Stadtgeschichte mit dieser Ausstellung gebührend und unverkrampft Rechnung getragen wurde.

Aurich

Wolfgang Henninger

Johannes Göhler: *Wege des Glaubens. Beiträge zur Kirchengeschichte des Landes zwischen Elbe und Weser*. Stade: Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 2006, ISBN 978-3-931879-26-6, 343 S., Ill., geb. (= Schriftenreihe des Landschaftsverbands der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden Bd. 27), 24,- €.

Johannes Göhler war mehr als drei Jahrzehnte reformierter Pastor in Ringstedt südlich von Bad Berkesa. Zugleich stand er lange als Superintendent den reformierten Gemeinden im Elbe-Weser-Dreieck vor, die sich dort in die lutherische Mehrheit eingestreut finden. Er kennt sich also in den ehemaligen Herzogtümern Bremen und Verden gut aus. Über dem Drängen der Praxis hat er nicht vergessen, dass die Kirchengeschichte zum Fächerkanon der Theologie gehört, weil die gegenwärtige Arbeit ohne Kenntnis der geschichtlichen Herkunft Gefahr läuft, die Richtung zu verlieren.



Göhler legt nun seine in vielen Jahren gewachsenen und gesammelten Aufsätze zur Kirchengeschichte seiner Region vor. Sechs davon sind schon in einschlägigen Jahrbüchern veröffentlicht worden. In ungefähr gleichem Umfang sind nun weitere Arbeiten hinzugefügt worden und sorgen dafür, dass fast alle Epochen der Kirchengeschichte in den Blick kommen – und dies oft genug mit überraschenden Beispielen. Manchmal geben einzelne Akten- oder Bodenfunde die Veranlassung, den Blick ins Großräumige auszuweiten. Oder allgemein interessierende Fragen (z.B. Hexenverfolgungen) werden an Hand lokaler Vorkommnisse überprüft. Das Mittelalter rollt Göhler – für einen reformierten Theologen ungewohnt – nicht von der Predigt her auf, sondern am Leitfaden der Heiligenverehrung. Es waren die *Wege des Glaubens* von damals, wenn im 10. Jh. der Bremer Erzbischof Adalag die um diese Zeit neu gegründeten Parochien aus dem Reliquienschatz bediente, den er aus Rom mitgebracht hatte. Oder wenn die Menschen in ihrer Not zum fernen St. Jakob oder zum nahen St. Joost bei Stinstedt pilgerten (nordöstlich von Bad Bederkesa). Oder wenn die friesischen Seefahrer mit besonderer Inbrunst Maria als ihren Stern verehrten. Oder wenn sich der „Bauernchristus“ von der Unterweser als Hl. Kümmeris auf dem Blankenburger Altar zeigt. Die Reformation kommt verhältnismäßig kurz weg, obwohl man natürlich gern erfahren würde, aus welchen Gründen und unter welchen Umständen das ganze Reliquien-, Bruderschafts- und Wallfahrtswesen so plötzlich in sich zusammensinken konnte. Göhler, der in seinem Buch die christliche Ikonographie als wichtige Quelle hoch schätzt, bedauert den calvinistischen Bildersturm in der Region, kann aber gleich anfügen, dass die Lutheraner es in der zweiten Hälfte des 16. Jh. auch nicht viel besser machten. Der Gegensatz lutherisch/reformiert bestimmt in und um das bremische Bederkesa die nachreformatorische Geschichte und führt – auch dies ein Beispiel für die klärende Funktion der Kirchengeschichte – zu dem Simultaneum in Ringstedt, das den Rahmen für die praktische Amtsführung des Verfassers darbot. Wie sich dieses Simultaneum in der Zeit des Kirchenkampfes gestaltete, behandelt der letzte, bisher unveröffentlichte Aufsatz über den 1933-1938 stattfindenden „Kirchenkampf in Ringstedt“, wo ganz anders als erwartet der reformierte Pastor es mit der Partei hielt und seinen lutherischen Kollegen in Schwierigkeiten brachte. Göhler ist seit 1997 Vorsitzender des Heimatbundes der „Männer vom Morgenstern“. Der vorletzte Aufsatz ist dem Schöpfer dieses poetischen Namens – Hermann Allmers – gewidmet. Denn auch der „Marschdichter“ hat sich mit den Wegen des Glaubens befasst, wobei er allerdings im hannoverschen Katechismusstreit 1862 nicht die Partei der neulutherischen Orthodoxie ergriff, sondern als romantisch gestimmter Liberaler eine freie, synodal verfasste Kirche forderte.

Von Oldenburg her gelesen findet sich viel Bekanntes und noch mehr Anregendes: Sachsen- und Friesenmission, friesische Streitlust, Heiligendienst, nachreformatorische Konfessionalisierung, Dauerkonflikte zwischen Lutheranern und Reformierten, verbissener Kampf zwischen Neulutheranern und Liberalen. Trotzdem verlaufen die Bewegungen oft anders. Man kann nicht vom Diesseits der Weser ableiten, was auf der andern Seite geschehen ist. Der Einfluss Bremens und Schwedens schafft ganz andere Bedingungen. Umgekehrt fehlten offenbar die Voraussetzungen, die es Ludwig Münstermann gestatteten, unbehindert von einem Bilderverbot lutherische Kanzeln, Taufen und Altäre zu schaffen. Sympathisch berührt bei Göhler, dass er im Titel seines Buches zwar von einer Mehrzahl der *Wege* spricht, beim *Glauben* aber die Einzahl benutzt. Er wirkt damit der oft zu hörenden Gedankenlosigkeit entgegen, als ob die reformatorische Kirche nicht in Kontinuität zur mittelalterlichen stünde. Dabei sind es keineswegs nur die *Höhen*, sondern oft auch die *Tiefen der Geschichte*, deren wir betroffen ansichtig werden. Irrwege drohen zu allen Zeiten. Aber es ist gut, Höhe- und Tiefpunkte im Medium der Geschichte klar zu erkennen, um sie auch in der Gegenwart besser identifizieren zu können.

Oldenburg

Rolf Schäfer

Eckhard Grunewald (Hrsg.): *Götter, Gräber und Gelehrte. Archäologie des Romans der Archäologie*. Begleitbuch zur Ausstellung der Landesbibliothek Oldenburg. Oldenburg: Isensee 2006, ISBN 978-3-89995-280-3, 52 S., 10 Abb., broch. (= Schriften der Landesbibliothek Oldenburg 42), 5,- €.

Das Sachbuch schlechthin ist der „Roman der Archäologie“ von C. W. Ceram, der unter dem Titel „Götter, Gräber und Gelehrte“ weltberühmt geworden ist. Das in zahlreiche Sprachen übersetzte Buch ist fast in jedem Bücherschrank zu finden und stand dem Vernehmen nach am Beginn so mancher archäologischen Wissenschaftlerkarriere. Dabei ist es nur wenigen bekannt, dass die Geburtsstunde des Weltbestsellers in Oldenburg schlug. Der Kriegsheimkehrer Kurt W. Marek, so der richtige Name hinter dem Pseudonym C. W. Ceram, kam wegen des hier ansässigen Stalling-Verlags nach Oldenburg, wo er eine Anstellung fand. In Oldenburg stieß er in der damals im Schloss aufgestellten Landesbibliothek auf deren archäologische Fachbücher und fasste den Plan zu einem

Roman der Archäologie. Hier entstand das Konzept des Buches und hier begann Marek, es zu schreiben. Dass es schließlich in Hamburg bei Rowohlt erschienen ist, lag an der weiteren beruflichen Karriere des Autors, die ihn in die Hansestadt geführt hat. Der vorliegende Ausstellungsbegleitband dokumentiert nicht nur die Entstehungsgeschichte des Bestsellers, sondern bietet in verschiedenen Beiträgen zahlreiche Informationen zum Roman der Archäologie und zu seinem Verfasser.

Oldenburg

Jörgen Welp

Dietrich Hagen: *Die jämmerliche Flut von 1717. Untersuchungen zu einer Karte des frühen 18. Jahrhunderts*. Oldenburg: KomRegis 2005, ISBN 978-3-938501-08-1, 92 S., 33, z.T. farbige Ill., kart., 19,- €.

Die Karte der Weihnachtsflut von 1717 aus dem Nürnberger Verlag Homann gehört zu den bekanntesten Altkarten Nordwestdeutschlands, ist in vielen regionalen Museen und Bibliotheken vorhanden, wurde schon mehrfach als Nachdruck herausgegeben und erfreut sich bei historisch Interessierten großer Beliebtheit. Ihr vollständiger Titel lautet: „Geographische Vorstellung der jämmerlichen Wasser-Flutt in Nieder-Teutschland : welche den 25. Dec. Ao. 1717, in der heiligen Christ-Nacht, mit unzähllichen Schaden und Verlust vieler tausend Menschen einen großen theil derer Hertzogth. Holstein und Bremen, die Grafsch. Oldenburg, Frislandt, Gröningen und Nort-Holland überschwemmet hat / edirt von Ioh. Bapt. Homann Der Röm. Keis. Mai. Geogr.“ Die Forschung beschäftigt sich schon seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dieser Karte und hebt besonders die Ungenauigkeit in der kartographischen Darstellung hervor. Erst Arend Lang ging 1963 auf die künstlerische Gestaltung der Karte ein, beschäftigte sich aber mehr mit der Richtigkeit der Kennzeichnung der als überschwemmt geltenden Gebiete und den in ihrer Funktion schlecht dargestellten technischen Einrichtungen wie den Sieltoren und den Wasserschöpfmühlen. Er untersuchte jedoch weder die mythischen und allegorischen Bilder der Karte noch die aus Anlass der Weihnachtsflut erschienenen literarischen Texte. Auch nachfolgende Autoren blieben auf der Ebene der Beschreibungen stehen. Hagen beschäftigt sich nun speziell mit diesen, bisher unbeachtet gebliebenen Bereichen der Karte und kommt dabei zu überraschenden Ergebnissen. Zu Beginn geht er auf die allgemeinen Merkmale Homannscher Karten ein, nennt unterschiedliche Formate der untersuchten Blätter, erläutert die Unterschiede der drei bekannten Plattenzustände, geht auf das geographische Gradnetz und den Maßstab der Karte ein. Im Kapitel über den Inhalt der Karte beschäftigt er sich besonders mit den fehlerhaften Darstellungen in der Topographie, die durch unverstandenes Kopieren der Vorlagen entstanden sind, und gibt dafür eindrucksvolle Beispiele, die durch zahlreiche Abbildungen untermauert werden. Im Zusammenhang mit der Darstellung von Siedlungen, Bauwerken und Grenzen in der Karte erarbeitet Hagen eine Legende, die für jeden Punkt mit einem Kartenausschnitt belegt wird. Am Ende dieses Kapitels geht er auf die durch Schraffur und durch grünes Flächenkolorit dargestellte Überflutungsfläche ein. – In der 2. Hälfte des Büchleins untersucht Hagen die Beziehungen der Textkartuschen, Bilder und Allegorien zur Karte. Ganz wichtig ist ihm das Motto der Karte: „Schüttet ein Gott das Wasser über so viele dahin; allein, wer von ihnen verdient“, darin auch zu ertrinken“ (Ovid). Der Blickwinkel, der durch dieses Motto vorgegeben ist, lautet: Die Götter handeln willkürlich, sie bedenken nicht die Schuld des Menschen. Auch in den Textkartuschen, die Hagen aufschlüsselt, geht es nicht um menschliche Schuld, sondern um die allgemeingültige Aussage, dass gewisse Landstriche eben mit Überflutungen leben müssen. Die große Darstellung in der Mitte des Kartenblattes mit den mythologischen Gestalten Äolus, Neptun und Luna versinnbildlicht die Unbilden der Natur. Was die Götter beschließen und tun, übersteigt die menschliche Vernunft und Einsicht. Der Mensch ist nur Spielball, nicht das Ziel ihres Wütens. Ganz anders war die Auslegung in den Texten, die nach der Sturmflut auf Gedenktafeln und in Büchern erschienen. Dort war von einem großen „Strafgericht“ oder einem „gerechten Gerichte Gottes“ oder dem „Zorn Gottes“ die Rede. Allen Texten, die Hagen untersucht hat, ist gemeinsam, „dass die Katastrophe vom 25.12.1717 als eine Bestrafung Gottes für das sündhafte Leben der Marschbewohner gedeutet wird“. – Im Schlussteil geht Hagen auf diese unterschiedlichen Interpretationen ein und stellt die Wandlung in einer von der Theologie beeinflussten Naturwissenschaft im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts von einer „Theologia naturalis“ in eine „Theologia supra-naturalis“ dar. Als Vertreter der neuen Physikotheologie nennt er Bernhard Nieuwentijt, William Derham, Christian Wolff in Halle und Johann Albert Fabricius, der u.a. Rektor der Hamburger Gelehrtenschule Johanneum war. In diese Reihe gehört auch Johannes Hübner, mit dem zusammen der Verleger und Autor der Karte, Johann Baptist Homann, den ersten deutschen Schulatlas entworfen hat. Homann, ein gebildeter, geschäftstüchtiger Verleger und Kupferstecher, setzte sich mit den neuesten Erkenntnissen der Philosophen, Mathematiker und Naturwissenschaftler

auseinander. Mit seiner Karte wollte Homann nicht nur informieren, sondern auch belehren, und entwickelte daher zum Thema Weihnachtsflut „eine sprechende Karte“ aus dem Barock: „das vermeintliche Beiwerk wird zum Programm, mit dessen inhaltlicher Erschließung die Karte erst verständlich wird“. Es ist das Verdienst Hagens, dieses Beiwerk erschlossen zu haben, so dass nicht nur die Kartenhistoriker dieses von Homann in einer einmaligen Art und Weise gestaltete Kartenblatt neu verstehen lernen.

Emden

Michael Recke

Werner Hanisch (Hrsg.): *100 Jahre Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg 1906-2006. Eine Gerichtsbarkeit im Wandel*. Oldenburg: Isensee 2006, ISBN 978-3-89995-347-9, 219 S., zahlr. Ill., geb., 24,- €.

Die Möglichkeit des einzelnen Bürgers, gegen Behördenentscheidungen Widerspruch einzulegen und nötigenfalls auch Justitia als Entscheidungsgewalt anzurufen, gehört zu den Grundpfeilern des demokratischen Rechtsstaates. Garantin dieses Rechtsschutzes stellt u.a. die deutsche Verwaltungsgerichtsbarkeit dar, die bereits im Jahr 1863 im damaligen Land Baden ihren Anfang genommen hatte. Im Großherzogtum Oldenburg trat am 1. Dezember 1906 ein Gesetz in Kraft, das die Schaffung von 19 Verwaltungsgerichten und einem Oberverwaltungsgericht in der Stadt Oldenburg vorsah. Somit konnte 2006 das Verwaltungsgericht in Oldenburg hundertjähriges Bestehen feiern und nahm dies zum Anlass, einen Jubiläumsband zu veröffentlichen. Der von dem Präsidenten des Verwaltungsgerichts herausgegebene Band besticht durch zahlreiche Illustrationen, die zum Durchblättern einladen. Die Texte stammen in erster Linie von Richtern, die am Verwaltungsgericht tätig waren oder noch sind, und somit aus erster Hand von der Historie und den aktuellen Herausforderungen berichten können.

Der vorzustellende Band gliedert sich in acht Kapitel. Nach einer knappen Einführung über „Das Verwaltungsgerichtsbarkeitsgesetz vom 9. Mai 1906“ (S. 13-16) wird im Abschnitt „Die Geschichte der Verwaltungsgerichte in Oldenburg“ (S. 17-88) neben dem Oberverwaltungsgericht jedes einzelne der anfangs eingerichteten 19 Verwaltungsgerichte ausführlich vorgestellt, um anschließend den Niedergang des Verwaltungsrechtsschutzes in den Jahren des „Dritten Reiches“ zu thematisieren. So hatte ab 1941 im Land Oldenburg nur noch das Oberverwaltungsgericht Bestand, dessen Befugnisse jedoch weitgehend eingeschränkt wurden. Im Zuge des Wiederaufbaus der Verwaltungsgerichtsbarkeit nach dem Krieg konnte sich auch das Oberverwaltungsgericht wieder etablieren, das 1949 als eines von drei niedersächsischen Landesverwaltungsgerichten mit auswärtigen Kammern in Aurich und Stade tätig war, bis es mit der bundeseinheitlichen Verwaltungsgerichtsordnung von 1960 zum „Verwaltungsgericht Oldenburg in Oldenburg“ umgestaltet wurde. Im Kapitel „100 Jahre Verwaltungsrechtsprechung in Oldenburg“ (S. 89-158) wird detailliert dargelegt, wie viele Fälle die Verwaltungsgerichte zu schultern hatten, wie viele Sitzungen angesetzt waren, wie viele Klagen abgearbeitet werden konnten und welche Hauptstreitsachen juristisch entschieden werden mussten. Auf diese Weise lässt sich feststellen, dass bis 1945 vor allem armen- bzw. fürsorgerechtliche, gewerberechtliche und steuerrechtliche Verfahren im Vordergrund standen, wobei ab 1934 ein signifikanter Rückgang der Eingänge zu bemerken ist. In die Urteile aus den Jahren des „Dritten Reiches“ floss auch nationalsozialistisches Gedankengut ein. In der unmittelbaren Nachkriegszeit ab 1948 waren es vor allem Streitigkeiten um Besatzungsschäden und Entschädigung von Kriegsgefangenen, Eingänge wegen der Ausstellung von Flüchtlingsausweisen sowie Lastenausgleichsverfahren, die das Verwaltungsgericht beschäftigten. In den 60er und 70er Jahren standen vor allem die Kriegsdienstverweigerungsverfahren im Vordergrund, während ab den 80er Jahren die Asylverfahren immer stärker an Bedeutung gewannen. Daneben gab es jedoch immer wieder kleinere Prozesswellen – etwa Verfahren um das Kernkraftwerk Unterweser, Klagen gegen die Volkszählung oder gegen das Emssperrwerk, die in einem Unterkapitel erfreulicherweise nochmals gesondert herausgestellt werden. Gerade auf diesen Seiten wird erkennbar, wie sich gesellschaftliche Entwicklungen in der Rechtsprechung der Verwaltungsgerichte widerspiegeln können. Auf den letzten fünfzig Seiten des Bandes werden die bisherigen Jubiläen als Meilensteine gewürdigt (S. 159-161), den Rechtsanwälten in Oldenburg (S. 162-166) sowie den Standorten der Verwaltungsgerichte (S. 167-171) ein eigener Abschnitt gewidmet, um anschließend die einzelnen Präsidenten, Vizepräsidenten und Geschäftsleiter der vergangenen hundert Jahre näher vorzustellen (S. 172-196). Neben dem „technischen Fortschritt“ im Verwaltungsgericht wird im letzten Kapitel „Veränderungen und Entwicklungen“ (S. 197-216) auch die aktuelle Situation der Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg kritisch analysiert. So führte die Abschaffung des Widerspruchsverfahrens in Niedersachsen zu einer enormen Mehrbelastung der Verwaltungsgerichte, während die Gerichte gleichzeitig unter großem Einsparungsdruck stehen, so dass ihre Funktionsfähigkeit immer

stärker in Frage gestellt wird. Ein Autorenverzeichnis, Literaturhinweise sowie Bildernachweise beschließen den Band, mit dem dem Herausgeber eine ansprechende und informative Dokumentation der vergangenen 100 Jahre Verwaltungsgerichtsbarkeit gelungen ist.

Aurich

Michael Hermann

*Herzog Peter Friedrich Ludwig (1755-1829) zum 250. Geburtstag.* Mit Beiträgen von Ernst Hinrichs, Karl-Heinz Ziessow, Ralph Hennings und Torben Koopmann. Redaktion Jörgen Welp. Hrsg. Von der Oldenburgischen Landschaft. Oldenburg: Isensee 2006, ISBN 978-3-89995-380-0, 93 S., 15 Ill., kart. (= Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 11), 9,80 €.

PFL ist in Oldenburg in (fast) Aller Munde, sein Bild „leuchtet hell aus den vergangenen Tagen (...) in unsere Gegenwart“. Trotzdem bzw. gerade deshalb hat die Landschaft zum Zwecke einer zeitgemäßen Erinnerung an PFLs landesherrliche Verdienste die 2005 im Rahmen der Jubiläumsveranstaltungen gehaltenen Vorträge (plus Quellenedition), finanziell gefördert von der LzO von 1786, zügig zum Druck befördert. Das Buch, das anlassbezogen nur Einzelaspekte skizzieren kann, besitzt zwei Schwerpunkte: zum einen das (politische) Denken des Herzogs und die Zustände in Oldenburg um 1800, zum andern Baugeschichtliches zur Lambertikirche, auf deren Umgestaltung PFL starken Einfluss nahm. Hinrichs greift für seinem Festvortrag über „Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg in seiner Zeit“ (S. 9-17) ein zentrales „biographisches Problem“ heraus, die Umbruchzeit der Franzosenzeit, die PFL danach eigenartig unbeweglich, ja unzeitgemäß, rückwärtsgerichtet, erscheinen lassen, nachdem seine Regierungszeit davor von vielbeachteten Fortschritten geprägt war. Als eine Schlüsselquelle zieht er die Erinnerungen des damals jungen Beamten Starkloff heran, der für eine moderne, von PFL abgelehnte „politische Erfahrungswelt“ stand. So nutzt Hinrichs den Vortrag für eine kleine Lektion über historische Perspektive und sich verändernde Rezeption ein und desselben Objektes. Unter der Überschrift „Aufklärung und Französische Revolution – Oldenburg zur Zeit Peter Friedrich Ludwigs“ versucht Ziessow, vor allem durch Beispiele aus dem Äußerungen von Mitgliedern der Literarischen Gesellschaften in Eutin und Oldenburg, besonders von Halems und G. L. Königs, ein Panorama aufklärerischen und lange Zeit revolutionsfreundlichen Denkens der Zeit vor 1815 zu zeichnen. Die z.T. in weiten Bögen formulierte Darstellung geht nebenher auch auf territoriale und sozialgeschichtliche Aspekte ein (Armenversorgung, Reformeifer usw.). Auch für Ziessow stellen die Jahre um 1815 eine Zeit des Umbruchs dar, zumal die hehren Ziele der Aufklärer von der politischen Wirklichkeit überrollt worden waren (S. 18-44). Hennings liest „Die Lambertikirche als architektonisches Symbol“, das seit 1795 die Besucher durch seine eigentümliche innere wie äußere Gestaltung zunächst verwirrt. Er betont das weitreichende Interesse PFLs an architektonischen Fragen und erläutert dessen Änderungsvorschläge zu den Plänen des aus Münster herangezogenen Baumeisters Winck. In der Rotunde nach dem Vorbild des Pantheons sowie kirchlicher Rundbauten sah PFL alten Lehrmeistern gemäß die gottgemäße Vollendung der Form, die auch das von der Aufklärung propagierte Einheits-Denken widerspiegelt. Die Form der Lambertikirche darf aber nach Hennings nicht bloß als aufklärerisches, sondern auch als dezidiert theologisches Symbol des auch als Bischof agierenden Herzogs interpretiert werden. Hennings will letzteres gegen andere Interpretationen der letzten Jahre besonders berücksichtigt wissen (S. 45-58). Koopmann ediert anschließend 3 Quellen aus dem Staatsarchiv Oldenburg zur architektonischen Konzeption der Lambertikirche, die „die maßgebliche Rolle des Herzogs verdeutlichen“, obwohl sich dieser anfangs der Illusion hingab, sich nur als „Dilettant“ und gewissermaßen anonym an der Umgestaltung beteiligen zu können. In seiner Einleitung ordnet Koopmann die Quellen in die Baugeschichte ein (S. 59-90).

Aurich

Wolfgang Henninger

Michael Hirschfeld und Maria Anna Zumholz (Hrsg.): *Oldenburgs Priester unter NS-Terror 1932-1945. Herrschaftsalltag in Milieu und Diaspora.* Festschrift für Joachim Kuroпка zum 65. Geburtstag. Münster: Aschendorff 2006, ISBN 3-402-02492-6, 818 S., Ill., geb., 39,80 €.

Bereits im Jahr 1932 gelang es den Nationalsozialisten nach den Wahlen vom 29. Mai, im Freistaat Oldenburg eine Alleinregierung zu stellen, die erste in einem Teilstaat des Deutschen Reiches. Es ist bezeichnend, dass die nationalsozialistische Landesregierung sogleich damit begann, die Verwaltung gleichzuschalten und gegen missliebige Funktionsträger vorzugehen. Zu diesen gehörten auch die Angehörigen der Geistlichkeit. Die katholische Kirche und das christliche Menschenbild waren mit der Ideologie der Nationalsozialisten, die Volk und Rasse über das Individuum setzten,

von vorneherein in keiner Weise vereinbar. Ziel der Nationalsozialisten war es, ihre rassistische und nationalistische Ideologie in den Köpfen der Menschen zu verankern. Hierbei setzten sie besonders bei Kindern und Jugendlichen an, bei der Schülerschaft also. Weil die Schulen im Oldenburger Land häufig Konfessionsschulen waren, ergab sich schon hier ein Konfliktpunkt zwischen Geistlichkeit und Staat. Als Funktionsträger der Kirche und als Elite des katholischen Milieus waren es in erster Linie die Geistlichen, die mit dem neuen Staat in Auseinandersetzungen gerieten. Es war nicht nur der schulische Bereich, den dies betraf. Der Staat versuchte, den Einfluss der katholischen Kirche zurückzudrängen, indem er die Konfessionsschulen abschaffte, Jugendgruppen und andere kirchliche Vereine auflöste und die Kirchen symbolisch zu vereinnahmen suchte, indem es das Beflaggungsgesetz vorsah, auch die Kirchengebäude mit der Hakenkreuzfahne zu beflaggen, der der Vorrang vor kirchlichen Fahnen eingeräumt werden musste. Darüber hinaus wurden Predigten von Geistlichen darauf kontrolliert, ob sie etwa systemkritisch waren. Viele Priester versuchten, die Restriktionen und Vorschriften des Staates zu unterlaufen, hielten sich nicht oder nicht in vorgeschriebener Weise an die zahlreichen Beflaggungstage, predigten – mehr oder weniger verklausuliert – gegen die Machenschaften der Machthaber („Kanzelmissbrauch“) und betätigten sich entgegen aller Verbote in der Jugendarbeit. Dafür wurden sie Opfer von Denunziationen, hatten Verwarnungen, Vorladungen, Verhöre, Gefängnis- und KZ-Haft zu erdulden. Priester und Ordensleute galten den Nationalsozialisten als Staatsfeinde, weswegen sie auch aufgrund fingierter Anschuldigungen offensiv gegen sie vorgingen. Im Oldenburger Land geschah dies z. B. durch direkt von Berlin aus veranlasste Devisenprozesse gegen führende Mitglieder des Dominikanerordens, von denen zwei, einer von ihnen Pater Titus Horten, im Gefängnis in Oldenburg starben. Der zu besprechende Band stellt die Biographien oldenburgischer Priester im Oldenburger Land in den Mittelpunkt, die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung geworden sind. In Wirken, Erleben und Erleiden von Einzelpersonen manifestiert sich Geschichte ganz unmittelbar. Genauso unmittelbar erschließt sich dem Leser deswegen das Geschehen der damaligen Zeit mittels der Erfahrungen der einzelnen Verfolgten. Es sind verschiedene Verfasser, die die Biographien erstellt haben, ebenso ist die Quellenlage zu den einzelnen Geistlichen unterschiedlich, genauso wie ihr jeweiliges Schicksal. Naturgemäß variieren die Biographien deswegen in ihrer Länge und in ihrem Gehalt. Als Klammer dienen zwei einführende Kapitel zu den grundsätzlichen Konfliktpunkten bzw. zu den Unvereinbarkeiten zwischen den katholischen Werten und der nationalsozialistischen Ideologie und zu den Gegnern der katholischen Kirche auf der Seite des nationalsozialistischen Staates (z. B. Parteifunktionäre, Gestapo, andere Amtsträger, Justiz) und vier Beiträge zu besonderen Themen wie Ausschaltung der Geistlichen aus dem Schulwesen, zur Verfolgung von Ordensangehörigen, zu Konflikten um symbolische Handlungen (Beflaggung) sowie zu Oldenburgs Priestern in Milieu und Diaspora, letzteres also zu Oldenburger Priestern im katholischen Oldenburger Münsterland bzw. im protestantischen Norden des Landes. Abbildungen u. a. von vielen der besprochenen Priester und von Dokumenten runden die Darstellung ab. Der sehr lesenswerte, inhaltsreiche und informative Band vermittelt besonders durch seinen Fokus auf die Einzelschicksale ein lebendiges Bild einer Zeit schwerer Bedrückung und des Widerstandes dagegen. Die Opfer, die im Mittelpunkt des Buches stehen, die katholischen Priester des Oldenburger Landes, waren erklärte Gegner des menschenverachtenden NS-Staates. Bezeichnend ist, dass kein einziger oldenburgischer Priester Mitglied der NSDAP gewesen ist. Der Band ist die Festschrift zum 65. Geburtstag von Joachim Kuropka, Professor im Ruhestand an der Hochschule Vechta, der sich als Wissenschaftler schwerpunktmäßig mit Katholizismusforschung und Nationalsozialismus und katholischer Kirche beschäftigt hat. Die Festschrift ist eine in jeder Hinsicht gelungene Festgabe geworden, von der die Zeitgeschichtsforschung profitiert und die dem historisch interessierten Leser uneingeschränkt zu empfehlen ist.

Oldenburg

Jörgen Welp

Gernot Jung und Dirk Wundram: *Landschaftsgeschichte des Oldenburger Landes vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts. Illustriert anhand zeitgenössischer Gemälde*. Oldenburg: Isensee 2006, ISBN 978-3-89995-378-7, 171 S., 135, z.T. farbige Ill., kart. (= Oldenburger Studien Bd. 59), 19,80 €.

Den beiden Autoren geht es darum, die „Entwicklungsgeschichte einer Kulturlandschaft, die durch Naturprozesse mitgestaltet wurde“, darzustellen. Als Untersuchungsraum haben sie das Oldenburger Land gewählt. Das Besondere ist, dass sie die Landschaftsgeschichte auf der Grundlage von zeitgenössischen Gemälden aus Museen und Privatbesitz beschreiben. Trotz eines reichen Fundus an Gemälden aus dem Oldenburger Land konnten nicht alle Landschaftsentwicklungen durch Ge-

mälde belegt werden, was vor allem für die Zeit nach 1950 gilt, sodass vereinzelt auch Karten, Fotos usw. herangezogen wurden. Die Interpretation der Bilder wird immer im Kontext der Darstellung vorgenommen, wodurch dem Betrachter bemerkenswerte und oft ohne diese Hilfe nicht zu erwartende Einsichten vermittelt werden. Das macht einen der ganz besonderen Vorzüge dieser Publikation aus. Das Werk ist in fünf Hauptkapitel eingeteilt: 3. Ausgangssituation am Ende des 19. Jahrhunderts (1. Geest, 2. Marsch, 3. Moor, 4. Versorgung der Bevölkerung), 4. Die Landschaft von 1900 bis 1950 (1. Geest, 2. Marsch, 3. Moor), 5. Die Landschaft von 1950 bis zur Gegenwart (wie vor), 6. Fallbeispiele (Flurbereinigung in Moorriem, Landschaftsprofil von der Marsch über das Moor zur Geest, Wallheckenlandschaften, Entwicklung der Wallhecken seit dem 19. Jh., Gegenwärtige Situation der Wallheckenlandschaften), 7. Landschaftsentwicklung in Vergangenheit und Zukunft. Gerade das letzte Kapitel ist höchst aktuell, beschäftigt es sich doch vornehmlich mit der Frage eines großflächigen Anbaus von nachwachsenden Rohstoffen, versehen mit einem Fragezeichen. Die Autoren verweisen auf die rapide Zunahme von Biogasanlagen in der Gegenwart und die Problematik des extensiven Maisanbaus hierzu. Allerdings konnten sie offensichtlich die jüngsten Diskussionen in Hinblick auf eine weltweite Ernährungskrise noch nicht vorhersehen. Weitere Themen sind die Verarmung der Landschaft in den letzten hundert Jahren, die Einrichtung von Museumslandschaften und die Entwicklung von Wildnis. Abschließend resümieren die Verfasser: „Die Perspektiven zur Entwicklung der Landschaft in der Zukunft erscheinen schlecht.“ Sie sehen es als erforderlich an, die Landschaft „als Lebensraum aller gesellschaftlichen Gruppen“ zu verstehen, also nicht nur als Ressource z.B. für Landwirtschaft, Bauwirtschaft oder Naturschutz. Den Abschluss dieser guten Übersicht über die Landschaftsentwicklung der letzten etwa eineinhalb Jahrhunderte bildet ein 7-seitiges Literaturverzeichnis. Über dessen Auswahl muss man sich allerdings wundern. Denn was die Autoren zur oldenburgischen und niedersächsischen Regionalgeschichte und -geographie zusammengetragen haben, ist sehr lückenhaft. So fehlt beispielsweise die zweibändige Landeskunde Niedersachsen von H. H. Seedorf und H.-H. Meyer (1992, 1996) ebenso wie die vom Oldenburgischen Landeslehrerverein herausgegebene zweibändige Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg (Bremen 1913). Unter den zahlreichen denkbaren Ergänzungen seien hier nur ganz wenige exemplarisch aufgeführt: Franz Böcker, Die innere Kolonisation im Herzogtum Oldenburg (1914); Heinrich Schneekloth und Jens Tüxen, Die Moore in Niedersachsen, 4. Teil (1975); Klaus Taux, Die oldenburgischen Naturschutzgebiete (1986); Oldenburgische Landesbank AG (Hrsg.), Wald zwischen Weser und Ems (1989); Rosemarie Krämer und Heinz Hoffer, Zwischen Sturmflut und Oberwasser. Aus der Geschichte des I. Oldenburgischen Deichbandes (1991); Remmer Akkermann und Jürgen Drieling, Handbuch Naturschutz und Umweltbildung zwischen Weser und Ems (1996); Albrecht Eckhardt (Hrsg.), Oldenburg um 1950. Eine nordwestdeutsche Region im ersten Nachkriegsjahrzehnt (2000); Wolfgang Eber, Die Pflanzenwelt im Oldenburger Land (2001); Eugenie Berg, Die Kultivierung der nordwestdeutschen Hochmoore (2004); (vielleicht erst nach Redaktionsschluss erschienen:) Karl-Ernst Behre, Das Moor von Sehestedt (2005); Mamoun Fansa (Hrsg.), Kulturlandschaft Marsch (2005). Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. So bleibt der Gesamteindruck trotz der sehr positiv zu bewertenden Darstellung und Bildinterpretation ein wenig zwiespältig.

Edewecht/Oldenburg

Albrecht Eckhardt

Meike Lücke: *Geschichte des Naturschutzes im Land Oldenburg 1880-1934*. Oldenburg: Isensee 2007, ISBN 978-3-89995-403-6, 176 S., 74 Ill., kart. (= Oldenburger Forschungen N. F. Bd. 23 / Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch, Oldenburg Bd. 50), 14,- €.

Die historischen Ereignisse zum Thema Naturschutz nachzuzeichnen, erfordert einschlägiges fachliches Wissen, umfangreiche archivische Suche und die Fähigkeit, Zitate und zentrale Ereignisse aufzufinden und in chronologischer Reflexion gut lesbar zusammenzustellen. All dies ist der Verfasserin als Landschaftsökologin in einem überschaubaren Umfang – verbunden mit einer überzeugenden Formulierungsgabe – gelungen. Damit wird den Vertretern des Naturschutzes eine gute Grundlage an die Hand gegeben, um die Wurzeln der eigenen Disziplin kennen zu lernen und bei Bedarf darauf Bezug zu nehmen. Denn die belegbare Kenntnis von Situationen und Anlässen, die bis zu 128 Jahre in die Zeit der Hochindustrialisierung zurückliegen können, ist bei Aktivitäten zur Bewahrung von Natur und Landschaft sowie zum Schutz wildlebender Pflanzen und Tiere eine überzeugende Argumentationsbasis. Dies gilt insbesondere im Zusammenhang mit dem Flächen- und Nutzungsdruck durch Nutzungsinteressen aller Art, dem es immer mehr zu widerstehen gilt, und mit der notwendigen Unterstützung bei Projekten zur Förderung von Naturschutzkorridoren, die heute EU-weit vorgegeben sind. Die Ausführungen machen deutlich, dass sich zunächst die Vertreter des

Heimat- und Denkmalschutzes, des Tierschutzes und Volkstums, aber auch die heute nach wie vor in vorderster Reihe aktiven Vereine wie der Oldenburger Landesverein, die Ornithologische Gesellschaft zu Oldenburg (heute OAO / Nabu) und der Mellumrat eine auch von den jeweiligen Regierungen anerkannte Pionierarbeit geleistet haben, die in ersten Zügen schon mit den Jahrhunderte zurück liegenden Verordnungen des Grafen- und Herzoghauses Oldenburg ihren Anfang nahm. Entsprechende Beispiele wie zum Schutz der Wälder, Dünen, Moore und Heiden werden zitiert. Deutlich wird auch, wie in Oldenburg schon vergleichsweise früh ein dringender Bedarf an Unterschutzstellung von Biotopen gesehen und später auch erfolgreich durch Pachten, Kauf- und gesetzliche Schutzmaßnahmen umgesetzt wurde. Wer heute die Seevogelfreistätten an der oldenburgischen Küste erlebt oder – wie es die Autorin an markanten Beispielen darlegt – bekannten Namen heutiger Naturschutzgebiete wie dem Sehestedter Außendeichsmoor, dem Zwischenahner Meer (Stamers Hoop) und Ipweger Moor begegnet, weiß nunmehr angesichts dieses Bandes, auf welche Ursprünge sich die Sicherung dieser Gebiete zurückführen lässt. Lesenswert sind wörtliche Zitate aus historischer Zeit, verdeutlichen sie doch auch, welches Denken seinerzeit vorherrschte. So gab es ein 1873 für das Herzogtum Oldenburg verabschiedetes „Gesetz betr. den Schutz nützlicher Vögel“ (S. 27). Da galt es noch, die Singvögel vor den „gefiederten Buschräubern“, also den inzwischen selbst bedrohten Greifvögeln, zu „schützen“. Auch wurde schon 1905 ein Hauptverursacher des Vegetationsschwundes durch Conwentz richtig erkannt und mit dessen Worten zitiert (S. 24): „Selbst wenn der Wasserspiegel nur erniedrigt wird, geht die Bodenfrische in dem umgebenden Gelände zurück, und darunter leidet die dortige Pflanzen- und Tierwelt.“ Und noch eines erfährt der Leser in überzeugender Weise: Eine behördliche Querschnittsaufgabe wie der Naturschutz und die zugehörige Landschaftspflege, aber auch die Einrichtung so wichtiger Stätten wie eines Botanischen Gartens oder der Schutzgebiete auf Wangerooge, bedurfte schon damals der beharrlichen Überzeugungsarbeit von Personen, die dafür jahrzehntelang und unerschrocken öffentlich und erfolgreich eintraten. Für diese ständigen Mahner und Macher stehen stellvertretend Namen wie Heinrich Sandstede, Wilhelm Krüger, Heinrich Schütte, Wilhelm Meyer, Richard Tantzen, Erich Maaß und Karl Sartorius, aber auch benachbarte Naturforscher wie Franz Buchenau (Bremen) und Heinrich Freund (Osnabrück). Ein informatives sechsseitiges Personenverzeichnis weist sie aus. Inzwischen unbekannt, auch politische Akteure und Wegbereiter aus dem 19. Jahrhundert wie Emil Borchers und Georg August Cropp werden genannt. Es bleibt nicht aus, dass der eine oder andere erwartete Name fehlt oder vereinzelt Abbildungen wie das Schild einer Reparaturwerkstatt (S. 71) deplaziert erscheinen, aber das schmälert nicht den Wert dieser Publikation. Es ist zu wünschen, dass bald eine Fortsetzung für die Zeit ab 1935 folgt und sich weitere Veröffentlichungen mit diesem Thema befassen werden.

Wardenburg

Remmer Akkermann

„Sehr zweckmäßig“. *Navigationsschule, Seefahrtschule, Fachbereich Seefahrt in Elsfleth 1832-2007*. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft und den Freunden der Seefahrtschule Elsfleth e.V.. Oldenburg: Isensee 2007, ISBN 978-3-89995-455-5, 224 S. zahlr. Ill., geb., 19,80 €.

Mit der Festschrift zum 175-jährigem Bestehen der 1832 mit Unterstützung des Großherzogs Paul Friedrich August gegründeten Navigationsschule in Elsfleth wird eine Brücke zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart geschlagen und zugleich ein Blick in die zukünftigen Entwicklungen gewagt. Ein im Wesentlichen aus Dozenten und Freunden der Seefahrtschule bestehendes Autorenteam hatte sich dieser Aufgabe gestellt. Entsprechend vielfältig und vielseitig ist das Buch gestaltet. Thematisch führt es von der Gründung bis zur Gegenwart und zur aktuellen Ausbildung. Dem historischen Teil widmen sich die ersten Beiträge; Günther Oestmann berichtet über den Unterricht in der Navigationsschule bis zur Reorganisation 1856, und Jürgen Welp legt im umfangreichsten Beitrag eine Zusammenfassung der Entwicklungen von den Anfängen bis zur Integration in die Fachhochschule Oldenburg als eigenständiger Fachbereich Seefahrt vor. Es folgen dann Beiträge über die Veränderungen im Fachbereich Seefahrt (M. Dornieden), über die Diversifizierung des Studienangebots und die damit verbundenen neuen Planungen für einen Campus (K.-J. Windneck), über das Seechronometer als Navigationsinstrument (G. Richter), über die nautische Ausbildung zwischen Praxis und Wissenschaft, gerade auch hinsichtlich der Fremdsprachen und der internationalen Ausbildung und Zusammenarbeit (R. Wandelt), und über den Schiffsführungssimulator, der seit 2001 einen wichtigen Beitrag für die Praxis leistet (Ch. Wand). J. Rahn und P. Löffler widmen sich der Ausbildung und Entwicklung im Seefunk, und Christine Keitsch greift das Thema Frauen in der Seefahrt auf. Sie berichtet über das Hineingreifen von Frauen in eine gehegte Männerwelt aufgrund der Überlieferungen aus dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart, wo der

Anteil weiblicher Studierender bis 2007 auf knapp 17% angestiegen ist. Bei soviel Gegenwartsbezug stößt natürlich auch die Analyse über den beruflichen Verbleib der Studierenden aus dem Bereich Internationales Transportmanagement und Seeverkehrs- und Hafengewirtschaft von K. H. Holocher auf Interesse. Schließlich gehören in den thematischen Reigen einer Festschrift auch die Freundesvereine: Der Förderverein (E. Bülow), die nautische Kameradschaft „Visurgis“ (S. Loske / D. Werner) und die nautische Verbindung „Roter Sand“ (B. Leibrock / H. Haun). Sportliche und fröhliche gemeinschaftliche Unternehmungen wie das Seefahrtsschulfest (C. Ahrens / Th. Löffler) und das Kutterpullen (G. Tewer) stehen am Schluss aller Beiträge, gleichsam werbend für die zukünftigen Studierenden. Zu einer nützlichen Festschrift gehört die Liste der Leiter der Navigations- bzw. Seefahrtsschule und, bedingt durch die Umstrukturierung, auch die der Fachbereichsleiter und Dekane des Fachbereichs Seefahrt. Hervorzuheben ist, dass die Beiträge auch für seefahrtinteressierte Laien verständlich sind. Die den meisten Beiträgen beigegebenen Literaturhinweise wie auch die Quellenbelege über die benutzten Archivalien sind hilfreich. Erfreulich ist dabei auch, dass der wissenschaftliche Charakter in den Beiträgen trotz ihrer Vielfältigkeit nicht leidet. Der reich bebilderte Band ist nicht nur für die Freunde der Seefahrt und der maritimen Technik zu empfehlen, sondern sicherlich auch für die studierenden jungen Frauen und Männer ein willkommenes Werk eigener Identifikation, welches auch verdient, fortgeschrieben zu werden.

Oldenburg

Matthias Nistal

*Zukunft – Heimat – Niedersachsen. 100 Jahre Niedersächsischer Heimatbund.* Hrsg. vom Niedersächsischen Heimatbund. Delmenhorst/Berlin: Aschenbeck & Holstein 2005, ISBN 978-3-932292-94-4, 240 S., Ill., kart. (= Schriften zur Heimatpflege – Veröffentlichungen des Niedersächsischen Heimatbundes e.V., Bd. 16), 14,80 €.

100 Jahre im Dienste Niedersachsens steht der NHB, schon 40 Jahre länger als das Land Niedersachsen selber existiert. Zum Jubiläum ist 2005 eine Festschrift mit 10 Textbeiträgen und 5 systematische Zusammenstellungen (Vorsitzende, Niedersachsentage, Veröffentlichungen, Präsidium, Mitglieder) erschienen. „Es geht beim Feiern eines Jubiläums um das Gewinnen der Zukunft“, heißt es im Vorwort. Die Selbstvergewisserung des NHB in dieser Schrift soll demnach auch Wege für die Arbeit als Spitzenorganisation der niedersächsischen Heimatvereine, Verbände, Landschaften usw. in den nächsten Jahren weisen – und die Heimatpflege bzw. den Heimatschutzgedanken zukunftsfähig erhalten. Neben den ehemaligen bzw. derzeitigen Vorsitzenden W. R. Röhrbein und H. Küster haben Vertreter der verschiedenen Fachbereiche des NHB, darunter U. Meiners für die Volkskunde, einen Beitrag beigesteuert. – In einem kritischen Überblick, auf der Grundlage der Arbeiten von Hanke, Hartung u.a., jedoch unbedingt lesenswert, beschreibt Röhrbein die Entstehung der bekanntlich auch in Nordwestdeutschland stark vertretenen Heimat(schutz)bewegung seit Ende des 19. Jahrhunderts und vor allem die Entwicklung der Heimatpflege durch den NHB in den letzten 100 Jahren (S. 11-73). Als Teil einer umfassenden kulturkritischen Reform- bzw. Bildungsbewegung, konkret gestützt auf die seit 1895 erscheinende Zeitschrift „Niedersachsen“ und den 1901 gegründeten „Heimatbund Niedersachsen“, kam es 1905 zum ersten „Vertretertag niedersächsischer Vereine“ und daran anschließend zur Gründung des „Niedersächsischen Ausschuss für Heimatschutz“ (NAfH), zu dessen Arbeitsgebieten von Anfang an auch das Großherzogtum Oldenburg zählte. Schon seit 1902 werden die Niedersachsentage organisiert, die seither in Anwesenheit der politischen Prominenz zur Propagierung von Fragen der Landeskultur und Heimatpflege genutzt werden (Rote Mappe usw.). Röhrbein beschreibt exemplarisch die Themen verschiedener Tage. Als treibende Kraft wirkte ab 1928 der Landeskundler Prof. Kurt Brüning, Wegbereiter eines Reichslandes bzw. Bundeslandes Niedersachsen. Er betrieb die Neuorganisation, so dass nach der „Frühgeschichte“ lt. Röhrbein ab 1928 die eigentliche Geschichte des NHB beginnt. Röhrbein distanziert sich dabei deutlich von der Haltung der Redaktion der Zeitschrift „Niedersachsen“ während des Ersten Weltkrieges und der folgenden Jahrzehnte. Der Schatten des „Paktierens mit dem NS-Staat“, so Röhrbein, liege jedoch bedauerlicherweise, noch stets über allen unbestreitbaren positiven Leistungen des NHB nach 1945. Andererseits legitimierte die lange Beschäftigung mit dem Raum „Niedersachsen“ den NHB nach 1945 nachdrücklich, um sich mit Unterstützung des Landes (Kopf, Hellwege) an der Förderung eines „niedersächsischen Staatsbewusstseins“ und auch an der Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen aktiv zu beteiligen. Die „Rote Mappe“, der Einsatz für die Heimatkunde bzw. das Regionale Lernen, die Einrichtung von Naturschutzgebieten u.v.m. beweisen laut Röhrbein das moderne, gegenwartsbezogene Handeln des NHB, die allmähliche Abkehr von der konservativen Zivilisationskritik. Abschließend präsentiert Röhrbein die Modernisierung des „Heimatbegriffs“ seit den 1960er Jahren unter Röhrig und von Geldern, die strukturelle

Neuorientierung unter Reimers und die heutigen Arbeitsschwerpunkte. – In „Was könnte Heimatkunde heute sein?“ (S. 75-85) reflektiert der emeritierte Pädagogikprofessor Joachim Knoll über die Karriere und den Absturz der Heimatkunde im Schulunterricht, über ihre Ablösung durch die Sachkunde und das unterschwellige Fortbestehen heimatkundlich ausgerichteter pädagogischer Vorstellungen. Die „alte Heimatkunde“ sei mittlerweile wieder da, obwohl man eine „neue Heimatkunde“ benötige, die über den traditionellen Sachunterricht mit engem Heimatbezug hinaus den radikalen Veränderungen in der Gesellschaft, die auch die Schulkinder erfahren, Rechnung trage und sie mit der modernen Welt vertraut mache. – Der engen „Allianz“ zwischen NHB und Volkskunde und Museumswesen widmet Meiners, Leiter des Museumsdorfs in Cloppenburg, seinen „exemplarischen Rückblick“. Er geht auf die Traditionen seit Beginn des 19. Jh. und die starke Musealisierung seit dem Ende des 19. Jh. ein, betont die Ideologiefälligkeit beider Fachbereiche in der Vergangenheit und beschreibt die Emanzipation der Volkskunde von traditionellen Vorstellungen (Begrenzung auf bäuerliche bzw. vorindustrielle Welt usw.) hin auf moderne alltags- und sozialgeschichtliche Fragestellungen. Hier spielten die skandinavische Volkslebensforschung, die Hinwendung zur Realien- und Sachforschung und die Didaktisierung des Ausstellungswesens (Lernort Museum) seit den 1970er Jahren eine wesentliche Rolle. Abschließend empfiehlt Meiners für die erfolgreiche Museumsarbeit der Zukunft weitere Kooperationsgemeinschaften (Museen, Universitäten usw.) und warnt vor allzu gewollt identitätsstiftender Museumsarbeit (S. 87-109). – Mit „Heimatspflege und Denkmalpflege in Niedersachsen 1905 und 2005, ein Vergleich“ ist der mit Verve geschriebene Beitrag von V. Gläntzer, Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege, überschrieben. Er berichtet u.a. von der Erstarkung des bürgerschaftlichen und ehrenamtlichen Engagements für die Denkmalpflege in den letzten 3 Jahrzehnten – an das er innerhalb und außerhalb des NHB auch für die Zukunft appelliert –, von tiefgreifenden Veränderungen in der Lebensumwelt durch Globalisierung usw. und ihre Folgen die mit den Veränderungen um 1900 bei weitem nicht mehr zu vergleichen seien, aber auch von einem zunehmenden Gegenwind für die Denkmalpflege und schwindendem gesellschaftlichen Rückhalt. Er spart nicht mit pointierter Kritik u.a. an der aktuellen Gesetzgebung, an Verwaltungsreformen, an interessengeleiteten Widerständen, auch am Erstarken der „Landschaften“, sofern sie verschiedene Kulturräume nicht hinreichend berücksichtigen, und befürchtet im Bereich der historischen Bausubstanz „Heimat als Theaterkulisse“. Er plädiert daher für eine Heimatspflege, die angesichts des aktuellen Veränderungsdrucks und zur Wahrung einer lebenswerten Umwelt bereit ist, sich politisch einzumischen, und die Heimat nicht statisch, sondern dynamisch und offen zu sehen (S. 111-141). – Im weiteren skizziert U.-Th. Lesle das Leben des Hamburger Kaufmanns und Mäzens Alfred Toepfer, dem die Pflege des Niederdeutschen viel verdankt (S. 143-158); R. Olomski vertritt Naturschutz und Landschaftspflege, die er am Beispiel des Moorschutzes vorstellt (S. 159-171); H. H. Webse berichtet über die „Erfassung historischer Kulturlandschaftselemente“ (S. 173-196). Abschlossen wird der Textteil durch „Bewahrung von Heimat: Neue Perspektiven für ein altes Vorliegen“ von H. Küster (S. 207-214). – Das Buch kommt äußerlich etwas zurückhaltend daher, in seinem Inhalt jedoch überzeugt es durch seine lebenswerten Überblicksdarstellungen auf der Höhe unserer Zeit und verdient daher sehr, auch von den Vereinen und heimatsgeschichtlich Interessierten rezipiert zu werden.

Aurich

Wolfgang Henninger

Dieter Nolden: *Ludwig Meinardus (1827-1896). Komponist, Musikschriftsteller, Chorleiter. Lebensstationen, Begegnungen mit Franz Liszt, Bielefelder Zeit.* Bielefeld: Bethel 2007, ISBN 978-3-935972-14-7, 165 S., Ill., broch., 18,60 €.

Was verbindet die von Bodelschwingschen Anstalten in Bielefeld – abgesehen von ihren fachlichen Kontakten zum Bezirksverband – mit dem Oldenburger Land? Die Antwort: Ein gebürtiger Jeverländer, der Komponist Ludwig Meinardus. Während man sich seiner in seiner Heimat seit einiger Zeit wieder erinnert, war er an seiner letzten Wirkungsstätte (1887-1896) noch bis vor kurzem nahezu in Vergessenheit geraten. Dem Architekten und Hobbyforscher Nolden ist es zu verdanken, dass man jetzt auch in Bielefeld um den Brahms- und Liszt-Zeitgenossen wieder mehr weiß und ihn würdigt. Neben den Meinardus-„Klassikern“ „Jugendleben“ (1874), Tronnier (1930) und Kleinschmidt (1985), auf die die wesentlichen Fakten beruhen, hat Nolden auch seinen Nachlass in der SUB Göttingen und Meinardus' Personalakte im Hauptarchiv in Bethel ausgewertet. Darauf aufbauend beschreibt er für allgemein musikalisch interessierte, speziell auch Bielefelder Leser überblicksartig Leben und Denken von Meinardus. – Starkes musikalisches Streben einerseits und mangelnde formale Bildung andererseits kennzeichneten die Jugend- und Jungmannjahre des norddeutschen Künstlers, der ohne Gymnasialabschluss die Chance erhielt, Musik zu studieren.

Von ihm gesuchte Bekanntschaften mit Schumann und Liszt brachten ihn zunächst auch nicht weiter; immerhin empfing er als über 23jähriger von Liszt einige künstlerische Impulse. Aus dem Briefwechsel mit Liszt werden zahlreiche Beispiele zitiert, in denen die zeitweilige Wertschätzung beider für einander erkennbar wird. In seiner Zeit als Chorleiter in Glogau erfolgte eine pietistische Wende in Meinardus' Leben, die ihn von Liszt, von der neudeutschen Schule, aber auch von vielen Menschen seiner Umgebung entfremdete. Immerhin entstanden u.a. Oratorien wie „Simon Petrus“ oder „Luther in Worms“, die aber bald in Vergessenheit gerieten. Nach der Komposition von „Gideon“ ernannte ihn der Großherzog von Oldenburg zum Großherzoglichen Musikdirektor, obwohl Meinardus stets außerhalb Oldenburgs lebte; in Oldenburg erschien 1871 sein Buch „Des einigen Deutschen Reiches Musikzustände“, das mit Invektiven gegen die Neudeutsche Schule, Kritik an der Musikausbildung, an der Musikkultur usw. stark idealistische bzw. rückwärtsgewandte Züge trug; auch kompositorisch dachte Meinardus eingeschränkt, epigonenhaft. Nach Jahren als Privatdozent am Musikkonservatorium in Dresden von 1865 bis 1874 lebte Meinardus von 1874 bis 1887 als Musikkritiker in Hamburg und geriet als Komponist recht bald in Vergessenheit. Ein Drittel des Buches ist seinen letzten Lebens- und Schaffensjahren und der Musikkultur in Bielefeld gewidmet, wo Meinardus mit seiner Bewerbung für die Leitung des Musikvereins und des Gesangsvereins scheiterte, dann aber als bereits 60jähriger bei den von Bodelschwingschen Anstalten in Bethel (Chor der Zionskirche) zum Zuge kam. Musikalisch eher enttäuscht, durch „Künstlerstolz“ immer wieder zu Konflikten neigend, lebte er vor allem für Vorträge und Veröffentlichungen. Trotz letzter Abwanderungspläne ist dieser „eigenwillige und überempfindliche Komponist“ 1896 drei Jahre nach seinem Dienstende in Bielefeld verstorben. – Abgeschlossen wird die Veröffentlichung u.a. mit einem Verzeichnis von Meinardus' gedruckten Werken, sowohl der Kompositionen (op. 1-48) als auch seiner essayistischen Werke. Hinwegsehen muss man allerdings über stilistische Unbeholfenheiten, unzureichendes Lektorat und Schwächen der äußeren Form (z.B. Abdruck einer einfachen Schülerzeichnung auf dem Deckblatt).

Aurich

Wolfgang Henninger

Paul Raabe: *Frühe Bücherjahre. Erinnerungen*. Zürich und Hamburg: Arche 2007, ISBN 978-3-7160-2369-3, 256 S., 7. Ill., geb., 19,90 €.

Der 1927 geborene Verfasser hatte bereits 1984 in dem von Rudolf Pörtner herausgegebenen Band „Mein Elternhaus. Ein deutsches Familienalbum“ unter dem Titel „Kinderjahre in der Oldenburger Rankenstraße“ seine Erinnerungen an die Kindheit und Jugend im Ehnernviertel in Oldenburg veröffentlicht. Im Alter von 80 Jahren legt er nun seine Lebenserinnerungen vor, die über eine erstaunliche Karriere berichten. Er begann seine Laufbahn im mittleren gehobenen Bibliotheksdienst als Diplombibliothekar an der Oldenburgischen Landesbibliothek, wo deren damaliger Direktor Dr. Wolfgang Fischer seine Begabung früh erkannte und ihn förderte. Nach dem Studium in Hamburg von 1951-1957 folgte die Promotion 1957, dann die Tätigkeit als Leiter der Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, wo er sich besonders mit dem Expressionismus befasste. 1967 erfolgte die Habilitation in Göttingen. Dann übernahm er die Leitung der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel von 1968-1992, ehe er sich schließlich als Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle um diese Einrichtung sehr verdient machte. Seine Leistungen wurden durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universitäten Braunschweig, Krakau und Halle und die Ernennung zum Ehrenbürger der Städte Wolfenbüttel und Halle anerkannt. Seine zahlreichen Veröffentlichungen zur Aufklärungsforschung und zum Buch- und Bibliothekswesen wurden in der zweiten Ausgabe der Bibliographie von Barbara Strutz erfasst. Seine beruflichen, wissenschaftlichen und organisatorischen Leistungen sind in seinem Lebensbericht, der seiner 2005 verstorbenen Frau Mechthild, geb. Holthusen, der Schwester des Schriftstellers Hans Egon Holthusen, gewidmet ist, deutlich erkennbar. Nach den Erinnerungen und Autobiographien von Hermann Oncken, Karl Jaspers, Georg von der Vring, Peter Suhrkamp und Hein Bredendiek liegt ein weiteres bedeutsames Zeugnis eines Oldenburgers aus der folgenden Generation vor, der zu den namhaften Persönlichkeiten aus dem Bereich der Geistesgeschichte gerechnet werden kann.

Oldenburg

Harald Schieckel

Rainer Rheude und Peter Kreier: *Das Oldenburger Land. Ein starkes Stück Niedersachsen*. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Oldenburg: Isensee 2006, ISBN 978-3-89995-371-8, 367 S., zahlr. Ill., geb., 19,80 €.

„Cavolo Verde all’Italiana“ oder „Grünkohl auf Italienisch“: Diese und andere überraschende Wendungen an so landestypischer Themen zeichnen ein Buch aus, das, scheint es, bereits bei vielen Oldenburgern und jenen, die es werden wollen, sehr gut angekommen ist. Die Region Oldenburger Land, dieser teils willige, teils recht unwillige Teil des Neustaates Niedersachsen, wird vorgestellt. Doch schon die Einbandgestaltung macht klar: Es handelt sich nicht (nur) um ein regionalkundliches Handbuch – als welches es mit seinen Zahlen, Fakten usw. auch genutzt werden kann und sollte –, sondern es geht in diesem Buch wesentlich um die, die das Land im Innersten zusammenhalten, die Oldenburger Menschen. Land und Leute werden vorgestellt, die „Leute“ dienen den Autoren quasi als Aufhänger, um das Land bzw. bestimmte Themen vorzustellen. In vielen Interviews und Kurzdarstellungen lernt der Leser zahlreiche Menschen der Gegenwart und der Vergangenheit mit ihrem für das Land repräsentativen Wirken kennen. Kapitel im Umfang von bis zu 6 Seiten, kurzweilig verfasst von dem Journalisten Rheude (mit gelegentlicher Unterstützung weiterer Personen), illustriert durch Fotos von Kreier, ein phantasievoll abwechslungsreiches Layout des Graphikers Jürgen Amelung – Schlag auf Schlag lassen sich so immer neue Seiten dieses Landes aufblättern. Verschiedene ausgewiesene Fachleute (z.B. Heinrich Schmidt) stellen in Form lockerer Gespräche – gelegentlich gängige Klischees zurechtrückend – zentrale Aspekte der oldenburgischen Geschichte und Kultur dar. Drei große, weitgefaste Themenblöcke stehen nebeneinander und sind doch überzeugend miteinander verbunden: Nach „Geschichte und Geografie“ – mit einem erheblichen Anteil an „Natur“ – folgt „Kultur, Kunst, Sport“, dann „Wirtschaft, Wissenschaft“. Impressionen wechseln ab mit Lehrreichem, allgemeine Fakten mit individuellen Lebensläufen. Es ist ein durchaus kompendienhaftes Lesebuch entstanden, das nicht nur inhaltlich überzeugt, sondern auch durch die Selbstständigkeit der Kapitel dem wiederholten Genuss entgegenkommt. Die Oldenburgische Landschaft gibt mit diesem Buch auch eine oldenburgische Antwort auf den Versuch der letzten Jahre, den Gesamtstaat Niedersachsen im Bewusstsein der Menschen tiefer zu verankern, gerade in dem Jahr, in dem Niedersachsen aus Anlass seines 60. Geburtstages offiziell jubilierte. Die „Antwort“ erfolgt jedenfalls in einer lockeren, wunderbar unverkrampften und damit erfreulich konstruktiven Weise, alldieweil echte Oldenburger „auch bekennende Niedersachsen“ (Lucke) sind und sein sollten. Unterstützt wurde das Werk, das gewissermaßen die „weichen Standortfaktoren“ des Oldenburger Landes beschreibt, von der Oldenburgischen Landschaft und 6 größeren Stiftungen. Einen Einwand, wenn überhaupt, mögen Außenstehende erheben: Bei aller Stärke des „Heimatgefühls“ der Oldenburger – dieses anfangs besonders betonte Heimatgefühl ist gut und ehrenwert, aber keineswegs einzig in seiner Art, wenn man einen Blick über die Grenzen hinaus wagt oder bedenkt, dass das ganze Oldenburger Land gerade mal die Einwohnerzahl einer Großstadt wie Köln erreicht. Immerhin aber lebt das Europa der Regionen auch genau von diesen jeweiligen regionalen Identitäten. Daher darf man ohne Umschweife sagen, dass mit diesem im wahrsten Sinne des Wortes facettenreichen Buch den Autoren wie den Förderern eine äußerst sympathische Werbung für das ganze Oldenburger Land gelungen ist – und nebenher auch ein Spiegel unserer Zeit.

Aurich

Wolfgang Henninger

Matthias Schachtschneider: *Oldenburger Sportgeschichte*. Hrsg. vom Stadtsportbund Oldenburg. Oldenburg: Lamberti 2006, ISBN 3-9809116-3-2, 908 S., zahlr. Ill., geb., 39,80 €.

Anzuzeigen ist ein voluminöses Werk, über 900 Seiten, großformatig und dennoch dicht bedruckt, eine Sportgeschichte, die auch für den Leser, vom Gewicht wie vom Umfang, eine sportliche Herausforderung darstellt. Der Autor ist durch seine zahlreichen Veröffentlichungen über Oldenburger Sportvereine bestens ausgewiesen. Hier hat er nun eine umfassende Darstellung der Oldenburger Sportgeschichte abgeliefert, die – auch wenn die Entwicklung des Sports weitergeht – für viele Jahre das Standardwerk sein wird. Schachtschneider – kürzlich von der Stadt mit der Sportplakette ausgezeichnet – versteht Sportgeschichte ausdrücklich als Teil der Sozial- und Kulturgeschichte Oldenburgs und gibt sich alle Mühe auf die gesellschaftlichen Grundlagen der Entwicklung des Sports hinzuweisen. Von den Ballspielen der höfischen Szene über die pädagogische Entdeckung des Sports Ende des 18. Jh., der organisierten Körperkultur des Bürgertums des 19. Jh.s mit dem wilhelminischen Vereinsgründungsboom bis zur Entwicklung des eigentlichen Sports als Wettkampf, der schließlich in seine Kommerzialisierung mündet, ist das Sportgeschehen in der Tat ein Abbild der jeweiligen Gesellschaft. Gerade ein solches Kompendium verdeutlicht, dass das heutige Sportgeschehen mehr ist als seine öffentliche Wahrnehmung in den Medien. Neben dem kommerzialisierten Spitzensport steht der Breitensport, der immer noch einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung erfasst und für diese letztlich wichtiger ist, als der Erfolg einiger Profis, die ihre Gliedmaßen nur für Geldbeträge in Bewegung setzen, von denen die Masse der Sport Treibenden nur träumen kann.

Nach einer allgemeinen Einführung in die Sportgeschichte Oldenburgs von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart werden die einzelnen Sparten vorgestellt, die das Sportgeschehen der Stadt bestimmen. Hier steht das Turnen an erster Stelle, nicht nur historisch, sondern auch aktuell, zumindest was die Mitgliederzahlen angeht. Der Bürgerfelder Turnerbund war 2006 mit 4.696 Mitgliedern der größte Oldenburger Sportverein, gefolgt vom Oldenburger Turnerbund mit 4.316 Mitgliedern; der drittgrößte Verein, der Sportverein Ofenerdiek, weist gerade einmal die Hälfte an Mitgliedern auf. Alle Sportarten werden angemessen berücksichtigt, vom Boxen und Radfahren, zwei frühen und populären Wettkampfsportarten, bis zum Boßeln und Boule (Pétanque) entgeht dem Chronisten keine in Oldenburg ausgeübte Sportart. Nachzutragen wäre noch der jüdische Leichtathletikverein Oldenburg, der inzwischen nachzuweisen ist. Aufgeteilt wird die Sportbewegung dann nochmals in ihrer soziologischen Zusammensetzung (Arbeitersportbewegung, Hochschul- und Freizeitsport, Behindertensport, Betriebssport). Gegenstand der Betrachtung werden die Sportstätten, die Sportorganisation als Aufgabe der Kommune wie Ergebnis der Selbstverwaltung, aber auch die Sportberichterstattung. Schachtschneiders Oldenburger Sportgeschichte ist kein Buch, das man von vorne bis hinten durchliest. Es ist ein Nachschlagewerk, das natürlich die an Sport Interessierten ansprechen wird, aber darüber hinaus auch für diejenigen Material liefert, die Gesellschaftsgeschichte betreiben.

Oldenburg

Gerd Steinwascher

Gisela und Rolf Schäfer: *Gustav-Adolf-Frauenarbeit Oldenburg 1856-2006. 150 Jahre engagiert für evangelische Minderheiten*. Oldenburg: Isensee 2006, ISBN 978-3-89995-315-0, 23 S., 4 Abb., broch., 4,- €. Als Ergänzung zur 1994 erschienenen Jubiläumsschrift „Gustav-Adolf-Werk Oldenburg 1844-1994“ haben die Verf. der heutigen „Gustav-Adolf-Frauenarbeit“, die auf den Gustav-Adolf-Frauenverein von 1856/1864 zurückgeht, eine eigene Darstellung gewürdigt. Gisela Schäfer hatte selber seit 1984 die Funktion der Vorsitzenden inne. – Innerhalb des GAW, das zur Überwindung des auch nach 1815 noch territorial und konfessionell stark zersplitterten Protestantismus dienen sollte, traten ab 1851 in Berlin und dann ab 1856 in der Stadt Oldenburg und in Bremen auch Frauen in Vereinsform (in Oldenburg als Verein offiziell erst 1864) erstmalig mit „eigener kirchlichen Zielsetzung“ auf den Plan, um sich an der Schaffung eines protestantischen „Gemeinschaftsbewusstsein“ und der Unterstützung der protestantischen Diaspora innerhalb und außerhalb der eigenen Landesgrenzen zu beteiligen. Zunächst werden die kirchlichen Hintergründe beschrieben, dann die Gesamtentwicklung in 5 Zeiträume eingeteilt, Mitglieder- und Spendenzahlen aufgeführt und die Leistungen und gesellschaftlichen Verbindungen der Vorsitzenden gewürdigt. Erste Empfängerin einer Spende aus Oldenburg war bezeichnenderweise die neue evangelische Kirche in Cloppenburg; besonderes Anliegen blieb die Förderung von Kindern und Jugendlichen bzw. von Schule und Unterricht. Neue theologische Strömungen führten spätestens nach 1945 dazu, dass Vereine wie der GA-Frauenverein als typische Sozialform des 19. Jh.s an Bedeutung verloren und die für das GAW charakteristische Aufgabenfelder zusehends verkirchlicht, d.h. durch Kirchengemeinden und Kirchenkreise übernommen wurden, bis hin zur Auflösung des bis dahin selbständigen Frauenvereins und seine Eingliederung in das GAW. Durch „Jahresprojekte“, viele Einzelprojekte vor Ort u.v.m. ist aber weiterhin internationales Wirken im kirchlichen Rahmen das zentrale Anliegen der Frauenarbeit. Der Ermutigung zum Handeln auch in der Zukunft soll diese Jubiläumsschrift dienen.

Aurich

Wolfgang Henninger

Harald Schieckel und Egbert Koolman (Hrsg.): *50 Jahre am Oldenburger Hof. Lebenserinnerungen des Oberstallmeisters Adam Ernst Rochus von Witzleben*. Oldenburg. Isensee 2006, ISBN 978-3-89995-310-7, 284 S., zahlr. Ill., kart. (= Oldenburger Forschungen N. F. Bd. 22), 16,- €.

Eine Oldenburg nachhaltig prägende Zeit war das 19. Jahrhundert. Die Stadt hatte den herzoglichen, später großherzoglichen Hof in ihren Mauern, der das gesellschaftliche Leben wesentlich mitbestimmte. Der Titel des vorliegenden Bandes legt schon nahe, dass er Einblicke in das Oldenburger Hofleben gewährt. Und er hält dieses Versprechen. Der Verfasser, Rochus von Witzleben (1791-1868), hatte engsten Umgang mit Herzog Peter Friedrich Ludwig und mit dessen Sohn und Nachfolger Großherzog Paul Friedrich August. Auch erlebte er den Beginn der Regierungszeit Großherzog Nikolaus Friedrich Peters mit. Er war es, der Peter Friedrich Ludwig auf seiner letzten Reise nach Wiesbaden begleitete, wo der Herzog verstarb. Bewegend schildert er die Ereignisse um den Tod des Herzogs und den – teilweise abenteuerlichen – Rücktransport des Verstorbenen nach

Oldenburg, den er zu organisieren hatte. Er berichtet von der Hochzeit der Herzogin Amalie mit König Otto von Griechenland, vom Tod der Großherzogin Cäcilie und von sehr vielem mehr. Aber die Lebenserinnerungen von Witzlebens betreffen nicht nur sein Leben am Oldenburger Hof: Fast zwei Drittel widmet der Verfasser, der seine Erinnerungen in fortgeschrittenem Alter aufzuschreiben begann, seiner Jugend. Aufgewachsen in Schleswig-Holstein nimmt er ein Studium in Leipzig, Heidelberg und Kiel auf, um sich dann als Soldat an den Befreiungskriegen gegen Napoleon zu beteiligen, unterbrochen von einer kurzen Zeit im Oldenburger Hofdienst, in den er nach der endgültigen Niederlage Napoleons wieder zurückkehrt. Neben vielem anderen berichtet von Witzleben auch vom Hof des nicht regierungsfähigen Peter Friedrich Wilhelm in Plön, an dessen Stelle sein Cousin Peter Friedrich Ludwig als Administrator in Oldenburg regierte. Der Vater von Witzlebens war hier als Hofchef eingestellt. Bemerkenswert sind auch die Schilderungen des Studentenlebens im frühen 19. Jahrhundert. Einige Male scheint hier der Geist der Romantik auf, wenn der Verfasser Wanderungen und Landschaftserlebnisse schildert, ja er versucht sich zuweilen selbst als Dichter. Die Beschreibungen des Soldatenlebens und der kriegerischen Ereignisse aus Sicht eines jungen Offiziers sind ebenfalls interessant zu lesen. Durchaus selbstkritisch geht der Verfasser mit seinen damaligen Erlebnissen um und scheut nicht davor zurück, eigene Fehler, wie seinen leichtsinnigen Umgang mit finanziellen Mitteln, zu benennen. Die Lebenserinnerungen des Rochus von Witzleben sind kein Werk, das die großen Zusammenhänge im Blick hat, sondern das von Kleinigkeiten und Einzelheiten geprägt ist. Gerade darin aber sind immer wieder auch die großen Züge der Zeit zu erblicken, in der der Verfasser gelebt hat. Dass seine drei Ehefrauen und eines seiner Kinder vor ihm starben, ist ein Schicksal, das den heutigen Leser stark berührt, aber beim damaligen Stand der Medizin auch zeittypisch war. Bedeutend ist die große Zahl an Personen, die in dem Bericht Erwähnung finden, vor allem sind es Verwandte und Freunde des Verfassers, dann Personen, mit denen er beruflich und gesellschaftlich zu tun hatte, und hier vor allem Angehörige des Hochadels und der regierenden Häuser, die er getroffen hat. – Der Text ist durch Abbildungen aufgelockert und – das ist besonders hervorzuheben – durch einen umfassenden Anmerkungsapparat und ein Personen- und Ortsregister vorbildlich erschlossen. In den Anmerkungen werden vor allem auch die zahlreichen vom Verfasser genannten Personen identifiziert. Ein Literaturverzeichnis schließt die äußerst gelungene Edition der sehr lesenswerten Lebenserinnerungen des Rochus von Witzleben ab.

Oldenburg

Jörgen Welp

*Geschichte der Stadt Meppen.* Hrsg. von der Stadt Meppen. Meppen: Stadt Meppen 2006, ISBN 978-3-9808550-2-0, 600 S., zahlr. Ill., geb., 39,50 € plus Versandkosten.

Mit der „Geschichte der Stadt Meppen“ liegt erstmals eine umfassende Überblicksdarstellung der Stadtgeschichte von den ersten paläolithischen Zeugnissen menschlicher Anwesenheit bis in die Gegenwart vor. Für das Buchprojekt konnte eine Reihe einschlägig ausgewiesener Autorinnen und Autoren gewonnen werden, die in ihren gut aufeinander abgestimmten Beiträgen einzelne Themen der Stadtgeschichte beleuchten. Die Stadtgeschichte gliedert sich in sieben Hauptabschnitte, die Epochen und Zeitabschnitte repräsentieren und die der Zeit bis 1800 ebenso viel Platz einräumen wie den beiden darauf folgenden Jahrhunderten. Unter Berücksichtigung eines strengen chronologischen Aufbaus – bei dem die archäologischen Forschungsergebnisse angesichts einer nicht nachweisbaren Siedlungskontinuität zu vernachlässigen sind – finden die wichtigsten stadtschichtlichen Aspekte angemessene Berücksichtigung: die frühe Bedeutung Meppens als Corveyer Missionskloster, das Ringen um die Selbstständigkeit der Stadt im Spätmittelalter und die das gesamte kulturelle Leben in Meppen nachhaltig prägende Arbeit der Jesuiten. Die Bau- und Kunstdenkmäler, allen voran die Propsteikirche St. Vitus, das Verhältnis zum hannoverschen Königshaus und das Bemühen um die Etablierung staatlicher Verwaltungsinstitutionen, die Bedeutung Ludwig Windthorst und das Schulwesen der Stadt, der mühsame Abschied von der Monarchie nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, der starke Einfluss der Zentrumspartei und die Einbindung des katholischen Milieus in die städtischen Strukturen während der Zeit des Nationalsozialismus. Die grundlegenden infrastrukturellen Veränderungen, die das Emsland in der Zeit zwischen 1950 und 1980 erlebte und die auch die Stadt Meppen wesentlich beeinflussten, sind Gegenstand eines weiteren Beitrags, der die Stellung der Stadt in der Region in den Fokus der Betrachtungen rückt. Es ist ein Verdienst der Autoren der Stadtgeschichte, die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verflechtungen Meppens mit dem Umland, vor allem im 19. und 20. Jahrhundert, nicht zur Gänze zu vernachlässigen. Eine stärkere Akzentuierung regionaler Gesichtspunkte und eine Einordnung Meppens in großräumige Zusammenhänge wären sicher wünschenswert gewesen, hätten den Rahmen des Buches aber zweifellos gesprengt. Auf diese Weise ist ein dichtes und informatives,

dabei gut lesbares Werk entstanden, das für alle Interessierten der Meppener Stadtgeschichte eine unentbehrliche Grundlage darstellt. Die (größtenteils farbige) Bebilderung, die sich gleichwohl auf das Wesentliche beschränkt, verbessert die Lesbarkeit und Verständlichkeit des Buches ebenso wie die in die Texte gestreuten, optisch hervorgehobenen Tabellen und biografischen Notizen. Die Bürgermeisterlisten, ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Personennamenindex runden die Stadtgeschichte ab.

Berlin

Regina Rößner

Gerd Steinwascher (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Osnabrück*. Hrsg. im Auftrag der Stadt Osnabrück. Belm: Meinders & Elstermann 2006, ISBN 978-3-88926-007-9, 991 S., zahlr. Ill., geb., 59,- €. „Es gibt keine wirkliche Alternative zum Dialog und zum Frieden.“ Mit diesen, den Gedanken Henry Kissingers nachempfundenen Worten beendet der Journalist und Historiker Frank Henrich-vark seinen Beitrag „Osnabrück in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ und damit auch das letzte Kapitel der umfangreichen neuen Stadtgeschichte der „Friedensstadt“. Am 7. November 1998 hatten die Organisatoren des Osnabrücker Friedensgespräches den Friedensnobelpreisträger und ehemaligen Außenminister zum Thema „Kritischer Dialog oder Konfrontation mit islamistischen Staaten und Bewegungen?“ auf ein vor über 2000 Menschen geführtes Gespräch mit Johannes Rau in die Osnabrücker Stadthalle geladen. Seit den in Münster und Osnabrück auf internationaler Ebene begangenen Feierlichkeiten zum 350. Jubiläum des Westfälischen Friedens und in Wahrung der Vermächtnisse der beiden aus Osnabrück stammenden Künstler Erich Maria Remarque und Felix Nussbaum wird Osnabrück seither auf den an der Stadtgrenze aufgestellten Straßenschildern, aber auch mit zahlreichen in der Innenstadt aufgestellten „Denkankern“ als Friedensstadt vermarktet. Wie lang und mühsam der Weg zu Toleranz und Religionsfreiheit indes war und ist, führt gerade die Osnabrücker Stadtgeschichte sehr eindrucksvoll vor Augen. Die neuesten archäologischen Ergebnisse der „Siedlungsgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn des Spätmittelalters“ (S. 15-60) präsentiert der langjährige Leiter der Stadt- und Kreisarchäologie (seit 1975) Wolfgang Schlüter, indem er auf der Basis von 50 Grabungen und gründlicher Kenntnis auch der schriftlichen Überlieferung die bisherigen Vorstellungen von der Entwicklung einer gründlichen Revision unterzieht. Eine knappe Darstellung der Stadtwerdung „nicht im Kampf gegen die Bischöfe, sondern geduldet und hingenommen neben ihnen“ gelingt dem Osnabrücker Professor Thomas Vogtherr anhand der wenigen, kritisch gewürdigten schriftlichen Quellen („Osnabrück im frühen und hohen Mittelalter“, S. 61-86). Der Münsteraner Privatdozent Dietrich W. Poeck beschreibt die von zahlreichen Fehden und Kriegen geprägte Zeit zwischen 1250 und der Reformation („Osnabrück im späten Mittelalter“, S. 87-160), indem er die Themen Stadt und Bischof, Gestalt der Stadt (Befestigung, Vorstädte, Landwehren, zentrale und geistliche Orte, Steinwerke), Bürger und Einwohner, Stadtverfassung, Alltag im Spiegel der Rechnungen, Handwerk und Erinnerungskultur in den verschiedensten Facetten beleuchtet. Das lange Jahrhundert „Von der Reformation bis zum Westfälischen Frieden“ (S. 161-228) hat der Herausgeber Gerd Steinwascher der aufgrund seiner profunden Quellenkenntnis derzeit beste Kenner dieser stadthistorischen Epoche, bis 2002 Leiter des Staatsarchivs Osnabrück, seither Leiter in Oldenburg, übernommen. Ihm und dem damaligen Osnabrücker Kulturdezernenten Reinhard Sliwka kam während der Vorbereitung des Westfälischen Friedensjubiläums 1998 der Gedanke, eine moderne Stadtgeschichte ins Werk zu setzen, die die 1918 entstandene und vom Verlag Meinders & Elstermann herausgegebene „Chronik der Stadt Osnabrück“ des Oberlehrers Ludwig Hoffmeyer (1845-1935) ersetzen sollte. Ronald G. Asch, früherer Lehrstuhlinhaber für die Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Osnabrück, heute Freiburg, untersucht die Stadtgeschichte im Jahrhundert „zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg 1648-1763“ (S. 229-226), einem Jahrhundert, das vor dem Hintergrund der „alternatio successiva“ und der Einquartierung einer ständigen Garnison schon von den Zeitgenossen als Zeit des Niederganges und der wirtschaftlichen Stagnation empfunden wurde. Seinem Beitrag merkt man an, dass der Autor tief in die archivische Quellenarbeit eingestiegen ist, um dem Leser diese schlecht erforschte Epoche anschaulich darzustellen. „Die Bau- und Kunstdenkmäler im Mittelalter und in der frühen Neuzeit“ (S. 267-312) beschreibt in bewährter Manier ihr bester Kenner, der Kunsthistoriker Reinhard Karrenbrock aus Münster. Als typisch für die Osnabrücker Kunstgeschichte darf gelten, dass im Gegensatz zu den kirchlichen Bauten des Mittelalters und der frühen Neuzeit nur wenige Profanbauten dieser Zeit kunstgeschichtlicher Erwähnung wert sind. Auch von den 1944 noch vorhandenen über 100 mittelalterlichen Steinwerken haben sich bis heute nur noch 20 erhalten. Dass die Quellen zur Osnabrücker Stadtgeschichte nach 1750 reichlicher fließen, macht sich vor allem auch an der Seitenlänge der folgenden Beiträge bemerkbar.

Christine van den Heuvel, Archivrektorin in Hannover, zeichnet für „Osnabrück am Ende des Alten Reichs und in hannoverscher Zeit“ (S. 313-444) verantwortlich, der Zeit Justus Möser und Johann Carl Bertram Stüves. Die genannten Persönlichkeiten stehen für das allmähliche, aber nicht immer reibungslose Hineinwachsen der Osnabrücker Bevölkerung in die hannoversche Staatlichkeit. Die gebürtige Osnabrückerin van den Heuvel hat sich in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder mit dieser Phase der Stadtgeschichte beschäftigt und darf als ausgewiesene Expertin gelten, was der Anschaulichkeit ihrer Darstellung sehr zugute kommt. Rolf Spilker, Leiter des Museums Industriekultur in Osnabrück, behandelt auf 194 Seiten die Zeit „Von der Industrialisierung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges“. Industrialisierung, Expansion der Wohn- und Gewerbegebiete ins Umland, kommunale Daseinsvorsorge, Wohnen, Hygiene und Ernährung, Verkehr, Kommunikation, Schule und Bildung sowie die kulturelle Entwicklung Osnabrücks bis 1918 werden ebenso detailliert behandelt wie die Geschehnisse während des Ersten Weltkrieges. Im Anschluss an Spilkers Beitrag ist es erneut Gerd Steinwascher, der mit der „Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus“ (S. 641-766) die Ergebnisse seines zweiten Osnabrücker Forschungsschwerpunktes präsentiert. Dem Herausgeber der Osnabrücker Gestapo-Berichte gelingt es, „27 Jahre von zerstörerischer Dynamik“ nachzuzeichnen, indem er Geschehnisse und Personal auf Reichsebene stets mit jenen der regionalen und lokalen Ebene in Beziehung setzt, so dass sie ein verständliches Ganzes bilden. Der eingangs erwähnte Frank Henrichvark („Osnabrück in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“, S. 767-890) ergänzt seine schon für die 1995 erschienene 6. Auflage der Stadtchronik Hoffmeyers verfasste Fortschreibung der Osnabrücker Geschichte bis in die Gegenwart. Das Profil einer „Friedensstadt“ mitten in Europa zeichnete sich bereits seit den 1980er Jahren ab. 1985 wurde in Osnabrück das Diskussionsforum der „Osnabrücker Friedensgespräche“ begründet, 1989 der alle zwei Jahre verliehene Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis gestiftet, 1997/98 das von dem Stararchitekten Daniel Libeskind entworfene Felix-Nussbaum-Haus hinter dem Altbau des Kulturhistorischen Museums erbaut und dem Osnabrücker Rechtsanwalt Hans-Georg Calmeyer (1903-1972) posthum die Möser-Medaille verliehen. Schließlich wurde 1998 das Jubiläum „350 Jahre Westfälischer Friede“ in den beiden Kongressstädten Osnabrück und Münster mit einer Großen Europaratsausstellung „1648 – Krieg und Frieden in Europa“ gefeiert, die von mehr als 200.000 Menschen in beiden Städten besucht wurde, davon allein 80.000 in Osnabrück. Die Osnabrücker Bürgerinnen und Bürger dürfen auf ihre kompakte und gut lesbare neue Stadtgeschichte stolz sein. Sie zeugt von dem den Osnabrückern seit jeher nachgesagten Augenmaß, ihrem Pragmatismus wie auch ihrem Durchhaltevermögen, Eigenschaften, die für die Erstellung eines solchen Werkes unablässig sind.

Köln

Bettina Schmidt-Czaia

*Biographisches Lexikon für Ostfriesland*. Hrsg. im Auftrag der Ostfriesischen Landschaft von Martin Tielke. *Vierter Bd.* Aurich: Ostfriesische Landschaft 2007, ISBN 978-3-932206-62-2, 472 S., geb., 35,- €. Seit dem dritten Band dieser wichtigen Publikation sind sechs Jahre vergangen (vgl. die Rezension im Oldenburger Jahrbuch 103, 2003, S. 229 f.). Mit welchen Schwierigkeiten er als Herausgeber zu kämpfen hatte, schildert Martin Tielke, Leiter der Landschaftsbibliothek in Aurich, anschaulich im Vorwort. Eine besonders schmerzliche Lücke riss der Tod des pensionierten langjährigen Leiters des Staatsarchivs Aurich, Walter Deeters, im Oktober 2004. Deeters „war nicht nur der beste Kenner der ostfriesischen Geschichtsquellen, sondern ... auch der mit Abstand wichtigste Mitarbeiter dieses Lexikons“ (S. 11). Tielke hat die im Nachlass des Verstorbenen gefundenen fünf Beiträge weiterbearbeitet (sie erscheinen unter beider Verfasseramen) und dem verdienstvollen Archivar und Landeshistoriker auch einen warmherzigen Nachruf (S. 93-96) gewidmet. Am Gelingen des Werkes hat auch Wolfgang Henninger (Staatsarchiv Aurich, jetzt Staatsarchiv Oldenburg) maßgeblichen Anteil. – Der vorliegende Band enthält insgesamt 183 Artikel über mehr als 200 „bedeutende Ostfriesen“, darunter eine ganze Reihe Familien. Das Gros bilden Theologen, Juristen, Politiker, Künstler, Schriftsteller, Historiker usw., unter ihnen auch einige wenige Frauen. Neben vielen weniger bekannten, z.T. heute auch weitgehend vergessenen Persönlichkeiten finden sich auch einige berühmte Namen, so z.B. die beiden Vitalienbrüder Godeke Michels und Klaus Störtebeker, Vater und Sohn Jan ten Doornkaat Koolman, der Täufer Menno Simons (nach dem die Mennoniten heißen), die Theologen Albert Hardenberg und Johannes a Lasco, der ostfriesische Kanzler Enno Rudolph Brenneysen, der aus Leer stammende niederländische Generalgouverneur in Batavia (heute Djakarta/Indonesien) Gustav Wilhelm Freiherr von Imhoff, der 2002 gestorbene niedersächsische Finanzminister Hinrich Swieter, usw. Zahlreiche Bezüge gibt es wiederum zum Oldenburger Land, da viele der aufgeführten Personen dort geboren wurden, zeitweise tätig waren oder dorthin zogen

und hier ihr Leben beschlossen. Genannt seien nur der Oldenburger Kaufmann und Bankier Gottschalk Josef Ballin (1789-1876; von Werner Vahlenkamp, der auch den Artikel im Biographischen Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg geschrieben hat), der in Jever gestorbene Schauspieler und Schriftsteller Carl Adolph Beinhöfer (1800-1861), der aus Oldenburg stammende Generalsuperintendent Levin Coldewey in Aurich (1669-1729), der Maler und Silhouetteur Caspar Dilly (1767-1841), der Jevevaner Hofrat, Privatgelehrte und Historiker Heinrich Georg Ehrentraut (1798-1866), der langjährige Oldenburger Stadtarchivar Dietrich Kohl (1861-1943; Artikel von dem verstorbenen Hans Friedl in Oldenburg, aber ausführlicher als dessen Beitrag im Biographischen Handbuch [wie oben]), der radfahrende Ortschronist Wilhelm Korte (1901-1987), der Bildschnitzer Jacob Kröpelin (um 1615-1679), der u.a. die Kanzel in Waddewarden schuf, der Oldenburger Generalstaatsanwalt Friedrich Meyer-Abich (1895-1972), der in Sandel geborene NS-Oberbürgermeister in Wilhelmshaven, dann Emden, Carl Heinrich Renken (1893-1954), der aus Westerstede gebürtige Regierungspräsident in Osnabrück und Aurich Wilhelm Rodenberg (1892-1955), der Theologe Julius Ludwig Stoltnau (1677-1727), zuletzt Pastor in Wüppels, und die aus Wilhelmshaven stammende Scherenschneiderin Anna de Wall (1899-1945). – Den Schluss bilden ein Verzeichnis der 69 beteiligten Autorinnen und Autoren sowie ein zwölfseitiges Personenregister für alle vier bisher erschienenen Bände. Den Umschlag zieren die Köpfe von 16 im Band behandelten Personen, darunter immerhin zwei Frauen und natürlich der Seeräuber Klaus Störtebeker, sinnigerweise direkt neben dem Finanzminister Swieter. Wie schon seine drei Vorgänger stellt auch der vierte Band nicht nur ein bedeutsames Nachschlagewerk dar, sondern lädt auch zum Lesen ein. Das Gesamtwerk ist auf fünf Bände projektiert, die jeweils in sich geschlossen sind und das gesamte Alphabet der Familiennamen abdecken. Für den – hoffentlich bald erscheinenden – Band 5 sind nochmals etwa 200 Biographien vorgesehen.

Edewecht

Albrecht Eckhardt

Martin Wein: *Stadt wider Willen. Kommunale Entwicklung in Wilhelmshaven/Rüstringen 1853-1937*. Marburg: Tectum 2006, ISBN 978-3-8288-9201-9, 351 S., z.T. farbige Ill., geb., 29,90 €.

Die vorliegende Monographie entstand als Dissertation im Fachbereich Kulturwissenschaften der Fernuniversität Hagen. Der Autor untersucht die Entwicklung einer in Deutschland ungewöhnlichen Stadtagglomeration am Jadebusen, als nach der Gründung des preußischen Kriegshafens Wilhelmshaven sich aus einer allein landwirtschaftlich genutzten, kaum bewohnten Region ein industriell-militärisches Ballungszentrum entwickelte, das erst 1937 im Zuge des Groß-Hamburg-Gesetzes zu einer Kommune zusammengeführt wurde. Gegenstand ist die Entwicklung der Kommunen am Jadebusen auf preußischer wie oldenburgischer Seite, ihr Heranwachsen, ihr Mit- und Gegeneinander, die immer wieder vorgebrachten Argumente für und gegen einen Zusammenschluss. Politische und gesellschaftliche Konflikte dominierten die Frage der Gebietsreform, mit der man sich auf allen Seiten schwer tat. Weder die demokratische Revolution von 1918 noch die nationalsozialistische Diktatur haben es vermocht, Deutschland in neue Verwaltungseinheiten zu gliedern. Das Groß-Hamburg-Gesetz ist bekanntlich die einzige nennenswerte Initiative der NS-Diktatur in dieser Hinsicht.

Die Situation am Jadebusen, so die These des Verfassers, war durch die ab 1854 wirksamen Faktoren – preußische und oldenburgische Interessen, die der Reichsmarine nach 1871, die soziale und politische Schiefelage in Wilhelmshaven und den oldenburgischen Nachbargemeinden – so verfahren, dass die Entwicklung kommunaler Strukturen und die Herausbildung einer geeigneten kommunalen Leistungsverwaltung gehemmt und blockiert wurde. Dies geschah in einer Zeit, in der gerade die städtischen Kommunen umfassende Aufgaben übernahmen, das Leben in den Städten zunehmend selbst gestalteten, nicht zuletzt durch die infrastrukturellen Maßnahmen und Fürsorgemaßnahmen, von der Kanalisation über das Trinkwasser bis zum Verkehr und zur Sozial- und Kulturpolitik. Die Entwicklung in Wilhelmshaven/Rüstringen genau nachzuzeichnen und einen Vergleich mit ähnlich schnell wachsenden, industriell geprägten Ballungsräumen (wie im Ruhrgebiet) zu ziehen, war nicht das Anliegen des Verfassers. Dies wäre freilich notwendig gewesen, um die Entwicklung am Jadebusen besser einschätzen zu können, die zwar durch die Spaltung eines Ballungsraumes in zwei politisch und soziologisch zudem verschiedene Teile schwierig war, aber letztlich den Ausbau einer modernen Infrastruktur nicht verhinderte. Zudem weist die Untersuchung eine zeitliche Schiefelage auf, die nicht alleine mit der nicht sonderlich guten, von erheblichen Aktenverlusten geprägten Quellenbasis erklärt werden kann. Es scheint fast so, als ginge der Darstellung spätestens 1918 die Luft aus, die für beide Stadtteile so schwierige Weimarer Republik und die NS-Zeit werden nur noch kurz, fast anekdotenhaft behandelt. Für die Weimarer Republik sei

deshalb ausdrücklich auf die Dissertation von Hergen Manns (*Wilhelmshaven-Rüstringen im Schatten der Reichsmarine*, Oldenburg 1998) verwiesen. Ausführlich wird von Wein noch die Frage des Jadevertrages behandelt, auf die schwierige Geburt Rüstringens, einer sozialistischen Hochburg im landwirtschaftlich geprägten, großherzoglichen Oldenburg eingegangen, wobei deutlich wird, dass man in Oldenburg die politischen Probleme liberaler angeht als in Berlin. Ausführlich wird zudem auf den Aufstieg der Sozialdemokratie in den oldenburgischen Nachbargemeinden, vor allem in Bant, verwiesen, der insbesondere in Berlin für Aufregung sorgte und Gebietsreformpläne provozierte. Es ist aber bezeichnend, dass diese Planungen, die den Akten leicht zu entnehmen sind, ausführlicher dargelegt sind als die tatsächliche kommunale Entwicklung. In der Einleitung wird zwar auf die Bedeutung biographischer Ansätze verwiesen; wo aber werden diese eingelöst, wenn nicht einmal die Bürgermeister bzw. Oberbürgermeister Gegenstand der Betrachtung werden. Die Hoffnungen, die sich der Leser nach Lektüre der Einleitung macht, werden leider nicht erfüllt. Lange Quellenzitate bzw. Aktenrelationen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier allein durch Auswertung der Literatur mehr möglich gewesen wäre. Das Personenregister hilft insoweit, dass man in der Nähe der angegebenen Seitenzahl suchen kann. Zweifellos werden aber die flotte Sprache und die anekdotenhafte Darstellung einige Leser an die Wilhelmshavener Stadtgeschichte heranführen. Dies wäre allemal zu begrüßen. Die Wilhelmshavener Stadtgeschichte aber ist auch für den angegebenen Zeitraum von 1853-1937 nicht ad acta zu legen.

Oldenburg

Gerd Steinwascher

Paul Weßels: *Die Olfry-Ziegelwerke. Ein Stück Vechtaer Industriegeschichte*. Hrsg. von den Olfry Ziegelwerken GmbH & Co. KG. Vechta: Olfry Ziegelwerke 2007, ohne ISBN, 191 S., zahlr. Ill., geb., 9,80 € zuzüglich Portokosten.

Aus Anlass des einhundertjährigen Firmenjubiläums wendet sich Paul Weßels der Werkschronik der Olfry-Ziegelwerke in Hagen bei Vechta zu. In streng chronologischer Perspektive zeichnet er minutiös und sehr detailreich die Geschichte dieses Unternehmens nach. Der Firmengründer und Besitzer des adeligen Gutes Daren bei Vechta, August Freiherr v. Frydag, gelangte zu Beginn des 20. Jh. angesichts zunehmender Schwierigkeiten in der Bewirtschaftung des Gutes zu der Einsicht, dass „der landwirtschaftliche Betrieb ohne Industrie kaum rentabel“ (S. 11) sei. 1907 ersteigerte er einen in Hagen bei Vechta gelegenen Bauernhof mit einem Grundbesitz von 90 Hektar. Neben dem Wohnhaus zählten vier Heuerhäuser, ein Schafstall und eine Scheune zu diesem Anwesen. Das eigentliche Interesse v. Frydags aber richtete sich auf die seit 1678 zu dieser Stelle gehörende Ziegelei, die in den Jahren um 1900 Dach- und Firstziegel, Ziegel- und Grund-, Bleich- und Brunnensteine produzierte. Die Umgebung von Hagen zeigte reichliche Tonvorkommen, in unmittelbarer Nachbarschaft existierten drei weitere Ziegeleien. August Freiherr v. Frydag ging entschlossen daran, den gerade erworbenen Betrieb zu modernisieren. Neben Ringofen und Maschinenhaus entstanden schon seit Mai 1907 neun weitere Gebäude, ein knappes Jahr später konnte die Produktion im neuen Ziegeleiwerk in Hagen aufgenommen werden. Facharbeiter aus Lippe und Thüringen wurden angeworben, Monteure und Ingenieure aus Osnabrück beaufsichtigten die technischen Abläufe. Die Kapazitäten waren auf 2 bis 2,5 Millionen Steine jährlich ausgelegt, das Absatzgebiet blieb zunächst aber auf die engere Region beschränkt. Der Verf. beschreibt diese Vorgänge sehr genau, geht auf Konflikte zwischen den Beteiligten ein, legt Entscheidungswege frei. Der Leser wird so in die Lage versetzt, sich ein unmittelbares Bild von den Problemen zu machen, die mit einer solchen unternehmerischen Leistung verbunden waren. Vermisst allerdings wird hier und auch in den folgenden Kapiteln ein übergreifender Zusammenhang. Der Industrialisierung ging eine Agrarmodernisierung voraus, die Ziegeleien veränderten mit der beginnenden Industrialisierung ihr Wesen, die wandernden Ziegler, insbesondere jene aus dem Lippischen, wurden seltener, verschwanden allmählich ganz von den Straßen. Sodann: Der Adel öffnete sich mit den Umbrüchen, die die Entstehung einer industrialisierten Welt begleiteten und sein traditionelles soziales, mentales, kulturelles Selbstverständnis radikal in Frage stellten, teilweise zwangsläufig unternehmerischen Initiativen. Wovon also ließ sich August Freiherr v. Frydag leiten in seiner Entscheidung und war diese unumstritten in seiner Familie, in seiner sozialen Umwelt? Verkörpert er einen „typischen“ Unternehmer seiner Zeit, wie verhalten sich andere Adelige in den Jahren der schon fortgeschrittenen Industrialisierung und welche Bedeutung hatte diese Entscheidung für das adelige Selbstverständnis der Familie v. Frydag? Fragen, deren Beantwortung hier einige Reflexionen verdient hätten. Die von Weßels vorgelegte Studie wendet sich im Folgenden hingegen der pragmatischen Beschreibung der weiteren Entwicklung des Werkes nach Gründung und den ersten Jahren bis zum Ersten Weltkrieg in Hagen zu. So wird die Unternehmensentwicklung in den Jahren des

Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges dargelegt, werden die Schwierigkeiten in den Nachkriegsjahren, wird das Wirtschaftswunder in den fünfziger, die Angst vor der Rezession in den sechziger Jahren beschrieben. Stets geraten Investitionen und betriebliche Innovationen in den Blick, werden Produktionskapazitäten und Absatzentwicklungen, personelle Veränderungen dargelegt. Die Einbettung in wirtschaftsgeschichtliche und politische Zusammenhänge wird gesucht, gelingt meistens, aber nicht immer überzeugend. Seien die siebziger Jahre betriebswirtschaftlich erfolgreich gewesen, so hätte sich in den achtziger Jahren nach großen Investitionen ein „Überlebenskampf“ des Unternehmens angeschlossen. Das letzte Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts hätte im Zeichen der Wiedervereinigung gestanden, in den neuen Bundesländern wären neue Absatzmärkte erschlossen worden, während nach dem Jahr 2000 wiederum Rezessionserscheinungen aufgetreten seien. Die vorliegende Studie ist reich an Abbildungen. Ihre Stärken liegen gewiss in den detailreichen Darlegungen der Betriebsgeschichte, doch hätten diese prägnanter gefasst werden können.

Oldenburg

Christoph Reinders-Düselder

Hubert Wolf, Thomas Flammer und Barbara Schüler (Hrsg.): *Clemens August Graf von Galen, ein Kirchenfürst im Nationalsozialismus*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007, ISBN 978-3-534-19905-1, 277 S., Ill., kart., 79,90 €, für WBG-Mitglieder 49,90 €.

Der zu besprechende Sammelband wird verantwortet von dem Kirchenhistoriker Hubert Wolf aus Münster und einem Kreis junger Forscher. Es handelt sich um den Tagungsband eines Symposions zum 60. Todestag Galens am 16. März 2006. Die Beiträge sind familiären, regionalen und grundsätzlichen Fragen gewidmet. So sind u.a. die Berliner Jahre Galens, die Spiritualität des Bischofs, seine Sicht des Zweiten Weltkrieges und sein Verhältnis zu den Juden Gegenstand der Untersuchungen. Die berühmten Predigten Galens aus dem Jahre 1941 sowie deren Wirkungsgeschichte sind ebenso thematisiert. Von besonderer Bedeutung ist der Beitrag von Heinz Hürten, insofern dieser die Kategorien der Geschichtsbetrachtung kirchlicher Würdenträger unter den Bedingungen totalitärer Regime überhaupt anspricht. Sein Diskussionsansatz führt zur grundsätzlichen Frage nach der Klärung „von Inhalt und Grenzen der kirchlichen Leitungsgewalt im politischen Handeln“. Hier klingen Überlegungen an, die mit dem Weberischen Begriff der „Verantwortungsethik“ angesprochen sind. Kuropka analysiert vor diesem Hintergrund die Galensche Strategie gegenüber dem NS-Staat anhand interner Äußerungen vor dem Bistumsklerus, dem Heiligen Stuhl und innerhalb des Episkopates. Galens Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus war danach ausschließlich religiös-seelsorglich bestimmt. Spannend zu lesen ist die Kontroverse zwischen Morsey und Kuropka über Galens Haltung zur Weimarer Republik und die politischen Positionen des Bischofs Ende 1933. Übereinstimmung zwischen beiden besteht darin, dass Galen kein „Rechtskatholik“, sondern Mitglied des Zentrums war. Allerdings präsentiert Morsey eine deutlich kritischere Haltung Galens zur Weimarer Demokratie, die auch dessen Ablehnung des Nationalsozialismus 1933/34, wie Kuropka sie vorträgt, in Frage stellt. Kuropka sieht Galens politische Haltung als durch „katholische Interessen“ bestimmt, die es nicht erlauben, Galen bestimmten Flügeln des Zentrums zuzuweisen. Deutlich wird, ohne dass Kuropka dies thematisiert, wie sehr Galen durch kirchenamtliche staatsrechtliche Traditionen des 19. Jh. (Indifferenztheorie / *cura religionis* des Staates) beeinflusst ist. Bestätigt wird Kuropkas Position durch den Beitrag Flammers über Galen als Stadtpfarrer und Bischofskandidat von Münster. Wenn nicht noch gravierend neue Quellen gefunden werden, ist die Kontroverse wohl im Sinne Kuropkas entschieden. – Der Rahmen dieser Besprechung erlaubt es nicht, auf alle Aufsätze einzugehen. Deshalb soll wegen seiner allgemeinen Bedeutung noch auf den Beitrag Mussinghoffs zum Verhältnis Galens zu den Juden verwiesen werden. Mussinghoff trägt den Forschungsstand vor und stellt fest, dass Galen weder anlässlich des Judenboykotts 1933, der Reichspogromnacht 1938 sowie der Deportation und Tötung der Juden während des Krieges öffentlich protestiert hat. Verschiedene Kontakte zu Juden habe es in dieser Zeit gegeben, welche die Bereitschaft Galens nachweisen, sich für die Juden – auch öffentlich – einzusetzen. Wegen der möglichen Gefahren für diese Gruppe habe er letztlich darauf verzichtet, den NS-Rassismus aber immer öffentlich zurückgewiesen. Abschließend referiert Mussinghoff die bekannten Gründe, die zu diesem „Schweigen“ Galens geführt haben und weist dabei auch auf den traditionellen Antijudaismus der Kirche hin. Wegen des fehlenden Kenntnisstandes etwa zu Bischof Berning als dem damaligen kommissarischen Vorsitzenden des westdeutschen Bischofskonvents vermag Mussinghoff die zeitgenössischen Vorbehalte aus dem Umkreis des Berliner Bischofs Preysing und unter den Mitgliedern des westdeutschen Bischofskonvents nicht einzubringen. An dieser Stelle leuchtet ein Desiderat der im vorliegenden Band präsentierten Galenfor-

schung auf. Sie ist einseitig auf die Person und das Verhalten Galens ausgerichtet und nimmt den bischöflichen Umkreis nicht nennenswert zur Kenntnis. Seit den Forschungen von Maria Anna Zumholz 1992 ist bekannt, dass Galen in der Fuldaer Bischofskonferenz zu relativer Wirkungslosigkeit verurteilt war. Diese Position wurde von der späteren Forschung bestätigt. Nur gilt dies nicht in gleicher Weise für die Mitglieder des westdeutschen Bischofskonvents, die in verschiedenen Phasen ab Februar 1934 – in der Durchsetzung ihrer Planungen häufig vergeblich – eine Speerspitze im Gesamtepiskopat darstellten und die, entgegen der Einschätzung Mussinghoffs, auch Berning immer stärker an die Seite Galens führten. Eine Perspektivenöffnung der Galenforschung in diesem Sinne wird etwa die Osterpredigt Galens von 1934 als Teil einer Gesamtstrategie des westdeutschen Bischofskonvents zur Bekämpfung des NS-Rassismus erscheinen lassen (vgl. Thamer, S. 115) und darüber hinaus deutlich machen, wie sehr Galen auch in der Frage des Denkschriften-Hirtenbriefs Teil eben dieses Gremiums war und in enger Zusammenarbeit mit dessen kommissarischem Vorsitzenden stand. Eine derartige Perspektive erlaubt wegen ihres überindividuellen Charakters zuverlässigere Antworten auf Hürtens Fragen nach dem Verstehenshorizont kirchlicher Amtsträger angesichts totalitärer Regime, als dies eine ausschließlich auf Galen fokussierte Betrachtung vermag. Insgesamt gibt der Band einen facettenreichen Überblick über die gegenwärtige Galendiskussion. Ob wesentlich neue Erkenntnisse zu Person und Wirken des Bischofs durch Auffinden neuen Quellenmaterials gewonnen werden können, wie Wolf hofft, bleibt abzuwarten. Leider wurde dem Band kein Literaturverzeichnis hinzugefügt. Der Preis von 79,90 € steht einer Verbreitung im Wege. Mancher wird dann lieber gleich zu dem von Kuropka zeitgleich herausgegebenen Sammelband „Streitfall Galen“ (29,90 € s. Besprechung in diesem Band) greifen.

Osnabrück

Klemens-August Recker

Hubert Wolf: *Clemens August Graf von Galen – Gehorsam und Gewissen*. Unter Mitarbeit von Ingrid Lueb. Freiburg/Breisgau: Herder 2006, ISBN 978-3-451-29104-3, 191 S., Ill., kart., 19,90 €.

An Büchern über den wohl berühmtesten deutschen Bischof der NS-Zeit aus dem Oldenburger Münsterland fehlt es nicht; dafür hat schon die katholisch geprägte und sich verständlicherweise für von Galen zuständig fühlende Universität Vechta gesorgt. Seine Seligsprechung durch den „deutschen Papst“ im Jahre 2005 hat sein Wirken nochmals über die Fachwissenschaft und die Katholiken des Münsterlandes hinaus in Erinnerung gerufen. Dennoch überrascht fast die mit 150 Druckseiten Text überschaubare, schnell und gut lesbare Galen-Biographie des Münsteraner Kirchenhistorikers Hubert Wolf. Man darf dem Autor zu diesem mutigen Schritt gratulieren, Wolf dürfte von Galen einer breiteren Leserschaft näher bringen. Der Titel des Buches beschreibt den Wesenszug eines Mannes, der berühmt wurde, gerade weil er kein Widerstandskämpfer war, sondern ‚nur‘ schlicht seinen Grundsätzen treu blieb. Ihn beseelte kein organisierter Widerstand gegen ein mörderisches Regime, sondern sein Gewissen, das unmittelbar seinem Glauben entsprang. Von Galen wuchs in einer katholischen Luft auf, die er gleichsam inhalierte; er reflektierte wohl auch nie, was mit ihm geschah. Im katholischen Milieu seiner Heimat, durch die Erziehung zum Katholiken im Elternhaus oder in der Geborgenheit des Jesuiteninternats in Österreich, er lernte und kannte nur eines: den unbedingten Glauben und den Gehorsam gegenüber der katholischen Amtskirche, die seit dem 19. Jahrhundert fest in der absoluten Autorität des Papstes seine Grundlage hatte. Ob von Galen jemals ein Zweifel bewegt hat? Alles geht geradlinig bei von Galen. Ohne intellektuelle Brisanz wird er ein braver Kirchensoldat. Seine Umwelt nimmt er nur gefiltert wahr, er fühlt sich zum Geistlichen geboren. Seine lange Beschäftigung als Seelsorger in Berlin entspricht eigentlich seinem Naturell: Welcher katholische Geistliche wäre besser im Sündenpfuhl Berlin aufgehoben gewesen, wenn nicht dieser Priester? Er verabscheute diese Stadt und das gottlose Leben in ihr, aber er war nun einmal ein treuer Mann seiner Kirche. Auch sein politisches Engagement beschränkte sich auf den Gehorsam und sein religiöses Gewissen: Aufgrund seines Glaubens blieb er dem Zentrum als dem kleineren Übel treu, auch wenn er die Republik nicht mochte, eigentlich der Monarchie nachtrauerte, ja mit Begeisterung den Ersten Weltkrieg begrüßte. Galens Rückkehr nach Westfalen am Ende der Weimarer Republik sollte nicht zuletzt dem Ziel dienen, den katholischen Adel an das Zentrum zu binden. Dies gelang von Galen nicht. Die Mehrheit des westfälischen Adels wollte den Sturz der Republik und lief in die Arme der Deutschnationalen und Nationalsozialisten. Gehorsamspflicht gegenüber der Obrigkeit galt auch dem NS-Staat. Bei der Bischofsweihe im Herbst 1933 im Dom von Münster waren SA und Stahlhelm mit ihren Symbolen vorneweg dabei. Dass er Bischof von Münster wurde, war eher Zufall. Er war dritte Wahl in Rom wie im Domkapitel. Galens Gegner waren zunächst nicht unmittelbar Hitler und die NSDAP, sondern Rosenberg und der religionspolitische Anspruch der Bewegung, den er seit 1934 offen bekämpfte. Von

Galen gehörte damit zu den Bischöfen, die früh öffentlich gegen den Nationalsozialismus vorgingen und nicht der Linie des Breslauer Erzbischofs Bertram folgten, das Regime durch Eingaben an Hitler zu beeinflussen. Der Kreuzkampf im Oldenburger Münsterland gab von Galen Recht, auch wenn der Kampf schließlich verloren ging. Es war die Glaubensgewissheit, die ihn antrieb und die über seinem Leben stand, das Martyrium nahm er in Kauf. Nur so sind die Reden von 1941 denkbar. Einen weitergehenden Widerstand schloss er für sich und die Kirche aus: Diese musste Amboss sein und den NS-Hammer ertragen und überstehen. Die drei Predigten, in denen er nicht nur die Euthanasie anprangerte, fanden weite Verbreitung und wurden von Pius XII. außerordentlich begrüßt. Sie verschafften ihm als „Löwen von Münster“ internationales Ansehen und den Kardinals-Hut. Der Autor benennt zu Beginn das Problem des Biographen dieses Bischofs: Für die „Galen-Verehrer“ ist dieser schnell zu kritisch, für die Kritiker des Bischofs zu rasch kritiklos. Wolfs Biographie hat damit aber kein Problem, weil sie das Wesentliche benennt und in die damalige Zeit stellt: auch den katholischen Antisemitismus oder besser Antijudaismus und den Patriotismus, der von Galen auch den Krieg gegen die Sowjetunion, gegen das bolschewistische Unheil, rechtfertigen lässt. Freilich begrüßte er dann die Alliierten 1945 als Befreier, um sogleich wieder sein Volk in Schutz zu nehmen: eine Kollektivschuld lehnte er ab. Wolfs Urteil über diese ungewöhnliche, unbequeme Persönlichkeit hat er einem Zeitgenossen von Galens, dem Berliner Bischof Graf von Preysing, abgeschaut und dieses historisch überzeugend untermauert. Ein „ganz durchschnittlicher Zeitgenosse von durchaus beschränkten Geistesgaben“ wuchs über sich hinaus, ein Langweiler auf der Kanzel wurde zum mutigsten deutschen Prediger im Bischofsamt. Wolfs Biographie dürfte für alle geeignet sein, die eine schnelle Übersicht über das Leben dieses berühmten Bischofs suchen.

Oldenburg

Gerd Steinwascher

*Historische Zeitschriften und Jahrbücher:*

*Bremisches Jahrbuch.* In Verbindung mit der Historischen Gesellschaft Bremen hrsg. vom Staatsarchiv Bremen. Band 85, 2006. Bremen: Staatsarchiv Bremen 2006, ISSN 0341-9622, 296 S., III., geb., 23,- €.

Das Titelbild des Jahrbuchs entstammt dem Archiv der Norddeutschen Mission. Konrad Elmshäuser erläutert das Bild und stellt den gesamten Archivbestand vor, einen der wichtigsten im Staatsarchiv, der ganz ins Eigentum der Hansestadt übergegangen ist. – Im für Bremen gewiss wichtigsten Aufsatz geht Chang Soo Park den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen von Rat und Bürgerschaft in Bremen zur Zeit der „Hardenbergschen Unruhen“ nach und versteht dies als Beitrag zu einer wünschenswerten „Darstellung der Sozialstruktur Bremens“ im 16. Jahrhundert. Er bietet eine komplexe, schwer zu durchdringende, auch andere historische Bereiche berührende Studie. So tritt die aus dem Krieg zwischen der politischen und ökonomischen Elite bewirkte „zweite Reformation“ in Erscheinung, zu deren Beginn es zur vom Autor so genannten „Fast-Revolution von 1562“ kam, und so gewinnen die vier städtischen Kirchspiele Gestalt, vor allem ihre sozialen Konturen. Sieben ökonomische Gruppen werden benannt, von den Spitzenvermögenden bis zu den Besitzlosen. Die Handwerker zählten zu den unteren und mittleren, weitgehend einflusslosen ökonomischen Gruppen. Den höheren ökonomischen Gruppen gehörten nur Fern- und Großhandelskaufleute an. Die Mitglieder der Bürgerschaft waren zu mehr als zwei Dritteln Kaufleute und sehr selten – obwohl formal durchaus wählbar – Handwerker. Das „Vermögen der Sozialgruppe Ratsherren“ war noch „deutlich höher“ als das der „Sozialgruppe Bürgerschaft“. „Politisches Amt und sozialer Aufstieg“ waren fast nur von Vermögen oder wirtschaftlichem Erfolg abhängig. – Der Perfektionierung der Kontinentalsperre diente Ende 1810 die Integration des Königreichs Holland und der drei neuen hanseatischen Departments (Oberems mit Sitz in Osnabrück, Wesermündungen in Bremen, Elbmündungen in Hamburg) in den napoleonischen Staat. Helmut Stubbe da Luz beschäftigt sich mit dem Generalrat (Conseil général) der Wesermündung, dem nur kurz im Mai 1812 tagenden parlamentarischen Gremium des Departements. Behandelt werden die Konstituierung und die wenigen Sitzungstage. Dem Bremer Generalrat war wie den entsprechenden Gremien in Hamburg und Osnabrück aufgetragen, zu Planungen des Chefingenieurs für das Straßenwesen im Departement Stellung zu nehmen. Der napoleonische Staat, der parlamentarische Einrichtungen zwar duldet, sie aber beherrschte, gestattete so Ansätze zu Mitverwaltung auf Departementsebene. Aus wirtschaftlichem Interesse an guten Straßen kam es im Generalrat zur Mitarbeit, ja auch zu einer Eigeninitiative (aus dem Arrondissement Oldenburg) für eine weitere Straße. Voller Optimismus nahm der Generalrat eine Finanzplanung des Straßenwesens im Departement für die nächsten 30 Jahre vor. Diese erste Session blieb freilich die einzige des Bremer Generalrats: Aufgrund des kata-

strophalen Ausgangs des Russlandsfeldzugs des gleichen Jahres brach der Staat Napoleons zusammen. – Im Staatsarchiv Bremen findet sich im Nachlass Kaisen der Briefwechsel des ersten Weltkriegs zwischen Wilhelm Kaisen und seiner Verlobten, seit 1916 seiner Frau. Hartmut Müller berichtet insbesondere aus den Briefen Helene Kaisens, die offensichtlich einen guten Einblick in den Kriegsalltag von Frauen des Arbeitermilieus bieten und auch in die Auseinandersetzungen der SPD. Helene Kaisen ist eingespannt in viele Tätigkeiten für die SPD, besonders in die Frauen- und Familienarbeit. Und sie arbeitet intensiv mit im „Zentral-Hilfe-Ausschuß des Roten Kreuzes“ (Abteilung Krankenpflege); sie ist zuständig für die Sorge um viele Menschen in einem ihr zugeteilten Pflegebezirk. All diese Mühen lassen sie kaum die erforderliche Nachtruhe finden. – Entstehung, Geschichte und Ende eines Landguts im Bremer Landgebiet, auch Vorwerk genannt, widmet Hans Hermann Meyer einen sorgsam recherchierten Aufsatz. Ein Bauernhof in Arsten, vom bisherigen Meier fluchtartig verlassen, wurde vom Grundherrn veräußert. Der neue Grundeigentümer, der Bremer Ratsherr Weyhard oder Wiggert Hoppe, unterließ es, den Hof erneut aufgrund Meierrechts an einen Meier auf Lebenszeit zur Leihe auszugeben. Stattdessen hielt er ihn als Landgut wohl ab 1680 eng an die eigene Person als Grundeigentümer gebunden. Es war das einzige Landgut der Gemarkung Arsten und blieb Landgut auch der Erben und Rechtsnachfolger Hoppes. Erst eine Karte der Arster Flur von 1808 zeigt an der Stelle, an der das Vorwerk bestanden hatte, ein bäuerliches Anwesen.

Hannover

Christian Moßig

*Bremisches Jahrbuch.* In Verbindung mit der Historischen Gesellschaft Bremen hrsg. vom Staatsarchiv Bremen. Band 86, 2007. Bremen: Staatsarchiv 2007, ISSN 0341-9622, 392 S., einzelne III., geb., 25,- €.

Loriot hat Eingang ins Bremische Jahrbuch gefunden! Das Titelbild bietet drei Zeichnungen Vicco von Bülow's aus dem Bestand des Norddeutschen Lloyd, Werbearbeiten für die „Bremen“, den letzten Liniendampfer der Reederei nach New York. Außer dem Titelbild ist dem 150. Geburtstag des Lloyd eine umfassende wirtschaftsgeschichtliche Übersicht Christian Ostersehltes über den Gesamtzeitraum des Bestehens 1857-1970 gewidmet, mit einer lückenlosen Liste der Jahresbetriebsergebnisse. Der Lloyd war stets ausgerichtet auf Bremerhaven und beeinflusste dessen Entwicklung stark. Neben Passagier- und Handelsverkehr standen Bugsierdienste in und zwischen den Häfen an Weser und Elbe im Vordergrund. 1930 gingen die Konkurrenten Hapag und Lloyd ein Kartell ein, das „etwa 70 % der deutschen Handelsschiffahrt“ kontrollierte. Seit den 1950er Jahren setzte sich interkontinentaler Flugverkehr durch, doch der Lloyd hielt lange am Verluste bringenden Transatlantik-Passagierdienst fest. Die förmliche Fusion mit der Hapag 1970 brachte die Konzentration des neuen Konzerns auf Hamburg und erhebliche Verluste für Bremen. Eine Anfrage anlässlich einer vielleicht 1175 Jahre zurückliegenden Ortsnamen-Ersterwähnung (also wohl 832) hat zu einem interessanten Aufsatz Konrad Elmshäusers geführt: zu „Anmerkungen zu einem angeblichen Diplom Ludwigs des Frommen“ und zu einer dem Kloster Corvey in diesem Diplom angeblich geschenkten Weserfischerei. Es war bereits bekannt, dass es sich hier um eine Fälschung des 12. Jh. handelt. Doch Elmshäuser macht unabweisbar, dass mit der darin genannten „villa Liusci“ Lüssum, heute Ortsteil von Blumenthal, Bremen-Nord, gemeint ist. Er zeigt, dass der Name des links der Weser, gegenüber Lüssum, gelegenen Dorfes Warfleth auf ein Fischwehr, auf eine Anlage zum Fischfang, zurückgehen dürfte, gewiss auf die in der Fälschung genannte Fischerei. Bettina Schleier stellt „eine (bremische) Landgemeinde im Sog der Urbanisierung“ vor. Sie stützt sich natürlich auf die in diesem Fall speziell heranzuziehenden Archivalien, darunter vor allem auf Beispiele der bedeutenden kartographischen und personengeschichtlichen Quellen des 19. Jh., z.B. auf die seit 1823 aufgenommenen Katasterkarten zu den Landgemeinden der Stadt mit den zugehörigen Vermessungsregistern, die Nutzungsart, Größe, Wert und Eigentümer jeder Parzelle angeben, sowie auf die seit 1793 in der Regel jährlich erscheinenden, aber erst mit Verzögerung alle Straße einbeziehenden Adressbücher. Ihr Beitrag ist so auch eine erfreuliche und kundige Anleitung zum Erforschen von Bremen Themen etwa des 19. Jh. Zugleich ist er für Schleier selbst Darstellung der Quellen, d.h. Vorarbeit für ihren Aufsatz zur Entstehung und Geschichte der „Freischule am Buntentorsteinweg 1850-1912“. Wohl von den Themen des Tages der Landesgeschichte 2005 zur lokalen NS-Historie angeregt, geht Helmut Stubbe da Luz der Historischen Gesellschaft Bremen in jenen Jahren nach. Prof. Willy Hoppe, im September 1933 auf der Tagung der Geschichts- und Altertumsvereine gerade zum „Führer“ ausgerufen, verlangte mit sofortigem Schreiben an alle Gliedvereine, Satzung, Vereinsleben und Vereinsziele an Vorstellungen Hitlers auszurichten: Prof. Hermann Enholt, langjähriger Vorsitzender der HGB, nun zum „Vereinsführer“ bestellt, verfügte noch im November 1933

Änderungen der Satzung, die neben dem Führerprinzip auch einen Arierparagrafen brachten. Zu diesem Problemkreis erschien 2007 ein weiterer Aufsatz von Stubbe da Luz in den „Blättern für Deutsche Landesgeschichte“: Er vergleicht hier die HGB, den Hansischen Geschichtsverein und den Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde während der NS-Jahre. Gewiss aufgrund der im Zuge der Vergleichsstudie gewonnenen Kenntnisse stellt er im Bremischen Jahrbuch fest, dass die „Politisierung“ der HGB in der NS-Zeit weit sowohl hinter der des Hamburger als auch der des Lübecker Schwestervereins zurückblieb. Er wehrt sich aber vehement gegen den von anderer Seite geäußerten „forschen Satz“, dass man im Bremischen Jahrbuch und in den Vorträgen der HGB vergeblich nach NS-Gedankengut suche.

Hannover

Christian Moßig

*Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands. Bd. 84, 2004 <2005>, Bd. 85, 2005 <2006>, Bd. 86, 2006 <2007>.* Hrsg. von der Ostfriesischen Landschaft [usw.]. Aurich: Ostfriesische Landschaft 2005, ISSN 1434-4351, 216, 215 und 225 S., Ill., kart., je 23,- €.

Dem ehemaligen Leiter des Staatsarchivs Aurich, Dr. Walter Deeters, widmet sein Nachfolger Dr. Bernhard Parisius zum Auftakt des Jahrbuchs 2004 einen Nachruf. – Stephen E. Buckwalter beschreibt die Beziehung zwischen dem elsässischen Reformator „Martin Bucer und Emden“ (S. 10-18). Bucer war zwar nie in Emden, dachte aber grundsätzlich europäisch und korrespondierte daher lange Jahre mit J. a Lasco vor allem über Abendmahlsfragen. Buckwalter benennt bei allen Differenzen zwischen „dem eifrigen, rigorosen Konvertiten und dem schlachtmüden Veteranen“ viele Gemeinsamkeiten zwischen beiden, vom erasmischen Humanismus geprägten Theologen, die lange Zeit nur als „Reformatoren zweiten Ranges“ betrachtet wurden. – Ein auf einen Vortrag zurückgehender Beitrag von Heike Düselder, Organisatorin der neuen Dauerausstellung im Haus Arkenstede im Museumsdorf Cloppenburg, über das „Selbstverständnis und Lebensweise des ostfriesischen Adels in der Frühen Neuzeit“ (S. 19-49) beruht inhaltlich – verständlicherweise – wesentlich auf dem zur gleichen Zeit von ihr verantworteten Katalogband „Adel auf dem Lande. Kultur und Herrschaft des Adels zwischen Weser und Ems 16.-18. Jahrhundert“, hier speziell ausgerichtet auf Ostfriesland. – Überraschende Erkenntnisse zu kunsthistorischen Vorlieben und Leistungen eines Auricher Kammerrats und Kunstsammlers, nämlich die frühe Würdigung des Malers Lucas Cranach durch Carl Eberhard Reimer (1692-1768), bietet der lesenswerte Aufsatz des Göttinger Kunsthistorikers Karl Arndt (S. 50-91). Arndt legt u.a. unabweisbar dar, dass das nur mit Initialen signierte und früher oft gar nicht oder falsch zugewiesene Werk „Historisch-critische Abhandlung über das Leben (...) des (...) Lucas Cranach“ von diesem Beamten aus der ostfriesischen Provinz verfasst wurde. Im zweiten Teil wird der Inhalt der „Abhandlung“ und ihre Bedeutung in der deutschen Cranach-Rezeption untersucht. – Der Emdener Stadtarchivar Rolf Uphoff, der die 1. Registratur erstmals archivfachlich erschlossen hat, stellt den 1728 durchgeführten „Prozess gegen den Deserteur Johann Ludwig Reimer nach den Akten des Emdener Kriegsrates“ vor (S. 92-98), zitiert aus den Verhörprotokollen und ordnet den Fall in die übrige Emdener Überlieferung ein. Reimer, ein Hesse, desertierte nach seiner Eheschließung aus der generalstaatlichen Garnison und wurde auf Antrag des hier als Militärstaatsanwalt, später als Notar tätigen Claas Oldenhove zum Tode verurteilt. – Die Düsseldorfer Historikerin Margrit Schulte Beerbühl, mittlerweile über die Geschichte der im 18. und 19. Jahrhundert in England zahlreich eingebürgerten deutschen Kaufleute habilitiert, zeichnet die Strategien und Karrieren „Ostfriesische(r) Kaufleute und Unternehmer in London (1760-1814)“ (S. 99-137) nach, vor allem die Fälle Fridag & Co. und Garrels & Hinrichs. – „Das Kriegsende in Ostfriesland 1945“ war Gegenstand eines Vortrages von Bernhard Parisius am 4. Mai 2005 in Emden (S. 138-150). Er benennt Zahlen für Opfer und Verfolgte in Ostfriesland, beschreibt die Entwicklung der militärischen Lage bei Kriegsende dort, besonders die aberwitzige und viele Opfer fordernde Verteidigung des kleinen Dorfes Esklum und von Leer, durch Soldaten, die sich nicht aus ihrer Verblendung lösen konnten und noch in den allerletzten Tagen Todesurteile ausführten. 1945 war nicht wie 1918, 1945 blieb der „eigentliche Wendepunkt des 20. Jahrhunderts“ und muss doch stets – z.B. durch die weitere Aufzeichnung und Bewahrung der Erinnerungen von Zeitzeugen – stets als Mahnung im Bewusstsein der Menschen bleiben. – Die „Ostfriesischen Fundchronik“ berichtet u.a. über die Ausgrabungen beim ehemaligen Zisterzienserkloster in Ihlow und den Fund eines Christophorus-Amuletts aus dem 15. Jh.

Das Jahrbuch 2005 eröffnet mit einer Hypothese des Groninger Numismatikers Dirk Jan Henstra über „Jever, die Pionierstadt einer neufriesischen Währung?“, basierend auf seiner Dissertation „The evolution of the money standard in medieval Frisia (ca. 600-ca. 1500)“ (2000) (S. 7-25). „Alt-friesische Pfennige“, Sammelname für an verschiedenen friesischen Orten geprägte Silberpfennige,

verloren im Verlauf von 300 Jahren stark an Silber und wurden im 13. Jh. verdrängt. Henstra zufolge muss es im Jadegebiet – mit Münzprägung in Jever – früher als in anderen friesischen Gebieten eine neue Geldsorte gegeben haben, einen zwar namentlich bereits bekannten „Östringer Pfennig“, aber von deutlich höherem Wert (halber Sterling) als der Östringer Pfennig altfriesischer Prägung. Im 14. Jh. geprägte Münzen erst aus Ostfriesland, dann auch aus dem Groningerland entsprechen wertmäßig dieser neufriesisch-jeverschen Prägung vom Ende des 13. Jh. und zeugen von der Ausbreitung vom Jadegebiet in den gesamtfriesischen Raum. – Wie auch schon in früheren Jahrbüchern trägt der Archäologe Hermann Haiduck auch in „Archäologische Funde und Baubefunde vom Innenausbau mittelalterlicher Kirchen im niedersächsischen Küstengebiet“ (S. 26-96) wieder umfangreiche neue baugeschichtliche Erkenntnisse aus Grabungen vor, diesmal in Nortmoor, Weene, Funnix, Ditzum, Waddewarden, Westerstede und Land Wursten. Systematisch untersucht werden, z.T. unter Rückgriff auf eigene ältere Forschungen und reichlich mit Illustrationen versehen, Fußböden, Stufungen, Taufenpostamente, Altäre, Wandnischen usw., umfangreich besonders Lettner (auch an anderen Orten). – Jürgen Hasse, Professor für Geographie und Didaktik der Geographie in Frankfurt mit Forschungsschwerpunkt u.a. zur Raum- und Umweltwahrnehmung, widmet seinen Beitrag den „Friedhöfe(n) für ertrunkene Seeleute. Ein Beispiel zur sepulkral-kulturellen Bedeutung räumlicher Grenzen auf Friedhöfen“ (S. 120-135). Untersuchungsraum ist der ganze deutsche Nordseeküstenbereich. An manchen Orten ist das Wissen um diese Friedhöfe, „Orte ohne Zukunft“, „Orte ohne memoriale Kraft“, schlichtweg verloren gegangen. Die Namenlosigkeit der „Drinkeldoden“ (mit der Unsicherheit über ihre religiöse Identität) hatte einen veränderten Umgang mit dem Ort ihrer Niederlegung zur Folge (besondere Schlichtheit bis zur Unkenntlichkeit usw., einfaches Verscharren an erstbesten Stelle noch bis ins 19. Jh., Massengräber, Randlege, „Abweichungsrituale“). Daher trugen z.B. Seeleute bewusst wertvolle Ringe usw. als Vorsorge dafür, würdig begraben zu werden, zumal die Gemeindekassen der Küstengemeinden finanziell teilweise stark belastet wurden. Der Beitrag schließt mit Fragen der allgemeinen Raumgliederung auf Friedhöfen in Bezug zur menschlichen Gefühlswelt. Aus dem üblichen Schema fielen Seemannsfriedhöfe heraus, so dass sie höchstens im Nachhinein, wenn überhaupt, mit Begrenzungen versehen und damit als Sonderräume angenommen wurden. – Zur Erforschung des jüngst auch von Bajohr beschriebenen Bäder-Antisemitismus gehört der Beitrag des ehemaligen Auricher Staatsarchivars und jetzigen Leiters des Stadtarchivs Hildesheim Herbert Reyer über „Antisemitische ‚Empörung‘ und Zivilcourage. Der Hildesheimer Baurat Hensel und das ‚Borkumlied‘“ (S. 136-153). Carl Hensel, der mit einem 1900 gedichteten „Pekinglied“ eine Persiflage auf das rüde antisemitische „Borkumlied“ – „Schlüssellied der Judenfeindschaft“ (Perels) – verfasst hatte, musste seine Zivilcourage mit einer ‚in aller Stille‘ vollzogenen Versetzung von Hildesheim nach Ostpreußen bezahlen. Diese irrwitzige, aber symptomatische Episode, die auch wegen des publizistischen Echos bemerkenswert ist, dokumentiert, wie wenig schon damals latent antisemitische Menschen sich den Spiegel vorhalten lassen wollten bzw. ihn zu lesen nicht willens waren. Es fühlten sich sogar Antisemiten im westpreußischen Konitz, wo Hensel früher gelebt hatte und wo gerade eine bekannte Affäre um einen angeblichen „Ritualmord“ schwelte, bemüht, ihn mit einer antisemitischen Postkarte zu beleidigen; immerhin obsiegte Hensel vor Gericht. Reyer, der sich schon seit den 1990er Jahren mit Fragen der Geschichte der Juden in Niedersachsen beschäftigt, ist die anschauliche Darstellung eines Beispiels des gesellschaftlichen Antisemitismus der wilhelminischen Epoche und des mutigen, aber schwierigen Widerstands gegen diese Geisteshaltung gelungen. – Die „Ostfriesischen Fundchronik“ berichtet u.a. über die Ausgrabungen beim ehemaligen Zisterzienserkloster in Ihlow und beim Dominikanerkloster in Norden.

Das Jahrbuch 2006 bietet zunächst einen Überblick der Archivreferendare Thomas Brakmann und Antje Diener-Staekling über 59 sog. „Ostfriesische Urkunden“ im Staatsarchiv Münster (S. 7-19), die u.a. von den Verfassern neu verzeichnet wurden. Die Urkunden dokumentieren den bis ins 17. Jh. aufrecht erhaltenen Rechtsanspruch der Fürstbischöfe in Münster auf das zum Oberstift gehörende Archidiaconat Friesland (Teil Groningen, vor allem Ostfriesland) und die typisch friesische Kirchenverfassung, aufgrund derer u.a. regelmäßig Laien (Hauptlinge) mit den Propsteien belehnt werden konnten. – Johannes Dillinger untersucht in „Althusius' Politica, Emden und der ostfriesische Hausmannsstand“ (S. 20-38), inwieweit die Erfahrungen des berühmten Staatsrechtlers in Ostfriesland Spuren in den Neuauflagen seiner „Politica“ hinterlassen haben. Für die Emden, die ihn engagierte, besaß sein Werk aufgrund der Gleichsetzung der überzeitlich beschriebenen „Ephoren“ (Hüter) mit den Ständen enorme „Sprengkraft“, da diese ihr Mitspracherecht damit rechtfertigen konnten. Dillinger weist aber u.a. darauf hin, dass Althusius bei der Wahl der „Hüter“ nur durch „Optimates“, eine Elite (wie z.B. das städtische Vierzigerkollegium), blieb und die Wahl der Repräsentanten durch das Volk, wie beim Hausmannsstand in Ostfriesland, ja dessen Standschaft überhaupt, ablehnte. Eine Berufung auf Althusius als einem angeblichen Vertreter der politischen

Selbstverwaltungsrechte von Gemeinden oder der Volkssouveränität hält auch Dillinger für abwegig. Auch sein bekanntes Widerstandsrecht, zu dem er in der Emdener Zeit einiges ergänzte, beschränkt sich nur auf die „Ephoren“ und stand etwa der städtischen Bevölkerung gegen die städtischen Gremien nicht zu. – In „Norder Gemeinweiden im ausgehenden Mittelalter bis zur Neuzeit“ (S. 39-65) beschäftigt sich Gretje Schreiber, der wir u.a. das verdienstvolle neue „Dienerbuch“ für die Zeit vor 1744 verdanken, mit der Verwaltung der bis ins 19. Jh. für die lokale Wirtschaft so wichtigen Allmenden (Meenten) durch die „Interessenten“. Die Überlieferung ist allgemein eher dürftig, jedoch hat Schreiber die in Aurich bewahrten Lagerbücher der Norder Leegemoorgesellschaft, die Akten und Register der gräflichen Verwaltung usw. akribisch ausgewertet, die 4 Norder Gemeinweiden exemplarisch untersucht und dabei viele entlegene, z.T. sehr frühe Belege ausfindig gemacht. Fazit: „Aus einer ehemals genossenschaftlichen sozialen Einrichtung waren die Norder Gemeinweiden im Laufe der Zeit zum Besitzobjekt eines abgeschlossenen Kreises geworden. Die Anteile (...) wurden zu Wertobjekten, gewissermaßen zu einer guten Kapitalanlage und heute bilden die Interessenten der Leegemoorgesellschaft und Altenbürgerlande eine Art Kapitalgesellschaft.“ Wünschenswert wäre allenfalls die Berücksichtigung neuerer Literatur gewesen, besonders des von Meiners und Rösner herausgegebenen Werkes über „Allmenden und Marken“. – Der Beitrag „Emdens ‚Ära Fürbringer‘ in ihren Denkmälern“ (S. 66-96) des Göttinger Kunsthistorikers Karl Arndt gibt dank einer guten Überlieferungslage einen auch kulturgeschichtlich höchst interessanten Eindruck vom „volkspädagogischen Impetus“, der mit den seit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 massenhaft errichteten Denkmälern im öffentlichen Raum verbunden war. Oberbürgermeister Fürbringer setzte die Denkmäler gezielt als Mittel zum Zweck, nämlich zur Förderung der aufstrebenden Hafenstadt Emden, ein. In einem ersten Teil widmet sich Arndt in diesem Band dem realistischen Büstenmonument für den Generalpostmeister bzw. Reichspostminister Heinrich von Stephan von Georg Küsthardt. Heute vielen unbekannt, galt er den Zeitgenossen als „Post-Bismarck“. – Allein 36 Seiten umfasst die Aufstellung aller seit der Reichsgründung in Ostfriesland entstandenen, den Verhältnissen der Zeit entsprechend sehr kleinräumigen (auch oft genug nur kurzzeitig existierenden), vor allem landwirtschaftlichen Genossenschaften, die Paul Weißels, im Staatsarchiv Aurich tätiger Projektleiter der Historischen Ortsdatenbank Ostfriesland, in seinem Beitrag „Wehe dem Einsamen! Die Genossenschaften in Ostfriesland seit 1870“ zusammengestellt hat (mit Angabe der Lagerungsorte der Register usw.) (S. 97-166). Im systematischen Teil beschreibt er die Voraussetzungen, die verschiedenen Genossenschaftsformen, ihre Entwicklung und ihre Funktionen für die ostfriesische Wirtschaft im Jahrhundert zwischen 1870 und 1970. Von ursprünglich mindestens 630 Genossenschaften existieren heute nur noch 42; anteilig am besten überlebt haben die Volksbanken. – Die „Ostfriesische Fundchronik“ berichtet u.a. über den Fortgang der Arbeiten beim ehemaligen Zisterzienserkloster in Ihlow.

Aurich

Wolfgang Henninger

Studiengesellschaft für Emsländische Regionalgeschichte (Hrsg.): *Emsländische Geschichte* 13. Haselünne: Selbstverlag 2006, ISBN 3-9808021-4-0, 448 S., zahlr. Ill., kart., 18,- €.

Die Studiengesellschaft für Regionalgeschichte hat mit der Reihe „Emsländische Geschichte“ inzwischen erfolgreich eine regionalgeschichtliche Zeitschrift für das Emsland etabliert, wobei hier unter Emsland das ‚größere Emsland‘ verstanden wird, also die beiden südwestlichen Landkreise Niedersachsens, die Kreise Grafschaft Bentheim und Emsland. Angesprochen wird ein größerer Leserkreis, als dies bei klassischen historischen Zeitschriften der Fall ist, wobei freilich die Abgrenzung zu den beiden für diesen Raum erscheinenden Heimatjahrbüchern, die zu den besseren im Land Niedersachsen zu zählen sind, schwierig werden dürfte, wenn sich die Reihe noch weiter in diese Richtung öffnen will, was der Abdruck von Gedichten von Carl van der Linde und Bernhard Heller und eine üppige Bebilderung nahelegen. Den Historiker muss dies nicht weiter irritieren, denn es sind wieder interessante Aufsätze anzuzeigen, die von ausgewiesenen Wissenschaftlern verfasst sind. Dass hierbei das 19. und 20. Jh. im Vordergrund stehen, entspricht nicht nur dem Angebot an Manuskripten und der Nachfrage der Leserschaft, sondern auch der Bedeutung des Raumes und der entsprechend nicht sehr einfachen Quellenlage für die Jahrhunderte zuvor. In formaler Hinsicht bleibt dennoch die Frage, warum die inhaltliche Gliederung des Bandes einem Puzzle gleicht. Über ein Viertel des mit fast 450 Seiten voluminösen Bandes füllt der Beitrag von Helmut Lensing und Clemens Honnigfort über die Hitler-Jugend im Lingener Land, womit eine weitere Forschungslücke zur emsländischen NS-Zeit geschlossen wird. Hieran schließt sich sehr gut die ebenfalls sehr umfangreiche Studie von Maria Anna Zumholz über das katholische Milieu im Emsland im Nationalsozialismus an, denn die Hoffnung der Nationalsozialisten auf eine Aufweichung

des starken Katholizismus im Emsland beruhte auf der Indoktrination der Jugend. Verwiesen sei ansonsten auf den Beitrag von Dieter Simon über die spanische Grippe, eine Epidemie, die 1918/19 im nördlichen Emsland und in dessen Nachbarschaft grassierte. Sie wurde in der Öffentlichkeit, vor allem in der Presse, teilweise heruntergespielt bzw. nicht wahrgenommen, obwohl sie zahlreiche Opfer kostete, was teilweise den nicht ganz unaufgeregten Zeiten geschuldet gewesen sein dürfte. Freilich war die Krankheit auch keine lokale Besonderheit, sondern eine europäische Erscheinung, wie am Beispiel des Soldaten Hermann Höttnann deutlich wird, der am 5. Oktober 1918 „im Felde einer tückischen Krankheit“ (S. 138) zum Opfer fiel, nachdem er den ganzen Krieg „geduldig und treu ertragen hatte“. Aufmerksam zu machen ist erneut auf die Biographien zur Geschichte der Region (u.a. über den Heimatforscher Heinrich Specht), die seit Bd. 6 in der Reihe erscheinen und inzwischen eine stattliche Zahl erreicht haben. Das damit verbundene Problem verdeutlicht die in diesem Band abgedruckte Nachweisliste der bisher veröffentlichten Biographien, denn als Nachschlagewerk eignet sich diese Form der Publikation sicherlich nicht. Deshalb sei angesichts der Güte der Arbeit nochmals die Hoffnung geäußert, einmal ein biographisches Handbuch des Emslandes in den Händen halten zu können. Das Beispiel Ostfriesland zeigt, dass dies nicht in einem Band geschehen muss, also kein fertiges Opus vorzuliegen braucht.

Oldenburg

Gerd Steinwascher

*Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2007*, 56. Jahrgang. Hrsg. vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Cloppenburg: Heimatbund Oldenburger Münsterland 2006, ISBN 978-3-9810290-2-4, 424 S., zahlr. Ill., kart., 10,- €.

Das Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2007 versammelt wieder zahlreiche lesenswerte Beiträge aus der Geschichte und Gegenwart des Oldenburger Münsterlandes. Allein unter der Rubrik „Kulturgeschichte“ finden sich 13 Artikel. So behandelt der Aufsatz von Alwin Hanschmidt die Neuordnung der katholischen Kirchenverfassung im Herzogtum Oldenburg von 1803 bis 1831, also von der Eingliederung der münsterschen Ämter Vechta und Cloppenburg in das Herzogtum Oldenburg bis zur Konvention von Oliva und der Konstituierung des Bischöflich-Münsterschen Offizialats in Vechta. Rainer-Maria Groothuis schreibt unter dem Titel „Zwischen Anpassung und Widerstand“ über die oldenburgischen Dominikaner im Dritten Reich. Ordensgeistliche wurden vom nationalsozialistischen Regime verfolgt, darunter als bekanntes Beispiel unter den Oldenburger Dominikanern Pater Laurentius Siemer, der 1935 wegen angeblicher Devisenvergehen verhaftet und bis 1936 in Haft gehalten wurde. Die Bombenabwurfübungen mit Zementattrappen im Vechtaer Moor im Jahr 1940 schildert Engelbert Hasenkamp. Die Übungsflüge der auf dem Fliegerhorst Vechta stationierten Bombenflugzeuge endeten mit Beginn des Westfeldzuges, als Bodenziele in den Niederlanden mit scharfen Sprengbomben angegriffen wurden. Joachim Kuropka behandelt das Schlageter-Denkmal, das 1923/24 auf dem Lohner Kreuzberg errichtet wurde. Es war eines der wohl hundert Schlageter-Denkmäler im Deutschen Reich für den „nationalen Helden“ und bekennenden Katholiken Leo Schlageter, der im französisch besetzten Ruhrgebiet Sabotageakte verübte, von einem französischen Militärgericht nach einem unfairen Prozeß zum Tode verurteilt und dann hingerichtet wurde. Die Aufstellung des Lohner Denkmals erfolgte seinerzeit in der vergeblichen Absicht, die katholischen Zentrumswähler für die rechtsliberale Deutsche Volkspartei zu gewinnen. Claus Lanfermann schildert unter dem Titel „Iudicium Lastruppiensis“ Fälle aus den Protokollbüchern des Lastruper Gerichtes zwischen 1684 und 1721. Über die Kontroverse um die Predigten des Goldenstedter Pfarrers Philipp Voigt im Jahr 1779, über die sich lutherische Gläubige der gottesdienstlich gemeinsam genutzten Goldenstedter Kirche (Simultaneum mixtum) beschwert hatten, berichtet Tim Unger. Eva-Maria Ameskamp schildert die wirtschaftliche und soziale Situation von Heuerlingsleuten aus dem Oldenburger Münsterland im 19. und 20. Jahrhundert, und Jörg Eckert informiert über die Ausgrabung einer eisenzeitlichen Siedlung am Rand der Stadt Cloppenburg. Neben der Kulturgeschichte finden sich Beiträge zur Naturkunde und zur aktuellen Entwicklung des Oldenburger Münsterlandes sowie plattdeutsche und saterfriesische Erzählungen und Gedichte. Insgesamt präsentiert sich das Jahrbuch wieder als interessanter Band mit vielfältigen Beiträgen, der keineswegs nur Leser aus dem Oldenburger Münsterland anspricht.

Oldenburg

Matthias Struck

Jana Esther Fries

## Bericht der archäologischen Denkmalpflege 2007

### Ausgrabungen und Funde

Mein Vorgänger, Dr. Jörg Eckert, hat als Bezirksarchäologe über rund 20 Jahre an dieser Stelle über die Tätigkeit der Oldenburger Archäologinnen und Archäologen berichtet. Diese bewährte Tradition möchte ich fortsetzen und eine Auswahl der Geländetätigkeit der Archäologischen Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD), Stützpunkt Oldenburg, im Jahr 2007 schildern. Die zahlreichen kleineren Notbergungen, baubegleitenden Untersuchungen und archäologischen Vermessungsarbeiten finden dabei nur in besonderen Fällen Erwähnung. Ebenfalls nur in einer Auswahl präsentiert werden Funde, die im Jahre 2007 ausgegraben oder gemeldet wurden.

#### 1. Osternburg, FStNr. 7, krfr. Stadt Oldenburg

Im Vorfeld der Erschließung eines Gewerbegebietes am Oldenburger Osthafen nahm das NLD im Mai 2007 eine Sondage vor. Dabei wurden Holzbefunde einer kreisförmigen Befestigung, des so genannten Heidenwalles entdeckt. Die Anlage war bereits aus Karten des 17. und 18. Jahrhunderts bekannt. Allgemein war aber angenommen worden, dass sie spätestens beim Bau des Hemmelsbäker Kanals im Jahr 1830 zerstört worden war. Dies traf, wie sich im Folgenden herausstellte, nur zum kleineren Teil zu.

Für die Ausgrabung standen lediglich knapp fünf Wochen zur Verfügung. Mit Hilfe der Grabungsfirma Arcontor und der Stadt Oldenburg gelang es dem NLD, diesen eigentlich viel zu knappen Zeitplan einzuhalten. Die Grabungsfläche umfasste etwa ein Drittel der Burganlage (Abb. 1). Deren größerer Teil liegt weiterhin unter dem Deich des Kanals. Die Befestigung war inmitten eines sehr sumpfigen Geländes, vermutlich an einer Furt durch die Hunte, errichtet worden. Es handelte sich um eine Holz-Erde-Konstruktion, die wegen der sehr feuchten Bodenverhältnisse in ihrem unterirdischen Teil noch ausgezeichnet erhalten war. Der äußere Durchmesser der Burg betrug etwa 54 m, der der nutzbaren Innenfläche nur etwa 26 m. Den Kern der Anlage stellte eine Holz-Erde-Mauer aus Holzkästen dar, die mit Klei verfüllt

---

Anschrift der Verfasserin: Dr. Jana Esther Fries, Bezirksarchäologin Weser-Ems, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Stützpunkt Oldenburg, Ofener Straße 15, 26121 Oldenburg.

